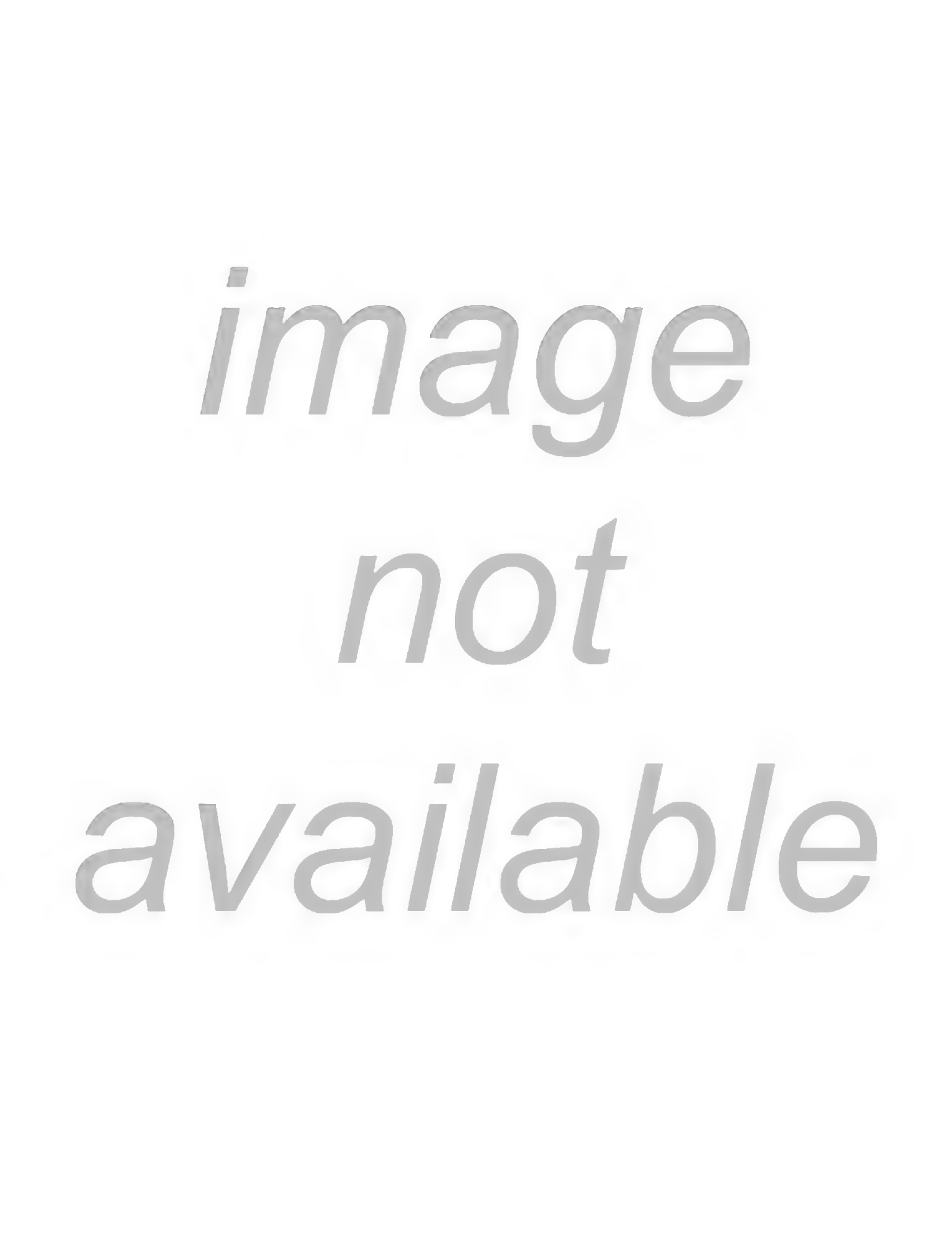
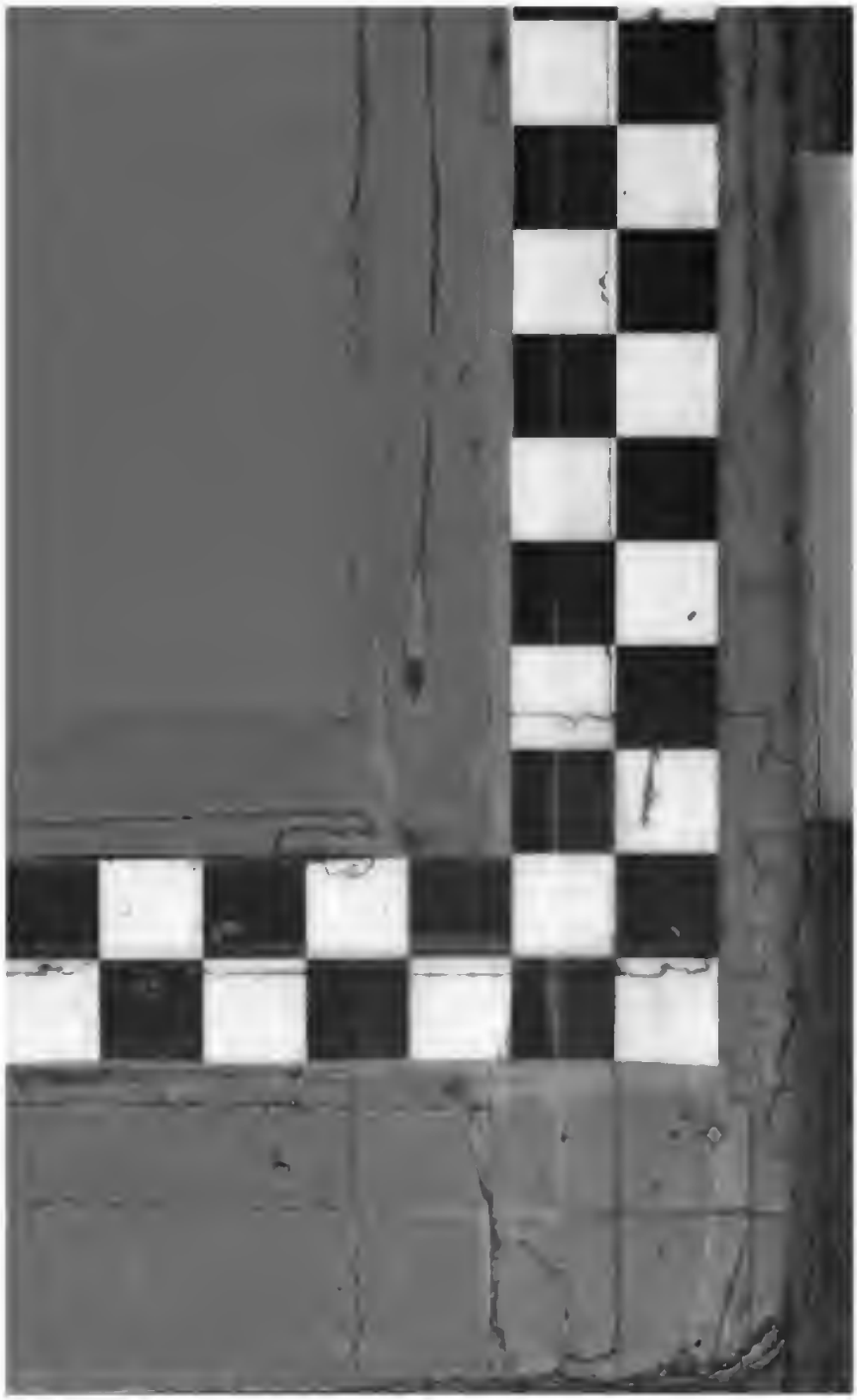


image
not
available



angl.
569 2/4 Braddon

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27969.

Raubvögel.

Vierter Band.

Neue belletriſtiſche Werke
ſehr beliebter Schriftſteller
in guten Ueberſetzungen,

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden ſind:

Ouida, Chandos. Roman. 6 Bde. Geh. 4 Thlr.

Reade, Charles, Griffith Gaunt oder: Die Eiferſucht. Roman. 3 Bände Geh. 2 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, David Waldner. Roman. Aus dem Schwediſchen. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Der Hänfling. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Schwartz, M. S., Schwediſche Lebensbilder. Neue Erzählungen. Geh. 1 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, „Sein oder Nichtſein.“ Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Zwei Heirathen, vom Verfaſſer von John Halifax, Gentleman etc. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Das Geheimniß eines Lebens. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Der Vorabend des St. Martinstages. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Elſter's Thorheit. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Lady Adelaide's Schwur. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

White, Babington, Circe oder: Drei Acte aus dem Leben eines Künſtlers. Roman. Geh. 20 Sgr.

Turgeniew, Iwan, Dunſt. Roman. Geh. 20 Sgr

Ulbach, L., Der Garten des Domherrn. Roman. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr

Raubvögel.

Roman

von

M. E. Braddon.

Verf. von: „Lady Audley's Geheimniß" — „Henry Dunbar" etc.

Aus dem Engliſchen überſetzt

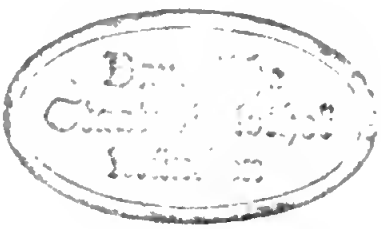
von

Aug. Kretzſchmar.

Vierter Band.

Digitized by Google

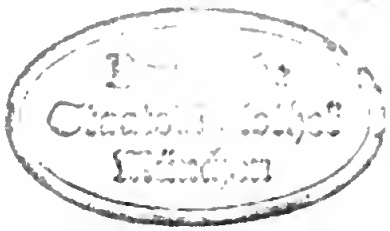
Berlin,
Verlag von Otto Janke.



Sechstes Buch.

Die Erbin der Haygarths.

(Fortsetzung.)



Sechstes Capitel.

In der Bibel gefunden.

3. November. Das wunderbarſte Ereigniß iſt geſchehen — ſicherlich das Wunderbarſte, welches jemals außerhalb des Reichs der Phantaſie vorgekommen iſt.

Ich will die Umſtände des geſtrigen Tages ſo ruhig und kaltblütig niederſchreiben wie ich kann. Ich will logiſch und klar ſein, wenn nämlich dieſes hochklopfende Herz, dieſes fieberhaft-pulſirende Hirn mir einige Stunden Friſt und Sammlung gönnen.

Der Herbſtſonnenſchein verſchönte geſtern abermals die Landſchaft. Moorland und Wieſe, Brach- und Kleefeld — alles ſah in Folge des ſteten Regens am vorigen Tage nur um ſo friſcher aus.

Ich ging gleich nach dem Frühſtück nach Newhall und fand meine Holde wieder an dem weißen Pfört-

chen ſtehen. Sie trug wieder die ſchöne blaue Blouſe und Bänder in dem üppigen braunen Haar.

Sie freute ſich, mich zu ſehen, obſchon ſie anfangs ein wenig geneigt zu ſein ſchien, zu ſchmollen, weil ich am Tage vorher ausgeblieben war.

Natürlich verſicherte ich ihr, daß es eine Qual für mich geweſen ſei, ihr fern zu bleiben, und citirte jenes göttliche Sonett Shakeſpeare's, worin es heißt:

„Wie gleich dem Winter war mein Fernſein,"

und dann wieder:

„O ſage nie, mein Herz ſei falſch geweſen,
Obſchon die Trennung ſeine Gluth zu dämpfen ſcheint."

Es verſteht ſich, daß Charlotte that, als ob ſie mir nicht glaubte.

Nach dieſem kleinen Zwiſt verziehen wir einander und beteten einander mit noch etwas mehr als gewöhnlicher Andacht an, und dann machten wir einen langen Spaziergang durch die Felder und ſahen die lieben ſchüchternen Schafe, die wiederum uns neugierig angafften, als ob ſie bei ſich ſagten: „Alſo das iſt ein Probepaar der Geſchöpfe, die man Liebende nennt!"

Auf dieſer Wanderung begegneten wir Onkel Joe und kehrten mit ihm zeitig genug zum Mittagsmahl zurück, welches wir, wenn wir uns ſelbſt überlaſſen geblieben wären, vielleicht ganz vergeſſen hätten.

Nach Tiſche ging Onkel Joe wieder ſeine Runde, während Tante Dorothy in einem geräumigen alten Lehnſtuhl am Feuer einſchlief, nachdem ſie zur Entſchuldigung die Bemerkung vorausgeſchickt, daß ſie den ganzen Tag ungewöhnlich viel zu ſchaffen gehabt habe.

Als Tante Dorothy ſich auf dieſe Weiſe in das Schattenreich der Träume zurückgezogen, waren Charlotte und ich auf uns ſelbſt angewieſen.

Auf einem Nebentiſch ſtand ein Tricktrackbret, und pour nous distraire erbot ich mich, Charlotte dieſes intereſſante Spiel zu lehren. Sie war damit einverſtanden und wir machten uns an's Werk. Miß Halliday war ganz Aufmerkſamkeit und ich ſo ernſthaft wie ein Lehrmeiſter von Profeſſion.

Zum Unglück für die Fortſchritte meiner Schülerin erwies das Tricktrackſpiel ſich aber weit weniger unterhaltend als unſere eigene Converſation. Nach einem ſehr ſchwachen Verſuch einerſeits, zu lernen, und andererſeits, zu lehren, machten wir das Bret zu und begannen zu plaudern — erſt von der Vergangenheit und dann von der Zukunft, der glücklichen Zukunft, die wir theilen ſollten.

Es iſt nicht nöthig, daß ich dieſes Geſpräch hier zu Papier bringe. Steht es nicht in meinem Herzen geſchrieben? Die Zukunft erſchien mir ſo ſchön und unbewölkt, während meine Theure und ich geſtern Nachmittag plaudernd beiſammen ſaßen. Jetzt iſt

Alles wieder anders geworden. Die ſeltſamſten, die überraſchendſten Verwickelungen haben ſich ergeben, und ich zweifle, ich fürchte.

Nachdem wir eine lange Weile mit einander geplaudert hatten, ſchlug Miß Hallidah plötzlich vor, daß ich ihr etwas vorleſen ſollte.

„Diana ſagte mir einmal, daß Du ſehr ſchön leſeſt," ſagte die Schmeichlerin, „und ich möchte Dich einmal etwas leſen hören — natürlich Gedichte. In jenem alten Bücherſchranke findeſt Du eine Menge Gedichtſammlungen — Cowper, Bloomfield, Pope und ſo weiter. Ich bin überzeugt, daß namentlich Pope der Dichter iſt, deſſen Verſe Du ausgezeichnet leſen würdeſt. Wollen wir mit einander nachſehen, was der Schrank enthält?"

Wenn es irgend etwas giebt, womit man ſich einen müſſigen Nachmittag auf angenehme Weiſe vertreiben kann, ſo iſt es das Wühlen in alten Bücherſchränken, und wenn dieſes Vergnügen noch dazu von der Perſon getheilt wird, die man liebt, ſo erhöht ſich der Genuß dadurch um das Hundertfache.

Charlotte und ich begannen demgemäß ſofort die unteren Breter des altmodiſchen Mahagonyſchrankes zu erforſchen, welcher die geſammte Bibliothek des Hauſes Mercer enthielt.

Ich muß geſtehen, daß wir nicht auf viele Bände von beſonderem Intereſſe ſtießen. Die Verſe Cow-

per's haben mir, ebenſo wie die Southey's, immer beſonders an einem Fehler zu leiden geſchienen, nämlich dem, daß deren zu viele ſind. Man erſchreckt förmlich vor dieſen dicken enggedruckten rhythmiſchen Moralpredigten, und abgeſehen von den im alltäglichen Leben vorkommenden bekannten Citaten aus denſelben geſtehe ich, daß ich mit dem Barden von Olney ziemlich unbekannt bin.

Ein halbes Dutzend einzelne Bände des Gentlman's Magazine, drei oder vier des Annual Register, eine ſchön gebundene Ausgabe von „Clariſſa Harlowe" und „Sir Charles Grandiſon" in zwölf Bänden, Law's „Heiliger Ruf zu einem ernſthaften Leben", das „Verlorene Paradies", „Joſeph Andrews", Hervey's „Betrachtungen" und „Gulliver's Reiſen" bildeten den bunten Inhalt der mittleren Breter. Oben ſtanden ſchlecht gebundene Bücher, Broſchüren und dergleichen. Unten ſtanden Foliobände, deren obere Ränder mit einer dichten Staublage bedeckt waren und ſich ſelbſt in dieſem muſterhaften Haushalt der ſäubernden Hand der Stubenmädchen zu entziehen gewußt hatten.

Ich kniete auf die Diele nieder, um dieſe unteren Reihen in Augenſchein zu nehmen.

„Du wirſt Dich beſchmutzen, wenn Du ſie anrührſt," rief Charlotte. „Ich war einmal ſo neu-

gierig, darin leſen zu wollen, das Ergebniß entſprach aber meiner Erwartung durchaus nicht."

„Und dennoch ſehen dieſe großen alten Bücher ſo herrlich geheimnißvoll aus," ſagte ich. „Dieſes da zum Beiſpiel."

„Das iſt eine alte Geſchichte von London mit ſeltſamen Abbildungen und Plänen — eine ganz intereſſante Lectüre, wenn man gerade keine beſſere hat. Die unausgeſetzte Verſorgung mit Romanen aus Mudie's Leihbibliothek benimmt Einem aber den Geſchmack an dergleichen Büchern."

„Wenn ich jemals wieder hierherkomme, ſo werde ich mir dieſe alte Geſchichte näher anſehen. Was iſt denn das daneben für ein dickleibiger Band?"

„Ach, das iſt eine fürchterliche Encyklopädie der Thierarzeneikunde — der „Freund des Landwirths", glaube ich, heißt der Titel. Es iſt darin von weiter nichts als von den Krankheiten der Thiere die Rede."

„Und das nächſte Buch?"

„Das nächſte iſt ein einzelner Band des Penny Magazine. Die gute Tante Dorothy iſt an einzelnen Bänden ſehr reich."

„Und das nächſte — mein dickleibiger Freund Nummer Zwei? — mit dem geplatzten Lederrücken?"

„O, das iſt die Meynell-Bibel."

„Die Meynell-Bibel?" Heiße Schweißperlen traten mir auf die Stirn, während ich zu Char-

lotte Halliday's Füßen kniete und meine Hand leicht auf dem oberen Rande des Buchs ruhen ließ.

„Die Meynell-Bibel!" wiederholte ich, und meine Stimme zitterte trotz der Anstrengung, womit ich mich zu beherrschen suchte. „Was meinst Du mit der Meynell-Bibel?"

„Ich meine die alte Familienbibel, welche meiner Großmutter gehörte. Es war die Bibel ihres Vaters, weißt Du, und dieser war natürlich mein Urgroßvater — Christian Meynell. Warum siehst Du mich so verwundert an, Valentin? Ist es denn etwas so Wunderbares, daß ich einen Urgroßvater gehabt habe?"

„Nein, liebe Charlotte, aber Du mußt wissen, daß ich —"

Im nächsten Augenblick würde ich ihr die ganze Wahrheit gesagt haben. Ich besann mich jedoch noch zeitig genug, daß ich in Bezug auf das Wesen und den Fortgang meiner Erörterungen die unverbrüchlichste Verschwiegenheit gelobt hatte, und ich mußte erst noch erfahren, ob dieses Versprechen sich nicht selbst auf die Personen erstreckte, welche bei meinen Nachforschungen am meisten interessirt waren. So lange ich noch nicht wieder mit Sheldon gesprochen, war ich jedenfalls an mein Versprechen gebunden.

„Ich habe ein gewisses Interesse an dem Namen Meynell," sagte ich. „Ich hatte einmal eine Geschäftsangelegenheit mit Leuten dieses Namens abzumachen."

Nachdem ich auf dieſe Weiſe die Neugier meiner Verlobten zu beſchwichtigen geſucht, zog ich die Bibel zwiſchen den anderen Folianten hervor. Sie war zwiſchen dieſelben ſo feſt eingekeilt, daß es war, als zöge man einen Zahn aus. Es war ein ſtattlicher alter Band, förmlich blau von Moder und roch kalt und feucht wie die Atmoſphäre einer Gruft.

„Wenn Licht kommt, werde ich das alte Buch einmal näher anſehen," ſagte ich.

Zum Glück für die Bewahrung meines Geheimniſſes war es, als ich das Buch entdeckte, ſchon ziemlich finſter, und das Zimmer ward blos durch das flackernde Feuer des Kamins beleuchtet.

Ich legte das Buch auf einen Nebentiſch und begann wieder mit Charlotte zu plaudern, bis die Lichter kamen und dicht hinter denſelben Onkel Joe.

Ich war während dieſer kurzen Zwiſchenzeit ein ſehr unaufmerkſamer Liebhaber, denn ich war nicht im Stande, meine Gedanken auf den Gegenſtand unſeres Geſprächs zu concentriren. Dieſelben kehrten immer und immer wieder auf die ſeltſame Entdeckung zurück, die ich ſoeben gemacht, und ich konnte mich nicht enthalten, mich zu fragen, ob in Folge eines außerordentlichen Zufalls am Ende mein geliebtes Mädchen ſelbſt die rechtmäßige Erbin des von John Haygarth geſammelten Reichthums ſei.

Ich hoffte, daß dem nicht ſo ſei, ich hoffte, daß

meine Geliebte lieber vermögenslos, als Erbin eines Reichthums ſei, welcher aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Hinderniß ſchuf, welches groß genug war, um uns auf ewig zu trennen. Ich ſehnte mich, Charlotte in Bezug auf ihre Familie auszufragen, wagte aber noch nicht, dieſen Gegenſtand zur Sprache zu bringen.

Während ich noch ſo zweifelte und zögerte, trat der ehrliche polternde Onkel Joe mit Geräuſch in's Zimmer, Tante Dorothy erwachte und wunderte ſich nicht wenig, daß ſie ſo lange geſchlafen hatte.

Nach einer Weile kam der Thee, und während ich meinem geliebten Mädchen gegenüber ſaß, konnte ich nicht umhin, an jene grauäugige Molly zu denken, deren Miniaturportrait man in dem Tulpenholzbureau gefunden und in deren ſchönem Antlitz ich ſo auffallende Aehnlichkeit mit Philipp Sheldon's ſchöner Stieftochter gefunden.

Mr. Sheldon's liebenswürdige Stieftochter war alſo in der That eine directe Nachkommin dieſer ſelben Molly! Seltſames Geheimniß dieſer Familienähnlichkeiten! Hier war daſſelbe holde Antlitz, welches den ehrlichen, gutherzigen Matthew Haygarth bezaubert, nach einem Jahrhundert zu neuem Leben erweckt.

Meine Charlotte ſtammte von einer armen Schauſpielerstochter ab, welche die lärmenden Zuſchauer von Bartholomew Fair angelächelt hatte. Einige we-

nige Tropfen Vagabundenblut miſchten ſich mit dem reinen Lebensſtrom, der in ihren Adern rann. Es machte mir Vergnügen, daran zu denken.

Dagegen aber berührte der Gedanke, daß Charlotte vielleicht die berechtigte Erbin eines großen Vermögens ſei, mich peinlich.

„Sie kann vielleicht Couſins haben, welchen der Vorrang vor ihr gebührt," ſagte ich bei mir ſelbſt, und es lag ein gewiſſer Troſt in dieſem Gedanken.

Nach dem Thee bat ich um Erlaubniß, mir die alte Familienbibel näher anzuſehen, zur großen Verwunderung des guten Onkel Joe, der nicht begreifen konnte, welches Intereſſe Jemand an einer ſolchen „alten Scharteke" haben könne.

Ich ſagte ihm mit vollkommener Wahrheit, daß ſolche alte Bücher für mich ſtets mehr oder weniger Intereſſe gehabt hätten, und dann zog ich mich an meinen kleinen Tiſch zurück, wo man mich mit einem ſpeciellen Lichterpaar verſorgte.

„Auf dem erſten Blatte werden Sie die Geburts- und Sterbetage der ſämmtlichen Vorfahren der armen Molly eingetragen finden," ſagte Onkel Joe. „Der alte Chriſtian Meynell ſcheint gern ſolche Notizen gemacht zu haben; die Dinte iſt aber leider ſo vergilbt, daß Sie kaum ein Wort herauskriegen werden."

Charlotte ſchaute mir über die Schulter, wäh-

rend ich das dem Titel der Bibel vorgeheftete weiße Blatt betrachtete.

Trotz dieser verführerischen Nähe gelang es mir doch, meine Aufmerksamkeit der Aufgabe, die ich mir gestellt, zugewendet zu erhalten, und die Einträge, die ich auf dem Blatte fand, waren folgende:

„Samuel Matthew Meynell, Sohn von Christian und Sarah Meynell, geboren am 9. März 1796, getauft in St. Giles's Cripplegate.

„Susanne Meynell, Tochter von Christian und Sarah Meynell, geboren am 29. Juni 1798, in derselben Kirche getauft.

„Charlotte Meynell, zweite Tochter der obengenannten Christian und Sarah, geboren am 3. October 1800, getauft in der vorhin genannten Kirche."

Unter diesen Einträgen stand mit schwärzerer Dinte und von anderer schöner, geschäftsmäßiger Hand geschrieben Folgendes:

„Charlotte Meynell vermählt mit James Halliday in der Gemeindekirche von Barngrave, Yorkshire, am 15. April 1819.

„Thomas Halliday, Sohn der vorgenannten James und Charlotte Halliday, geboren am 3. Januar 1821, getauft in der Gemeindekirche zu Barngrave am 20. Februar desselben Jahres.

„Mary Halliday, Tochter der vorgenannten James

und Charlotte Halliday, geboren am 27. Mai 1821, getauft zu Barngrave am 1. Juli deſſelben Jahres."

Hierauf folgte ein Eintrag von weiblicher Hand:

„Suſanne, die geliebte Schweſter von C. H., ſtarb in London am 11. Juli 1835.

„Richtet nicht, ſo werdet Ihr auch nicht gerichtet.

„Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten."

Dieſe Worte ſcheinen eine Hindeutung auf irgend eine traurige Geſchichte zu enthalten. „Suſanne, die geliebte Schweſter", heißt es ohne nähere Angabe über ihren Tod und ohne Zunamen. Und dann die beiden Bibelſprüche, welche zur Entſchuldigung und Fürbitte für die Todte angeführt zu ſein ſcheinen.

Ich hatte gleichwohl gehört, daß Chriſtian Meynell's Töchter beide in Yorkſhire geſtorben wären — die eine vermählt, die andere unvermählt.

Die letzte Notiz in dem Buch betraf das Ableben von James Halliday, des Großvaters meiner Geliebten.

Nachdem ich lange über die ſo ſeltſam lautende Notiz in Bezug auf Suſanne Meynell's Tod nachgedacht, überlegte ich, daß ich mich auf irgend eine Weiſe in den Beſitz, wenn nicht des Originaldocuments, doch einer genauen Abſchrift dieſes Blattes aus einer Familiengeſchichte ſetzen müßte.

Wieder zwang meine Pflicht gegen meinen Shel-

von mich, allen meinen neugeborenen Trieben untreu zu werden und abermals eine Unwahrheit zu ſagen.

„Ich intereſſire mich ſehr für eine Grafſchafts-geſchichte, welche jetzt druckfertig gemacht wird," ſagte ich zu Onkel Joe, der mit ſeiner Frau eine Partie Cribbage ſpielte, „und ich glaube, dieſes alte Blatt aus einer alten Familienbibel wäre eine ſehr intereſſante Zugabe zu dieſem Werk."

Ich erröthete über mich ſelbſt, daß ich die Leichtgläubigkeit meines neuen Verwandten auf ſolche Weiſe mißbrauchte. Einem Andern als Onkel Joe gegenüber würde ich auch übrigens kaum gewagt haben, mich einer ſo ſeichten Liſt zu bedienen.

„Wirklich?" rief der argloſe Mann. „Ja, ja, ich glaube, alte Papiere, Briefe und dergleichen ſind für manche Leute ungemein intereſſant. Ich für meine Perſon mache mir nicht viel daraus."

„Würden Sie etwas dagegen haben, wenn ich eine Abſchrift von dieſen Einträgen machte?" fragte ich.

„Wie ſollte ich etwas dagegen haben? Meinetwegen nehmen Sie ein halbes Dutzend Abſchriften, wenn dieſelben Ihnen oder anderen Leuten von Nutzen ſein können."

Ich dankte meinem harmloſen Wirth und beſchloß, mit der erſten Poſt nächſtfolgenden Morgen an einen Papierhändler in Hull zu ſchreiben und mir einige Bogen Pauspapier kommen zu laſſen.

Die plötzliche Auffindung des unerwarteten Endes meiner Nachforschungen brachte für mich wenigstens das Gute, daß ich nun einen Vorwand hatte, noch länger bei Charlotte Halliday zu bleiben.

„Nur um meiner armen Mary willen lege ich Werth auf dieses alte Buch," hob Onkel Joe nach einer Weile in nachdenklichem Tone wieder an. „Wie Sie sehen, sind die Namen, die hier stehen, die Namen ihrer Verwandten, nicht der meinigen, und dieses Haus hier und Alles, was dazu gehört, war ihr Eigenthum. Dorothy und ich sind gewissermaßen nur Eindringlinge hier, obschon ich mein eigenes Vermögen eingebracht habe, ebenso wie Dorothy das ihrige, so daß Newhall jetzt ein ganz anderes Grundstück geworden ist, als es zur Zeit des armen James Halliday war. Es ist traurig, wenn man bedenkt, daß keins von denen, die hier geboren wurden, Kinder oder Erben hinterlassen hat."

Onkel Joseph gab sich eine Weile seinen Betrachtungen hin, und ich dachte an jene andere Erbschaft, die vielleicht fünfzigmal den Werth von Newhall Farm ausmacht und jetzt auf einen Reclamanten wartet. Dann fragte ich mich wieder: „Ist es möglich, daß dieses liebliche Mädchen, deren ausdrucksvolle Züge durch diese alten Erinnerungen getrübt werden, deren unschuldiges Herz weder Eigennutz noch Habsucht

kennt, mit ihrer ſchönen Hand das Haygarth'ſche Gold den Klauen der Kronadvocaten entreißen ſoll?"

Der Anblick der alten Bibel ſchien Mr. Mercer's Erinnerung an ſeine erſte Frau in ungewöhnlicher Weiſe aufgefriſcht zu haben.

„Sie war ein liebes Weſen," ſagte er, „das leibhafte Ebenbild unſerer Lotta. Zuweilen glaube ich, daß ich eben aus dieſem Grunde Lotta ſchon als ſie noch ganz klein war, lieb gewinnen lernte. Ich ſah aus Lotta's Augen die meiner erſten Frau mich anſchauen. Ich ſagte Tom, es wäre mir ein Troſt, die Kleine bei mir zu haben, und deshalb ließ er ſie ſo oft von Hyley zu mir herüberkommen. Gewöhnlich brachte er ſie in ſeiner Chaiſe herüber und ließ ſie dann gleich eine ganze Woche oder noch länger bei uns. Als dann meine gute Dorothy ſich des armen vereinſamten Wittwers erbarmte, lernte ſie die Kleine ebenfalls ſo lieb gewinnen, als ob es ihre eigene Tochter geweſen wäre, beſonders weil ſie keine eigenen Kinder hatte. Auf dem Kirchhof in Barngrave liegt ein kleiner Sohn neben Tom Halliday's Schweſter begraben, der jetzt ein ſtattlicher junger Mann wäre, wenn es der Herr nicht anders beſchloſſen gehabt hätte. Wir haben Alle unſere Sorgen, wiſſen Sie, Mr. Hawkehurſt, und das war die meinige. Hätte ich nicht meine Dorothy noch gehabt, ſo wäre mir von dieſer Zeit an das Leben nicht viel

mehr werth geweſen, ſie aber hat es mir nicht blos erträglich zu machen, ſondern auch zu erheitern gewußt.“

Der ehrliche Landwirth ſah, indem er dies ſagte, ſeine zweite Frau mit zärtlichem Blicke an, und ſie erröthete lächelnd.

Ich glaube, das Erröthen und Lächeln der Frauen dauert überhaupt in dieſen ruhigen Einöden länger als in dem Tumult und Getöſe einer großen Stadt.

Da ich meinen Wirth geneigt fand, von der Vergangenheit zu ſprechen, ſo wagte ich einen Verſuch, auf indirecte Weiſe Auskunft über den Eintrag in der Bibel zu erlangen, welcher meine Neugier rege gemacht hatte.

„Miß Suſanne Meynell ſtarb wohl unvermählt?“ ſagte ich. „Ich ſehe hier ihren Tod erwähnt. Sie wird aber blos mit ihrem Taufnamen bezeichnet.“

„Ja, ja, das kann ſein,“ antwortete Mr. Mercer mit gleichgültiger Miene, die aber, wie ich ſofort ſah, eine angenommene war. „Ja, Suſanne, die Tante meiner armen Molly, ſtarb unvermählt.“

„Und zwar in London? Ich glaubte gehört zu haben, ſie ſei in Yorkſhire geſtorben.“

Ich erröthete über die Zudringlichkeit, womit ich ſo auf meiner Frage beharrte. Welches Recht hatte ich, dieſe ehrlichen Meynells über irgend etwas auszufragen? Ich ſah das verlegene Geſicht des armen Onkel Joe und fühlte, daß man bei der Nachforſchung

nach einem geſetzlichen Erben ein ſehr widerwärtiges Geſchöpf werden kann.

„Suſanne Meynell ſtarb in London — das arme Mädchen ſtarb in London," entgegnete Joſeph Mercer in ernſtem Tone. „Und damit wollen wir, wenn es Ihnen recht iſt, lieber Sohn, dieſen Gegenſtand ruhen laſſen. Es iſt kein angenehmer."

Nun konnte ich nicht mehr bezweifeln, daß jene beiden Bibelſprüche auf irgend eine peinliche Geſchichte hindeuteten.

Es dauerte einige Zeit, ehe Onkel Joe ſein ſonſtiges joviales Weſen vollſtändig wiedergewann. Whiſt ward dieſen Abend nicht geſpielt. Ich ſagte meinen Freunden ein wenig zeitiger als gewöhnlich gute Nacht und entfernte mich, nachdem ich Erlaubniß erhalten, von den Niederſchriften in der Bibel ſobald als möglich eine Abſchrift zu nehmen.

An dieſem Abend ſchienen der ſternenhelle Himmel und das einſame Moor ihre beſchwichtigende Macht verloren zu haben. Mein Gemüth ward von einem neuen Fieber beherrſcht. Der einfache Plan für die Zukunft, den ich mir entworfen, war mit einem Mal vernichtet. Die Charlotte von heute Abend, die geſetzliche Erbin eines koloſſalen Vermögens, war eine ganz andere Perſon als das einfache Mädchen, welches mein Herz gewonnen hatte.

Am Abend vorher noch hatte ich ſo viel gehofft;

heute Abend hatte ich keine Hoffnung mehr. Es war, als ob eine Titanenhand eine große Grube zwiſchen mir und ihr, die ich liebte, aufgeworfen hätte — eine Grube ſo tief wie das Grab.

Philipp Sheldon hätte vielleicht eingewilligt, mir ſeine Stieftochter zu geben, ſo lange ſie kein Vermögen beſaß; ſtand aber wohl zu erwarten, daß er daſſelbe thun würde, wenn ſie hunderttauſend Pfund geerbt hatte?

Ach, leider nein! Ich kannte die Sheldon'ſchen Principien zu genau, als daß ich eine ſo abenteuerliche Hoffnung hätte hegen können. Der einzige ſchöne Traum meines verfehlten Lebens zerrann in dem Augenblick, wo ich die Anſprüche entdeckte, welche meinem Mädchen auf die Haygarth'ſche Erbſchaft zuſtanden.

Indeſſen, ich werde dem Kampf nicht aus dem Wege gehen. Es iſt Zeit genug, zu ſterben, wenn ich mit dem Geſicht in dem blutigen Koth liege und die Schaaren der Feinde über mich hinwegſtürmen fühle. Ich will in dem Licht des Lächelns meiner Charlotte leben, ſo lange ich kann, und übrigens: „Il ne faut pas dire: Fontaine, je ne boirai pas de ton eau.“ Es giebt keinen Kelch, der ſo bitter wäre, daß der Menſch ſagen dürfte: ich will ihn nicht bis auf die Hefen leeren. Was ſein wird, wird ſein,

ſo viel iſt gewiß — und mittlerweile heißt es: carpe diem. Ich bin wieder Abenteurer.

5. November. Ich habe mein Pauspapier bekommen und zwei Abſchriften von den Einträgen in der Meynell-Bibel gemacht.

Wie macht der Verkehr mit den Sheldons den Menſchen doch zur Verdoppelung von Documenten geneigt! Nach meiner Anſicht iſt die Copirpreſſe der modernen Civiliſation die ausgeſprochenſte Verkörperung des Mißtrauens des Menſchen gegen ſeine Mitmenſchen.

Ich verbrachte dieſen Nachmittag und Abend — meinen letzten Abend in Yorkſhire — in Geſellſchaft meiner Geliebten. Morgen werde ich meinen Sheldon wiederſehen und ihn von der ſeltſamen Beendung unterrichten, die meine Nachforſchungen gefunden haben.

Wird er ſich dann ſogleich mit ſeinem Bruder in Mittheilung ſetzen? Wird er mich meines Gelübdes der Verſchwiegenheit entbinden? Ich bin deſſelben von Herzen überdrüſſig, denn Schweigen und Zurückhaltung liegt überhaupt nicht in meiner Natur. Wird man Charlotte ſagen, daß ſie die nächſte Verwandte des ab intestato verſtorbenen Theologen iſt?

Dies ſind Fragen, die ich mir ſelbſt vorlege, während ich in der Stille und Einſamkeit meines Zimmers in der „Elſter" ſitze, dieſes mein elendes Tage-

buch kritzele und die Kirchenuhr in der Ferne drei feierliche Schläge thun höre.

O, warum heirathete der ab intestato verstorbene Theolog nicht seine Haushälterin? Warum machte er nicht ein Testament wie andere ehrliche Leute und ließ meine Charlotte mit mir den obscuren Weg rechtschaffener Armuth wandeln? Ich glaube wirklich, ich hätte rechtschaffen sein können — um Charlottens willen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Vielleicht ist bei einer so durchlebten Jugend, wie die meinige gewesen ist, gar keine Sühne möglich. Ich habe Circulare für Horatio Paget geschrieben, ich bin das bereitwillige, gewissenlose Werkzeug eines Mannes gewesen, der niemals ein Mittagsmahl zu sich nimmt, ohne dabei zugleich einen Raub an seinen Mitmenschen zu begehen.

Kann eine kurz vorübergehende sentimentale Anwandlung, ein unbestimmtes Sehnen nach etwas Schönerem und Besserem, ein kurzer durch die unschuldigen Augen eines Mädchens gegebener Impuls zur Rechtschaffenheit — kann so wenig Tugend in der Gegenwart so viel Schuld in der Vergangenheit wieder gut machen? Ach, ich fürchte, das kann nicht geschehen.

Ich hatte ein einziges kurzes tête-à-tête mit meiner theuren Geliebten, während ich die Abschrift von den Familiennotizen in der alten Bibel nahm. Sie

ſaß neben mir, ſah mir zu und ſtörte mich ein wenig bei meiner Arbeit. Trotz des Schattens der Zweifel, mit welchen ich jetzt kämpfe, konnte ich mich in der holden Nähe des ſüßen Weſens nicht anders als glücklich fühlen.

Als ich zu der Nachricht von Suſanne Meynell's Tod kam, ward Charlotte, die bis jetzt, wie gewöhnlich, heiter und redſelig geweſen, auf einmal ernſt und nachdenklich.

„Es that mir ſehr leid, daß Du Onkel Joſeph wegen Suſanne Meynell befragteſt," ſagte ſie.

„Warum that Dir das leid, liebe Charlotte?"

Ich hatte eine ungefähre Idee von der Urſache dieſes Leidthuns, der Forſcherinſtinct aber trieb mich, der Sache näher auf den Grund zu gehen. War es nicht meine Pflicht, jedes Geheimniß in der Lebensgeſchichte der Nachkommen von Matthew Haygarth kennen zu lernen?

„An Tante Suſanne knüpft ſich eine ſehr traurige Geſchichte — ſie war meine Großtante, wie Du weißt," ſagte Charlotte mit ernſter Miene. „Sie verließ das Haus ihrer Schweſter und gab dadurch Anlaß zu großem Kummer. Ich kann ſelbſt mit Dir, Valentin, von dieſer Geſchichte nicht ſprechen, denn es ſcheint in dieſen ſchmerzlichen Familiengeheimniſſen etwas Geheiligtes zu liegen. Meine arme Tante

verließ alle ihre Freunde hier und ſtarb viele Jahre ſpäter in London.“

„Und man weiß, daß ſie unverheirathet geſtorben iſt, nicht wahr?“ fragte ich.

Es war dies von Georg Sheldon's Geſichtspunkt aus eine ſehr wichtige Frage.

„Ja,“ antwortete Charlotte, indem ſie dunkel erröthete.

Dieſes Erröthen ſagte mir viel.

„Jedenfalls iſt bei dem Unglück dieſer armen Dame noch Jemand betheiligt geweſen, Jemand, dem ihr ganzes Unglück zur Laſt fällt.“

„Ja, ſo war es.“

„Vielleicht Jemand, den ſie liebte und dem ſie vertraute.“

„Ja, Jemand, den ſie nur zu ſehr liebte, dem ſie nur allzu offen vertraute. O Valentin, muß es nicht ſchrecklich ſein, wenn man ſich dem Mann, den man liebt, mit ganzem Herzen anvertraut und ihn dann niedrig und grauſam findet? Hätte meine arme Tante nicht Montagu Kingdon für einen Ehrenmann gehalten, ſo würde ſie, anſtatt ſich ſo gänzlich ihm anzuvertrauen, ein wenig ihren Freunden vertraut haben. O Valentin, was ſage ich Dir? Ich kann es nicht über mich gewinnen, einen Schatten auf die Todten zu werfen.“

„Meine theure Charlotte, glaubſt Du, ich könne

dieſe arme gekränkte Dame nicht bemitleiden? Glaubſt Du, ich wolle den Phariſäer ſpielen und das Grab dieſer armen Unglücklichen entweihen? Ich errathe faſt die Geſchichte, welche Du Dich ſcheueſt mir zu erzählen — es iſt eine von jenen traurigen Geſchichten, die ſo oft vorkommen, ſo oft erzählt werden. Deine Tante liebte einen Mann Namens Montagu Kingdon, der an Rang vielleicht über ihr ſtand."

Ich ſah, indem ich dies ſagte, Charlotte an, und ihr Geſicht ſagte mir, daß ich richtig gerathen hatte.

„Dieſer Montagu Kingdon bewunderte und liebte ſie," fuhr ich fort. „Er ſchien eifrig zu wünſchen, ſie zu ſeinem Weibe zu machen, gebot ihr aber ohne Zweifel, in Bezug auf ſeine Abſichten Schweigen zu bewahren. Sie glaubte ſeinem Wort wie dem eines aufrichtig Liebenden und eines Ehrenmannes, hatte aber zuletzt bittern Grund, ihr Vertrauen zu bereuen. Iſt das ein ungefährer Umriß der Geſchichte, Charlotte?"

„Ja, ich weiß, daß dem ſo war. Ich weiß auch, daß Suſanne, als ſie Newhall verließ, fortging, um ſich zu vermählen," rief Charlotte eifrig. „Ich habe einen Brief geſehen, der dies beweiſt — wenigſtens mir. Und dennoch habe ich ſelbſt Mama, trotzdem daß die arme Suſanne ſchon ſo lange todt und begraben iſt, unfreundlich und hart über ſie ſprechen

hören, gerade als ob ſie das traurige Schickſal, dem ſie anheimfiel, ſelbſt gewählt hätte.“

„Iſt es aber nicht möglich, daß Mr. Kingdon Miß Meynell am Ende doch noch geheirathet hat?“

„Nein,“ antwortete Charlotte mit bekümmerter Miene, „dies läßt ſich nicht hoffen. Ich habe einen Brief geſehen, den meine arme Tante mehrere Jahre nachher geſchrieben hatte — einen Brief, der viel von der grauſamen Wahrheit erzählt, und dann habe ich auch gehört, daß Mr. Kingdon nach Yorkſhire zurückkam und noch bei Lebzeiten meiner Tante eine reiche Dame heirathete.“

„Dieſen Brief möchte ich ſehen,“ ſagte ich unwillkürlich.

„Warum, Valentin?“ fragte Charlotte, indem ſie mich mit bekümmerten verwunderten Augen anſah. „Mir iſt es ſehr peinlich, von dieſen Dingen zu ſprechen. Es iſt als ob man alte Wunden wieder aufriſſe.“

„Wenn es aber das Intereſſe Anderer verlangt —“ begann ich in etwas ungeſchickter Weiſe.

„Weſſen Intereſſe könnte dabei gewinnen, wenn ich Dir den Brief meiner armen Tante zeigte? Es würde mir dies ein Verſtoß gegen die Ehrerbietung zu ſein ſcheinen, die man den Verſtorbenen ſchuldig iſt.“

Was konnte ich darauf entgegnen? Ich bin ja an

Händen und Füßen durch das Verſprechen gebunden, welches ich Sheldon gegeben.

Nachdem ich noch lange mit meiner Verlobten geplaudert, lieh ich Onkel Joe's Einſpänner und fuhr hinüber nach Barngrave, wo ich die kleine Kirche fand, unter deren altem, grauem Dache Charlotte Meynell mit James Halliday vermählt ward.

Ich nahm Abſchrift von allen Einträgen in dem Kirchenbuch, die ſich auf Mrs. Meynell Halliday und ihre Kinder bezogen, und kehrte dann nach Newhall zurück, um den Wagen wieder abzuliefern und in dem gaſtfreien alten Hauſe meinen letzten Yorkſhire-Thee zu trinken.

Morgen reiſe ich nach Barlingford, fünfzehn Meilen von dieſem Dorfe, um noch mehr Abſchriften aus den Kirchenbüchern in Bezug auf meine holde junge Erbin zu nehmen, namentlich von der Regiſtratur über die Vermählung ihres Vaters und über ihre eigene Taufe. Dann glaube ich alles Material beiſammen zu haben und kann mich Mr. Georg Sheldon als Sieger präſentiren.

Und iſt es nicht ein großer Sieg, den ich errungen habe? Iſt es in dieſen Tagen der Proſa nicht beinahe eine ritterliche Heldenthat, als Privatforſcher in die Welt hinaus zu ziehen und der Dame, die man liebt, ein Vermögen von hunderttauſend Pfund zu erobern? Und dennoch wünſche ich, daß

lieber ſonſt Jemand als meine Charlotte die directe Nachkommin von Matthew Haygarth wäre.

10. November. Da bin ich wieder in London. Mein Sheldon iſt außer ſich vor Freuden, und unſere Geſchäfte machen, wie er mir ſagt, bewunderungswürdige Fortſchritte, obſchon mit jener ſchwerfälligen Langſamkeit, die allen ſterblichen Angelegenheiten eigen iſt, wobei die Behörden des Staats in irgend einer Weiſe betheiligt ſind.

Meine Aufgabe iſt beendet. Hawkehurſt, der Genealog und Forſcher, verwandelt ſich wieder in Hawkehurſt, die Privatperſon. Ich habe nun weiter nichts zu thun, als mich um mich ſelbſt zu bekümmern und den Genuß von der Zeit in Geſtalt meines Lohns zu erwarten.

Kann ich dreitauſend Pfund dafür nehmen, daß ich meiner Verlobten zu ihrem Geburtsrecht verhelfe? Kann ich für einen ihr geleiſteten Dienſt Bezahlung nehmen? Gewiß nicht, und kann ich andererſeits fortfahren, mich um Charlotte zu bewerben, während ich weiß, daß ihr die rechtmäßigſten Anſprüche auf ein großes Vermögen zuſtehen? Kann ich ihre Unwiſſenheit benutzen, und wird man nicht ſagen können, ich hätte mit meinem Geheimniß Wucher getrieben?

Ehe ich Yorkſhire verließ, ſtahl ich meiner Sheldon-Aufgabe noch einen Tag ab, blos um noch einige Stunden länger in dem nordiſchen Arkadien zu verweilen, welches man Newhall Farm nennt.

Welche Sicherheit habe ich, daß ich jemals dieſes angenehme Haus wieder betreten werde? In welchem Zuſammenhang ſtehe ich, ein Wanderer und Vagabund, mit der Zukunft, welche ſolide Leute mit ſo mathematiſcher Genauigkeit ſich vorzeichnen können? Und ſelbſt ſolide Leute verrechnen ſich zuweilen. Die Freuden der Gegenwart zu erhaſchen, muß ſtets die Politik des Abenteurers ſein.

Deshalb genoß ich noch einen glücklichen Nachmittag in Newhall. Auch war dieſer Nachmittag für mein Geſchäft kein ganz verlorener, denn während dieſes meines Abſchiedsbeſuchs hörte ich von dem ehrlichen Onkel Joſeph noch etwas über die Geſchichte der armen Suſanne Meynell.

Er erzählte es mir während eines Spazierganges, wobei er mit mir zum letzten Mal die Runde durch ſeine Schweine- und Viehſtälle machte, als ob er wünſchte, daß dieſe einen unverwiſchbaren Eindruck auf mein Herz machen möchten.

„Sie können in Yorkſhire eine Menge Rinder ſehen," bemerkte er ſelbſtgefällig, „ein ſchöneres Thier aber als dieſes gewiß nicht."

Er zeigte, indem er dies ſagte, auf eine braune gebirgige Maſſe träger Materie, die, wie er mir zu verſtehen gab, ein Ochſe war.

„Wollen Sie ihn vielleicht ſtehen ſehen?" fragte er indem er der Maſſe mit ſeinem Spazierſtock einen

Stoß verſetzte, der mir, dem Laien, etwas grauſam vorkam, aber vom landwirthſchaftlichen Geſichtspunkt aus betrachtet ohne Zweifel das Richtige war. „Er kann ſtehen. Steh auf Brauner!“

Ich bat meinen Freund dringend, die mißhandelte Fleiſchmaſſe in ungeſtörter Ruhe liegen zu laſſen.

„Na, ſo bleib liegen, Brauner,“ ſagte mein Onkel und fuhr dann zu mir gewendet fort: „Auf der nächſten Viehausſtellung werden Sie manches ſchöne Exemplar ſehen, wenn Sie aber einen zweijährigen Ochſen ſehen, der dieſen hier an Gewicht übertrifft, ſo iſt meine Name nicht Joſeph Mercer.“

Ich mußte hierauf noch mehrere andere dergleichen ſtattliche Thiere beſichtigen, die alle unter der Laſt überflüſſigen Fleiſches ſeufzten und laut nach einer theilweiſen Hungercur zu ſeufzen ſchienen.

Als wir mit den Rindern fertig waren, galt es, einige Raritäten unter den Schafen zu beaugenſcheinigen, welche das kurze Gras auf einer Wieſe abweideten. Bei meinem ſehr geringen Verſtändniß für zoologiſche Varietäten, und da ich wußte, daß meine Theure im Wohnzimmer ſaß und ſich über meine lange Abweſenheit wunderte, konnte dieſer Ausflug nicht anders als langweilig für mich ſein. Es war jedoch ein kleines Opfer von meiner Seite, wenn ich dadurch dem gutherzigſten aller Menſchen und Onkel ein Vergnügen machen konnte, und deshalb

ſchritt ich mit dem freundlichen Manne munter querfeldein.

Mein Lohn blieb nicht aus, denn während dieſes Spazierganges erzählte mir Mr. Mercer die Geſchichte der armen Suſanne Meynell.

„Ich wollte da neulich Abends in Charlottens Gegenwart nicht gern davon ſprechen," ſagte er in ernſtem Tone; „denn das gute Mädchen hat ein ſo weiches Herz, daß eine ſolche Geſchichte einen überaus ſchmerzlichen Eindruck auf ſie machen muß. Die Geſchichte ſelbſt iſt jedoch hier in dieſer Gegend allgemein bekannt und daher für mich kein Grund vorhanden, ſie Ihnen nicht zu erzählen. Ich habe meine gute Mutter ſehr oft von Suſanne Meynell ſprechen hören. Dieſe war, wie es ſcheint, eine ausgemachte Schönheit, noch ſchöner als ihre Schweſter Charlotte, die auch ſehr ſchön war, wie Sie an unſerer ſehen können, welche für das leibhafte Ebenbild ihrer Großmutter gilt. Suſanne aber war eine jener Schönheiten, die man nicht ſehr oft ſieht, und ſie gleicht mehr einem Gemälde, als einem Geſchöpf von Fleiſch und Blut. Die feinen Leute, welche die Kirche in Barngrave beſuchten, pflegten ſich umzudrehen, um ſie anzuſehen. Auch wußte ſie ſich ſehr ſchön zu kleiden, denn ihre Eltern, die beide Vermögen beſeſſen, hatten ihr einige hundert Pfund hinterlaſſen. Ihre Mutter war die Tochter von William Rand von Barngrave,

eines Mannes, der über tausend Acker eigenen Grund und Boden besaß, und ihr Vater hatte eine Teppichfabrik in Aldersgatestreet zu London."

Ich hörte dies ehrerbietig an und stellte mich in Bezug auf Miß Meynell's Antecedentien heuchlerisch unwissend.

Mr. Mercer schwieg eine Weile, um Athem zu schöpfen, und fuhr dann in seiner eigenthümlichen unzusammenhängenden Weise fort:

„Sehen Sie, lieber Sohn, die schönen Kleider und die angeborene Schönheit scheinen der armen Susanne ein wenig den Kopf verdreht zu haben. Als daher Montagu Kingdon von Kingdon Place, der jüngere Bruder des Lord Durnsville, sich in sie verliebte und ihr den Hof machte — nicht gerade offen, wohl aber mit Vorwissen ihrer Schwester Mrs. Halliday — fand sie es nicht mehr als natürlich, daß er die Absicht hätte, sie zu seiner Frau zu machen. Mr. Kingdon war zehn Jahr älter als Susanne, hatte in Spanien gedient und dort nicht im besten Rufe gestanden. Er hatte bei einem Cavallerieregiment gestanden, dessen Officiere sammt und sonders Trunkenbolde waren. Dabei hatte er sein ganzes Geld verthan und sofort nach Beendigung des Kriegs sein Officierspatent verkauft. Hier herum war von all' diesem sehr wenig bekannt und Mr. Kingdon stand, weil er Lord Durnsville's Bruder war, in großem Ansehen.

Dennoch aber wußte man, daß er arm war und daß auf der Herrſchaft Durnsville überdies bedeutende Schulden laſteten."

„Dann wäre dieſer ſeine Herr keine ſonderliche Partie für Miß Meynell geweſen, auch wenn er —"

„Wenn er ſie auch geheirathet hätte, wollen Sie ſagen? Da haben Sie gewiſſermaßen Recht, und eben die Kenntniß von ſeiner Armuth bewog Suſanne und ihre Schweſter auf den Unterſchied zwiſchen ſeiner Stellung und der des Mädchens geringeres Gewicht zu legen. Mag dem jedoch ſein wie ihm wolle, kurz, die beiden begünſtigten ihn und hielten die Sache vor James Halliday geheim, denn dieſer war ein biederer, freimüthiger Mann und in ſeiner Art eben ſo ſtolz wie ein Lord. Einige Zeit lang blieb die Sache auch verſchwiegen, und Mr. Kingdon machte ſeine Beſuche in Newhall allemal, wenn James nicht da war. Die Leute hier herum ſind aber ſehr neugierig, und ſo einſam auch unſer Haus liegt, ſo gehen doch vom Montag bis Sonnabend eine Menge Leute vorbei. Man bemerkte daher auch mit der Zeit, daß ſehr oft ein feines Reitpferd am Pförtchen von Newhall angebunden ſtand, und es dauerte nicht lange, ſo wußte man auch, daß dieſes Pferd Montagu Kingdon gehörte. Ein Freund von James Halliday erzählte ihm dies eines Tags und machte ihn darauf aufmerkſam, daß Mr. Kingdon ein Luſtikus ſei und

daß man behaupten wolle, er habe ſchon irgendwo in Spanien eine Frau. Dies war für James Halliday genug, und er gerieth in nicht geringe Wuth, als er auf dieſe Weiſe vernahm, daß ein Mann und noch dazu Lord Durnsville's Bruder heimliche Beſuche in ſeinem Hauſe und ſeiner Schwägerin den Hof machte. Er erfuhr dies alles an einem Markttage in Barngrave, während er mit ſeinen Freunden in dem Gaſthaus zum „ſchwarzen Stier" ſaß, wo damals die Getreidebörſe abgehalten zu werden pflegte. Er ließ ſofort ſein Pferd bringen und galoppirte zur Stadt hinaus. Als er nach Newhall kam, fand er Montagu Kingdon's braune Stute richtig an dem Gartenpförtchen angebunden, während Mr. Kingdon ſelbſt mit Miß Meynell im Garten hin und her ſchlenderte."

„Und nun gab es wohl einen Auftritt?" bemerkte ich mit ungeheucheltem Intereſſe an dieſer Erzählung.

„Ja, das glaube ich ſelbſt. Ich hörte die ganze Geſchichte von meiner Molly, die ſie wiederum von ihrer Mutter gehört hatte. James Halliday ging nicht lange um die Sache herum, ſondern ſagte Mr. Kingdon tüchtig die Meinung und fügte hinzu, wenn er jemals wieder die Schwelle von Newhall überſchritte, ſo ſolle es ihm übel ergehen. „Wenn Sie es mit dieſem albernen Mädchen aufrichtig meinten, ſo würden Sie nicht hinter meinem Rücken hierherkommen," ſagte er; „aber Sie meinen es nicht aufrichtig mit

ihr und ſind übrigens ſchon mit einer Spanierin verheirathet.“ Mr. Kingdon erklärte, dies ſei eine Lüge, ſetzte aber hinzu, er werde ſich nicht ſo weit erniedrigen, ſich einem groben Bauer gegenüber zu rechtfertigen. „Wenn Ihr ein Edelmann wäret,“ ſagte er, „ſo ſolltet Ihr Eure Unverſchämtheit ſchwer büßen.“ — „O, ich bin bereit, Ihnen mit jeder Waffe gegenüber zu treten,“ antwortete James Halliday unerſchrocken. „Da Sie ſich aber ſelbſt im Auslande, wo doch viel damit zu verdienen war, nicht gern geſchlagen haben, ſo werden Sie es wahrſcheinlich hier zu Hauſe, wo gar nichts damit zu verdienen iſt, noch viel weniger thun.“

„Und das hörte Suſanne Meynell?“ fragte ich.

Ich ſah im Geiſte das unglückliche Mädchen dabeiſtehen und entſetzt zuhören, während dem Mann, den ſie liebte, ſo ſchimpfliche Dinge in's Geſicht geſagt wurden und der Silberſchleier der Romantik von der rauhen Hand des erzürnten Landmanns ſo ohne alle Umſtände ihrem Abgott vom Antlitz geriſſen ward.

„Ich weiß nicht, ob ſie Alles mit anhörte,“ antwortete Mr. Mercer nachdenklich. „Seiner Frau erzählte James Halliday natürlich den ganzen Hergang. Auch gegen ſeine Schwägerin war er, obſchon ſie ihn hintergangen hatte, ſehr gut, machte ihr ernſte Vorſtellungen und erzählte ihr Alles, was er in Barngrave zu Montagu Kingdon's Nachtheil gehört

hatte. Sie hörte ihn ruhig an, aber es war ganz klar, daß ſie von Allem, was er ſagte, kein Wort glaubte. „Ich weiß, daß Du das Alles gehört haſt, James," ſagte ſie; „die Leute aber, die Dir dies erzählt, haben gewußt, daß ſie Dir nicht die Wahrheit erzählten. Lord Durnsville und ſein Bruder ſind in dieſer Gegend nicht beliebt, und es giebt keine Lügen, die für die Bosheit ſeiner Feinde zu grauſam wären." So ungefähr antwortete Suſanne ihrem Schwager, und als der nächſte Morgen kam, war ſie fort."

„Dann ließ ſie ſich wohl von Mr. Kingdon entführen?"

„Ja. Sie ließ an ihre Schweſter einen Brief zurück, der eine Menge romanhaften Unſinn enthielt und worin ſie ſagte, ſie liebe Mr. Kingdon deshalb, weil die Leute ſchlecht von ihm ſprächen, nur um ſo mehr. Sie reiſe mit ihm nach London, um dort mit ihm vermählt zu werden. Sie wollten ſich in der alten Kirche in der City vermählen laſſen, wo ſie getauft worden, und ſie werde, bis das Aufgebot erfolgt oder die Dispenſation erlangt ſei, bei einer Freundin bleiben, die früher einmal die Geliebte ihres Bruders geweſen ſei und ſpäter einen Fleiſcher in Newgate Market geheirathet habe. Dieſe habe draußen in Edmonton ein Landhaus, und dort wolle Suſanne bleiben."

„Nun, das klingt Alles ganz unverdächtig," bemerkte ich.

„Ja," antwortete Onkel Joe. „Wenn aber Mr. Kingdon es aufrichtig mit Suſanne Meynell gemeint hätte, ſo hätte er ſie in Barngrave eben ſo gut wie in London heirathen können. Er war allerdings arm wie eine Kirchenmaus, aber dabei doch ſein eigener Herr und konnte thun, was ihm beliebte. So dachte wenigſtens James Halliday, glaube ich, denn er reiſte ſofort mit Poſtpferden nach London, um die Schweſter ſeines Weibes und Mr. Kingdon zu verfolgen. Obſchon er ſich aber den ganzen Weg entlang erkundigte, ſo konnte er doch nicht erfahren, daß ſie vor ihm vorübergekommen wären, und dies hatte auch ſeinen guten Grund. Er begab ſich ſofort nach Edmonton in das Haus des Fleiſchers, fand aber hier ebenfalls weiter keine Spur von Suſanne Meynell, als einen am Tage des Auftritts zwiſchen James und Mr. Kingdon in Yorkſhire aufgegebenen Brief, worin ſie ihrer alten Freundin ihre Abſicht, ſie innerhalb der nächſten Tage zu beſuchen, meldete und auf eine bevorſtehende Heirath hindeutete. Der Brief, der den Beſuch ankündigte, war da, der Beſuch ſelbſt aber war nicht gekommen."

„Das Vorhandenſein dieſes Briefes beweiſt aber, daß Miß Meynell an die Redlichkeit der Abſichten ihres Geliebten glaubte."

„Verſteht ſich, glaubte ſie daran, das arme Mädchen," antwortete Mr. Mercer nachdenklich. „Sie glaubte an das Wort eines Schurken und mußte für ihre Einfalt ſchwer büßen. James Halliday that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſie ausfindig zu machen. Er durchſuchte ganz London, inſoweit man eine ſolche Stadt durchſuchen kann. Aber es nützte Alles nichts. Und die Sache hatte, wie ich ſchon vorhin ſagte, auch ihren guten Grund. Das Ende ſeiner Bemühungen war, daß er eben ſo klug, wie er gegangen, wieder nach Newhall zurückkehren mußte."

„Und ward nie etwas Weiteres entdeckt?" fragte ich begierig, denn ich fühlte, daß dies gerade eine jener Familiencomplicationen war, aus welcher ſich alle Arten von juriſtiſchen Schwierigkeiten ergeben konnten.

„Uebereilen Sie ſich nicht, lieber Sohn," antwortete Onkel Joe. „Ruchloſigkeit kommt früher oder ſpäter an's Licht. Drei Jahre nach Suſannens Flucht ward ein Reitknecht wegen Trunkenheit von Lord Durnsville entlaſſen und kam ſtracks zu James Halliday, um ſeinem Groll gegen ſeinen Herrn Luft und ſich vielleicht zugleich in Newhall beliebt zu machen. „Sie hätten nicht nach London reiſen ſollen, um die junge Dame dort zu ſuchen," ſagte er; „Sie hätten vielmehr gerade den entgegengeſetzten Weg einſchlagen ſollen. Ich kenne einen Mann, welcher Mr.

Kingdon und Ihre Schwägerin mit zwei Pferden aus dem Stalle meines Herrn auf Nebenſtraßen nach Hull fuhr, wo Mr. Kingdon und die junge Dame an Bord eines Schiffes gingen, welches gleich darauf in See ſtechen ſollte!" — Das ſagte der Reitknecht, aber es konnte jetzt wenig nützen, dies zu wiſſen. Es hatten Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern geſtanden, wodurch Suſanne aufgefordert worden war, zurück zu kommen; es war Alles geſchehen, was geſchehen konnte, aber vergebens. Einige Jahre ſpäter kam auf einmal Mr. Kingdon wieder und zwar mit einer ſchwarzbraunen, kraushaarigen Dame vermählt, deren Vater, wie die Leute behaupteten, Herr von halb Indien war. Dem wackern James Halliday ging Mr. Kingdon jedoch ſorgfältig aus dem Wege, als ſie aber eines Tages einander auf dem Jagdrevier begegneten, ritt James auf Mr. Kingdon zu und fragte ihn, was er mit Suſanne Meynell gemacht habe. Diejenigen, welche die Begegnung ſahen, ſagen, Montagu Kingdon ſei weiß geworden wie eine Wand, als er James Halliday auf ſeinem feiſten, ſtarkknochigen Pferde habe heranreiten ſehen; es kam aber bei dem Wortwechſel nichts heraus. Mr. Kingdon genoß das Geld, welches ſeine kraushaarige Indierin ihm zugebracht, nicht viele Jahre. Er ſtarb noch vor ſeinem Bruder, Lord Durnsville, und hinterließ weder Kind

noch Kegel, eben ſo wenig als den Durnsville-Titel, der mit dem Tode des Viscount ausſtarb.“

„Und was war aus dem armen Mädchen geworden?“

„Ach, mein Gott, vierzehn Jahre waren, nachdem ſie uns verlaſſen, vergangen, ehe ihre Schweſter auch nur eine Zeile von ihr erhielt, durch welche ſie meldete, daß ſie noch im Lande der Lebenden weile. Als dieſer Brief endlich kam, war es ein ſehr trauriger. Die arme Unglückliche ſchrieb ihrer Schweſter, ſie ſei in London allein und mittellos und, wie ſie glaube, dem Tode nahe.“

„Und die Schweſter ging zu ihr?“

Ich dachte an die von weiblicher Hand beigefügten Sprüche in der Familienbibel.

„Ja, das that ſie, die gute, ehrliche Seele, ſo ſchnell als ſie reiſen konnte, und nahm eine wohlgefüllte Börſe mit. Sie fand die arme Suſanne in einem Gaſthauſe in der Nähe von Aldersgateſtreet, wo ſie von ihrer Jugend her bekannt war. Mrs. Halliday hatte die Abſicht, das arme Weſen mit nach Yorkſhire zu nehmen, und hatte mit James bereits Alles verabredet, aber es war zu ſpät. Suſanne lag ſchon im Sterben und phantaſirte dann und wann, beſaß aber noch Bewußtſein genug, um ihre Schweſter zu erkennen und ſie um Verzeihung zu bitten, daß

ſie Montagu Kingdon vertraut hatte, anſtatt auf den Rath Derer zu hören, die es gut mit ihr meinten."

„Und das war Alles?" fragte ich nach einer Weile.

Mr. Mercer machte lange Pauſen in ſeiner Erzählung, während welcher er immer raſch weiter ſchritt. Er dachte über dieſe der Vergangenheit angehörigen Ereigniſſe nach, während ich dagegen nach weiterer Auskunft ſchmachtete.

„Ja, lieber Sohn, das war ſo ziemlich Alles. Wo Suſanne während dieſer langen Jahre geweſen war oder was ſie gemacht hatte, dies vermochte Mrs. Halliday nicht zu ermitteln. In der letzten Zeit hatte ſie irgendwo im Auslande gelebt. Die Kleider, die ſie zuletzt getragen, waren von fremdländiſchem Schnitt, ſehr armſelig und fadenſcheinig, und in ihrem Zimmer im Gaſthauſe ſtand ein einziger kleiner Koffer, der in Rouen gefertigt worden, denn der Name des Verfertigers ſtand auf der inneren Seite des Deckels. Briefe oder Papiere irgendwelcher Art fanden ſich nicht in dem Koffer, und es gab ſonach kein Mittel, zu erfahren, von welcher Art das Leben des armen Geſchöpfes geweſen war. Mrs. Halliday konnte weiter nichts thun, als bei ihrer Schweſter bis zum letzten Augenblick bleiben, ſie tröſten und dafür ſorgen, daß ſie in ein anſtändiges Grab gebettet ward. Man begrub ſie auf einem kleinen ſtillen City-Kirchhofe, wo

grüne Bäume unter dem Rauch der Schornsteine emporragen. Montagu Kingdon war, als dies geschah, schon seit mehreren Jahren todt."

„Ist dieser letzte Brief noch vorhanden?" fragte ich.

„Ja; meine erste Frau verwahrte ihn mit ihren übrigen Familienbriefen und Papieren. Jetzt hat Dorothy sie in Verwahrung. Wir Landleute legen auf dergleichen Dinge großen Werth."

Gern hätte ich Mr. Mercer ersucht, mir diesen von Susanne Meynell geschriebenen letzten Brief zu zeigen, aber unter welchem Vorwand hätte ich dies thun können? Das Versprechen, welches ich Georg Sheldon gegeben, fesselte mich, und ich konnte keinen vernünftigen Vorwand für meine Neugier finden.

Einen Punkt gab es jedoch, in Bezug auf welchen ich im Interesse meines Sheldon — oder sollte ich nicht lieber sagen meiner Charlotte? — in's Klare kommen mußte. Dieser überaus wichtige Punkt war die Frage, ob Susanne vermählt gewesen war oder nicht.

„Sind Sie überzeugt, daß Montagu Kingdon die arme Susanne wirklich nicht zu seiner rechtmäßigen Gattin gemacht hatte?" fragte ich.

„Ja wohl," entgegnete Onkel Joe. „Dies war — es thut mir leid, dies sagen zu müssen — so vollständig bewiesen, daß kein Zweifel dagegen aufkommen konnte. Mr. Kingdon würde nimmermehr

gewagt haben, mit ſeiner weſtindiſchen Frau bei Lebzeiten der armen Suſanne hierher zurückzukommen, wenn er mit letzterer wirklich vermählt geweſen wäre.“

„Aber wie ſtand es dann mit der Dame, die er ſchon in Spanien geheirathet haben ſollte?“

„Darüber kann ich keine Auskunft geben. Vielleicht war es blos Verleumdung, oder wenn eine Heirath ſtattgefunden hatte, ſo war es vielleicht eine geſetzlich ungültige geweſen. Die Kingdons waren Proteſtanten, und die Spanier ſind, glaube ich, durchgängig Papiſten. Eine Heirath zwiſchen einem Proteſtanten und einer Katholikin wäre ganz gewiß nicht bindend.“

„Wenigſtens nicht für einen Mann wie dieſer Kingdon.“

Ich halte es für mehr als wahrſcheinlich, daß die Meinung, zu welcher die Freunde der armen Suſanne gekommen ſind, richtig ſein muß und daß Montagu Kingdon ein Schurke war.

Aber wie ſteht es mit den vierzehn Jahren, während welcher man ſie aus den Augen verloren hatte? Kann ſie nicht an Jemanden anders als an Mr. Kingdon verheirathet geweſen ſein, und hat ſie nicht vielleicht Erben hinterlaſſen, welche in Zukunft aufſtehen und den Anſpruch meiner Charlotte ſtreitig machen? Iſt es wirklich etwas Gutes, eine große

Erbſchaft zu erwarten zu haben? Es gab eine Zeit, wo eine ſolche Frage unmöglich in meinem Gemüth ſich hätte formen können. Ach, was iſt doch jene ſubtile Macht, die man Liebe nennt, und die ſo wunderbare Veränderungen in dem menſchlichen Herzen bewirkt! Ganz gewiß, das Wunder mit dem geheilten Ausſätzigen iſt gewiſſermaßen ein Symbol dieſer Umgeſtaltung. Der Ausfluß der göttlichen Reinheit umgab den Ausſätzigen mit ſeiner übernatürlichen Wärme, und die Schuppen fielen unter dieſem geheimnißvollen Einfluß ab. Ebenſo entſtrömt auch dem reinen Herzen des Weibes ein himmliſches Feuer, welches das Peſtmal von der Bruſt des Sünders hinwegtilgt. Ach, wie ſehne ich mich, vor der Geliebten niederzuknien und ihr für die Heilung zu danken, die ſie an mir bewirkt hat!

Ich habe meinem Sheldon die Geſchichte von Suſanne Meynell's Leben mitgetheilt, wie ich dieſelbe von Onkel Joſeph gehört habe. In Bezug auf die Wichtigkeit des letzten Briefes von Suſanne ſtimmt er mit mir überein, aber ſelbſt er, der ſchlaue Mann, ſieht keine Möglichkeit, dieſes Document in ſeine Hände zu bekommen, ohne Mr. Mercer mehr oder weniger in unſer Geheimniß einzuweihen.

Ich könnte ihm weismachen, daß ſeine Nichte vielleicht eine kleine Summe erben werde, und mir auf dieſe Weiſe Suſannens Brief verſchaffen," ſagte

er. „Was ich ihm aber auch erzählen möge, ſo würde Philipp es ganz gewiß erfahren, und dieſen mag ich nicht auf die Fährte bringen.“

Das juriſtiſche Gemüth meines Sheldon neigt ſich jetzt, wo er weiß, daß die Erbin der Haygarths mit ſeinem Bruder Philipp ſo nahe verwandt iſt, mehr als je zur Vorſicht.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Hawkehurſt,“ ſagte er zu mir, nachdem wir die Sache nach allen Richtungen beſprochen hatten, „es giebt nicht viele Leute, vor welchen ich mich fürchte, Ihnen aber geſtehe ich offen, daß ich mich vor meinem Bruder Philipp fürchte. Er hat mir ſtets den Rang abgelaufen, theils weil er ſeine Hemdkrauſe während der Geſchäftsſtunden tragen kann, ohne ſie zu zerknautſchen, was bei mir nicht gut möglich iſt, und theils — na — weil er weniger gewiſſenhaft iſt als ich.“

Er ſchwieg nachdenklich, und auch ich war gedankenvoll, denn ich konnte nicht umhin, mich zu fragen, wie Jemand wohl noch weniger gewiſſenhaft ſein könne als Georg Sheldon.

„Wenn er etwas von dieſer Angelegenheit erführe,“ hob der Juriſt nach einer Weile wieder an, „ſo würde er dieſelbe unſeren Händen entwinden, ehe wir uns deſſen verſähen, und ein Geſchäft mit uns machen, anſtatt daß wir eins mit ihm machten.“

Mein Freund von Gray's Inn gab auf dieſe

angenehme Weiſe zu verſtehen, daß unſere Intereſſen in dieſer Sache Hand in Hand gingen. Ich ertappte ihn, wie er ein- oder zweimal während unſerer Unterredung, als Charlottens Name genannt ward, mich verſtohlen betrachtete. Ich möchte wiſſen, ob er die Wahrheit ahnt.

12. November. Ich hatte geſtern wieder eine Unterredung mit meinem Gönner, und zwar eine merkwürdige, obſchon nicht ganz unzufriedenſtellende. Georg Sheldon hat ſeine Zeit ſeit meiner Rückkehr aus Yorkſhire gut benutzt.

„Ich glaube nicht, daß wir eine Oppoſition von Kindern oder Enkeln Suſanne Meynell's zu fürchten haben," ſagte er. „Ich habe die Regiſtratur über ihre Beerdigung auf dem Kirchhofe von St. Giles's, Cripplegate, gefunden. In dieſer Regiſtratur wird ſie mit ihrem Familiennamen aufgeführt, und in einer Ecke des Begräbnißplatzes ſteht ein einfacher Leichenſtein mit dem Namen Suſanne Meynell, welche viel beweint am 14. Juli 1835 geſtorben iſt, und dann folgt der Spruch von dem einen Sünder, welcher Buße thut, und ſo weiter," ſagte Mr. Sheldon, als ob er bei einer ſo abgedroſchenen Redensart nicht weiter verweilen wollte.

„Aber," hob ich an, „ſie kann verheirathet geweſen ſein, ohne daß —"

„Ja, möglich wäre es," entgegnete mein Sheldon

ein wenig ärgerlich. „Die Wahrſcheinlichkeit aber iſt dafür, daß ſie es nicht geweſen iſt. Wäre ſie verheirathet geweſen, ſo würde ſie dies ihrer Schweſter in jenem letzten Briefe oder, als ſie einander dann ſahen, mündlich mitgetheilt haben.“

„Sie phantaſirte ja.“

„Nicht ununterbrochen. Sie hatte noch Beſinnung genug, um ihre Reue über die Vergangenheit und ſo weiter auszuſprechen, und wenn ſie Kinder gehabt hätte, ſo würde ſie dieſe ganz gewiß nicht unerwähnt gelaſſen haben. Ueberdies, wenn ſie verheirathet geweſen wäre, ſo wäre ſie wahrſcheinlich nicht auf ſo erbärmliche Weiſe in der Welt herumgezogen, ihr Mann müßte denn ein ganz miſerables Individuum geweſen ſein. Nein, Hawkehurſt, verlaſſen Sie ſich darauf, in dieſer Beziehung haben wir nichts zu fürchten. Der einzige Menſch, den wir zu fürchten haben, iſt mein liebenswürdiger Bruder.“

„Sie ſprachen neulich davon, daß Sie ein Geſchäft mit ihm machen wollten,“ ſagte ich. „Ich geſtehe, daß ich nicht verſtanden habe, was Sie damit meinen. Die Erbſchaft kann nur von Charl— ich wollte ſagen Miß Halliday in Anſpruch genommen werden, und Ihrem Bruder ſteht keine geſetzliche Verfügung über das Vermögen ſeiner Stieftochter zu.“

„Das iſt ſehr wahr,“ antwortete der Juriſt mit verächtlicher Ungeduld über meine langſame Faſſungs-

gabe, „mein Bruder Philipp iſt aber nicht der Mann, der auf geſetzliche Ermächtigung wartet. Seine Ideen werden in dieſer Sache auch Miß Halliday's Ideen ſein. Sobald ich mit Allem in Ordnung bin, werde ich meinen Handel machen — vom Tage der Auszahlung des Vermögens an muß die Hälfte mein ſein. Eine dieſe Bedingungen enthaltende Urkunde muß von Charlotte Halliday vollzogen werden, ehe ich ein einziges auf den Fall bezügliches Document aushändige. Wie die Sachen nun jetzt ſtehen," fuhr er fort, indem er mich ſcharf in's Auge faßte, „würde die Vollziehung dieſes Documents von Philipp abhängen."

„Und wann werden Sie Ihrem Bruder Ihre Eröffnungen machen?" fragte ich, ohne mir dieſen Blick erklären zu können.

„Nicht eher, als bis die letzten Glieder der Kette an einander gefügt ſind. Nicht eher, als bis ich bereit bin, meinen erſten Zug auf dem Schachbret des Kanzleigerichtshofs zu thun. Vielleicht auch gar nicht."

„Wie meinen Sie das?"

„Wenn ich noch eine Zeit lang warten kann, ſo werfe ich Philipp vielleicht ganz über Bord und beauftrage Jemanden anders, an meiner Statt mit Miß Halliday zu unterhandeln."

„Was meinen Sie damit?" fragte ich wieder.

„Ich will es Ihnen ſagen, Hawkehurſt," antwortete

Georg Sheldon, indem er die Ellbogen auf den Tiſch, an welchem wir ſaßen, ſtützte und mich mit ſeinen durchbohrenden ſchwarzen Augen anſah. „Mein Bruder Philipp ſpielte mir vor einigen Jahren einen ſchäbigen Streich, den ich ihm weder vergeſſen noch verziehen habe. Deshalb würde ich kein Bedenken tragen, ihn jetzt mit ſeiner eigenen Münze wieder zu bezahlen. Außerdem — ich ſage es Ihnen nochmals — ſehe ich es nicht gern, daß er bei dieſer Sache die Hand mit im Spiele habe. Wo er einmal einen Finger hineinbringt, da folgt er auch mit der ganzen Hand nach, und wenn dieſe Hand John Haygarth's Geld packt, ſo ſteht es mit Ihnen und mir dann ſchlimm. Miß Halliday iſt in meiner Berechnung eine bloße Null. Wenn ihr Stiefvater ihr ſagt, ſie ſolle durch ihre Unterſchrift eine halbe Million verſchenken, ſo kritzelt ſie ihren Namen unter das Document und drückt ihren niedlichen kleinen Daumen auf die Oblate, ohne in Bezug auf die Bedeutung der Urkunde auch nur eine einzige Frage zu thun. Natürlich würde ſie aber noch weit weniger geneigt ſein, Einwendungen zu machen, wenn es ihr Gatte wäre, der ſie aufforderte, die Urkunde zu vollziehen. Aber, mein junger Freund, wie kommt es, daß Sie erſt roth und dann blaß werden, wenn ich Miß Halliday's Gatten erwähne?"

Ich zweifle nicht, daß ich wirklich bleich ward,

als dieſes inhaltſchwere Wort in Verbindung mit dem Namen meiner Geliebten genannt ward.

Mr. Sheldon bog ſich noch ein wenig weiter über den Tiſch herüber und ſeine ſcharfen ſchwarzen Augen drangen noch ein wenig tiefer in die verborgenſten Falten meines thörichten Herzens.

„Valentin Hawkehurſt," ſagte er, „wollen wir meinen Bruder Philipp vollſtändig über Bord werfen? Wollen wir, Sie und ich, uns in dieſes Geld theilen?"

„Auf mein Wort, ich verſtehe Sie nicht," ſagte ich in aller Aufrichtigkeit.

„Sie wollen mich blos nicht verſtehen," antwortete Georg Sheldon ungeduldig, „aber ich werde mich ſogleich ganz verſtändlich machen, und da Ihr eigenes Intereſſe auf dem Spiele ſteht, ſo ſind Sie ein Menſch ganz beſonderer Art, wenn Sie es nicht ſehr leicht finden, mich zu verſtehen. Als ich Ihnen zuerſt die Möglichkeit bot, bei dieſem Geſchäft etwas zu verdienen, hatten wir beide nicht die leiſeſte Ahnung davon, daß die Umſtände den rechtmäßigen Prätendenten auf die Haygarth'ſche Erbſchaft uns ſo vollſtändig in den Weg führen würden. Ich hatte, ehe ich dieſen Fall aufnahm, mit vielen anderen ſo entſchiedenen Mißerfolg gehabt, daß ich mich ſelbſt wundere, woher ich den Muth dazu nahm, immer wieder weiter zu arbeiten. Es war mir aber immer, als

ob eine innere Stimme mir ſagte, daß gerade dieſes Geſchäft ſich als ein Trumpf erweiſen würde. Der Weg ſchien ein wenig klarer als er gewöhnlich iſt, aber immer noch nicht klar genug, um gewöhnliche Leute zu verlocken. Uebrigens hatte ich durch frühere Erfahrung ſo manches Geheimniß kennen gelernt und war deshalb dieſer neuen Aufgabe vollkommen gewachſen. Ich hätte ſie auch ohne Beihülfe betreiben können und hätte dies eigentlich auch thun ſollen, aber ich war nachgerade etwas träg geworden, und deshalb weihte ich Sie in mein Geheimniß ein, denn ich hatte mir einmal in den Kopf geſetzt, daß ich wagen könnte, Ihnen zu trauen."

„Sie haben mir nicht weiter getraut als Sie durchaus mußten, lieber Freund," entgegnete ich mit meiner gewöhnlichen Offenheit. „Sie haben mir nie geſagt, wie groß das auf ſeinen Erben wartende Vermögen ſei, aber ich erfuhr dies Ullerton. Die Hälfte von hunderttauſend Pfund lohnt ſchon der Mühe, Mr. Sheldon."

„Man ſagt dort, die Erbſchaft betrüge hunderttauſend Pfund?" fragte der Juriſt mit reizender Unſchuld. „Dieſe Leute in der Provinz ſind große Freunde von runden Zahlen. Indeſſen, ich geſtehe gern, daß die Summe eine ſchöne iſt, und wenn Sie und ich unſere Karte klug ſpielen, ſo können wir

Philipp vollſtändig auf die Seite drängen und die Beute zwiſchen uns theilen.“

Ich mußte abermals geſtehen, daß ich unfähig ſei, zu errathen, wo Georg Sheldon hinauswollte.

„Heirathen Sie doch Charlotte Halliday ohne Weiteres,“ ſagte er, indem er mit ſeinen Augen und Ellbogen noch näher rückte, ſo daß ſein buſchiger ſchwarzer Backenbart beinahe mein Geſicht berührte. „Heirathen Sie die junge Dame, ehe noch Philipp etwas von dieſer ganzen Angelegenheit erfährt, und dann iſt ſie, anſtatt ſein Werkzeug zu ſein, in Ihren Händen, und das Geld iſt obendrein in Ihrer Gewalt. Was gaffen Sie mich ſo an? Glauben Sie denn, ich hätte nicht ſchon längſt geſehen, wie Sie mit Charlotte Halliday ſtehen? Habe ich nicht in Bayswater geſpeiſt, während Sie auch mit da waren? Sie lieben Charlotte und Charlotte liebt Sie. Was iſt da natürlicher, als daß Sie zwei einander heirathen? Charlotte iſt ihre eigene Herrin und hat, ſo viel die ganze Welt außer uns beiden weiß, keinen Sixpence im Vermögen, denn mein Bruder Philipp wird natürlich von dem Geld des armen Tom keinen Penny hergeben. Sie haben daher weiter nichts zu thun, als ſich der jungen Dame zu verſichern. Dies iſt das Verfahren, welches Jedermann in derſelben Lage einſchlagen würde, ſelbſt wenn Miß Halliday die häßlichſte alte Hexe wäre anſtatt ein ſehr hübſches

Mädchen zu ſein, ſo hübſch nämlich Mädchen überhaupt ſein können.“

Der Juriſt ſagte dies im Tone eines Mannes, welcher das weibliche Geſchlecht nie als einen ſonderlich intereſſanten Theil der Schöpfung betrachtet hatte.

Ich glaube, ich ſah ihn mit ein wenig entrüſtetem Blicke an, denn er lachte, indem er wieder anhob:

„Wenn Sie es wünſchen, ſo will ich ſagen, Miß Hallidah ſei ein Engel, und wenn Sie ſie für einen halten, ſo iſt es um ſo beſſer. Sie können es als ein großes Glück betrachten, daß Sie mir in den Weg gekommen ſind, und als ein noch größeres, daß Miß Hallidah ſo einfältig geweſen iſt, ſich in Sie zu verlieben. Ich habe von Menſchen gehört, welche mit einem ſilbernen Löffel im Munde geboren werden, Sie aber ſind, glaube ich, mit einem ganzen Service auf die Welt gekommen. Indeſſen, das gehört weder hierher noch dorthin. Ihre Politik wird ſein, Ihren Vortheil zu verfolgen, und wenn Sie die junge Dame überreden können, an einem ſchönen, ruhigen, ſtillen Morgen, ohne ihren Stiefvater oder ſonſt Jemanden um Erlaubniß zu fragen, ihren Namen mit „Hawkehurſt“ zu vertauſchen, ſo iſt dies um ſo beſſer für Sie und um ſo angenehmer für mich. Ich will lieber mit Ihnen zu thun haben als mit meinem Bruder Philipp, und es ſoll mir lieb ſein, wenn ich

ihm den ſchäbigen Streich, den er mir vor einigen Jahren geſpielt, wieder vergelten kann.“

Georg Sheldon's Stirn verfinſterte ſich, indem er dies ſagte, und er verfiel wieder in ſeine mürriſche Stimmung.

Der alte Groll, den er gegen ſeinen Bruder hegt, muß ſich, nach ſeinem Benehmen zu urtheilen, auf eine ſehr unangenehme Angelegenheit beziehen.

Das war alſo eine Stellung für mich, Valentin Hawkehurſt, Glücksritter, kosmopolitiſchen Abenteurer und Kind der Nomadenſtämme, welche die ganze Welt ihre Heimath nennen. Der Sanction der ſchlichten Verwandten meiner Verlobten in Yorkſhire bereits ſicher, war ich nun auch von Georg Sheldon's Gunſt überzeugt, ja dieſer nichts weniger als ſentimentale Mentor ſtachelte mich an, meinen paradieſiſchen Weg weiter zu wandeln.

Die Situation war für mein verblüfftes Hirn faſt zu mächtig; Charlotte war eine Erbin und Georg Sheldon eifrig bedacht, meine Theilhaberſchaft an den Haygarth'ſchen Tauſenden feſtzuſtellen!

Und jetzt ſitze ich in meinem kleinen Zimmer in Omegaſtreet, denke über die Vergangenheit nach und ſuche den Verwickelungen der Zukunft in's Auge zu ſchauen.

Soll es wirklich ſo ſein? Soll ich, bis jetzt einer der Letzten in der großen Rennbahn des Lebens, plötz-

lich einer der Vorderſten werden und den Preis gewinnen, um welchen mich der erſte Günſtling des Glücks beneiden möchte? Kann ich es hoffen oder glauben? Kann das Schickſal zeither blos ſeinen Scherz mit mir getrieben haben, gleich jenen Feen, welche beſtimmen, daß der junge Prinz ſeine Kindheit und Jugend in der Geſtalt eines wilden Ebers zubringe, um erſt dann in einen Adonis verwandelt zu werden, wenn ihn die Hand des Mädchens berührt, welches uneigennützig genug iſt, ihn trotz ſeiner furchtbaren Hauer und ſeiner unäſthetiſchen Geſtalt zu lieben?

Nein! tauſendmal nein! Das Mädchen, welches ich liebe, und der Reichthum, den ich ſo oft begehrt, ſind nicht für mich beſtimmt. Jedermann hat ſeine eigenen beſonderen Schickſalsgöttinnen, und die drei Schweſtern, die mich in ihrer Gewalt haben, ſind grimmige, hartherzige alte Jungfern, die durch die glatte Zunge des Schmeichlers ſich nicht erweichen laſſen. Der Becher iſt ſehr ſüß, und es ſcheint, als könnte ich ihn mit meiner Hand faſſen, und dennoch, zwiſchen dieſem Becher der Wonne und den Lippen, welche darnach dürſten, ha, welch eine Kluft!

13. November. Das Vorſtehende ward ſpät in der Nacht geſchrieben und unter dem Einfluß der Stimmung, die man den „ſchwarzen Hund" zu nennen pflegt. Was für eine ungeſchlachte Beſtie iſt er und wie zerkaut und zermalmt er die Roſen, die ſeinen

Weg beſtreuen, ſtets begierig, den im Innern lauernden Wurm zu finden.

Heute Morgen jagte ich die widerwärtige Beſtie zur Thür hinaus, denn ich fand einen Brief von meiner theuren Geliebten vor. „Marſch, packe Dich!“ rief ich. „Du biſt der Pudel, in deſſen Haut Mephiſtopheles ſich verbirgt, wenn er Unheil anrichten will. Ich werde das Zeichen des Kreuzes auf meine Schwelle machen und Du ſollſt nicht wieder herein!“

So ſagte ich bei mir ſelbſt, während ich Charlottens Couvert aufriß.

Ich ſah die Augen meines Freundes Horatio auf mich geheftet, während ich meinen Brief öffnete, und ich wußte, daß meine innerſten Gefühle und Gedanken belauert wurden. Die Klugheit gebietet da, wo der edle Capitän in Frage kommt, ſtets die größte Vorſicht. Ich kann ſeiner Erzählung in Bezug auf ſein Geſchäft in Ullerton noch keinen Glauben beimeſſen. Er kann allerdings, wie er ſagt, dort geweſen ſein, um Theilnehmer zu irgend einer Speculation zu gewinnen; unſere Begegnung in dieſer Stadt aber war jedenfalls ein ſeltſames Zuſammentreffen, und ich glaube nicht an dergleichen, höchſtens auf der Bühne, wo Jemand in der Regel gerade in dem Augenblick erſcheint, wo ſeine Freunde von ihm zu ſprechen anfangen.

Ich kann nicht meine Ueberzeugung vergeſſen, daß

Jonas Goodge durch einen Concurrenten beſtochen worden und daß Rebekka Haygarth's Briefe in unberufene Hände gerathen waren; ebenſo kann ich auch nicht umhin, jenen zierlichen, aber abgetragenen lavendelfarbenen Handſchuh mit der Perſon meines eleganten Freundes Horatio Paget in Verbindung zu bringen.

Das Verſchwinden eines Briefes aus dem mir von Miß Judſon anvertrauten Packet iſt ein anderweiter geheimnißvoller Umſtand, und eben ſo wenig kann ich mich des Eindrucks erwehren, daß ich das letzte Mal, wo ich in der Villa war, von Philipp Sheldon ganz deutlich den Namen Meynell nennen hörte.

Georg Sheldon ſagte mir, das Geheimniß könne nur durch mich verrathen worden ſein, und ich bin doch die perſonificirte Klugheit geweſen.

Geſetzt, daß mein Argwohn gegen Mr. Goodge begründet wäre, ſo könnte der entwendete Brief wichtige Dinge enthalten und ſogar Horatio auf die Fährte der Meynells bringen.

Aber wie hätte er zuerſt überhaupt etwas von der ganzen Angelegenheit erfahren? Von mir oder von Georg Sheldon gewiß nicht. Könnte aber ſeine Aufmerkſamkeit nicht vielleicht durch jene in der Times enthaltene Bekanntmachung wegen der Haygarth'ſchen Erbſchaft rege gemacht worden ſein?

Dies ſind Fragen, deren Löſung ein geeigneter Gegenſtand für die juriſtiſche Intelligenz meines Sheldon iſt. Was mich ſelbſt betrifft, ſo kann ich blos mit dem unwiderſtehlichen Strom treiben, den man das Leben nennt.

Unglücklicherweiſe erſchien ich in unſerem gemeinſchaftlichen Wohnzimmer fünf Minuten ſpäter als der Capitän, und er hatte daher vollauf Zeit gehabt, die Adreſſe und den Poſtſtempel meines Briefs in Augenſchein zu nehmen.

Als ich in das Zimmer trat, pfiff er. Leute, welche etwas angeſehen haben, was ihnen nicht gehört, pfeifen allemal.

Ich hatte keine Luſt, Charlottens Brief zu leſen, während dieſe Falkenaugen auf mich geheftet waren. Ich warf daher blos einen Blick auf die theure Handſchrift, als ob ich einen gewöhnlichen Brief mit gleichgültigem Auge überflöge, und ſteckte dann mit möglichſt gut erheuchelter nachläſſiger Miene das Document in die Taſche. Wie ſehnte ich mich nach dem Ende des langweiligen Mahls, bei welchem Capitän Paget in ſeiner gewöhnlichen epikuräiſchen Weiſe möglichſt lange verweilte.

Er legte in Bezug auf meine letzte Abweſenheit von unſerer gemeinſchaftlichen Wohnung keinen geringen Grad von Neugier an den Tag. Ich nahm meine Zuflucht wieder nach Dorking und ſagte, es

ginge mit meiner alten Tante ſehr ſchlecht und mein Vortheil geböte mir, ihr immer ſo nahe als möglich zu ſein.

Ich habe natürlich meiner fingirten Verwandten ein kleines Vermögen andichten müſſen, denn Capitän Paget würde an eine uneigennützige Zuneigung oder Beſorgniß nimmermehr geglaubt haben.

Die ſcharfen grauen Augen des Capitäns blinzelten ominös, als ich meine Abweſenheit auf dieſe Weiſe erklärte, und ich bezweifle ſehr, daß er dieſen zweiten Band des Dorking-Romans gläubig hingenommen hat.

Ha, welch ein Leben führen wir in den Zelten Ismael's des Verſtoßenen! Welche krumme Pfade wandeln die Nomadenſtämme, welche Hagar, die Ausgewieſene, ihre Mutter nennen! Welche Lügen, welche Ausflüchte! Horatio Paget und ich, wir belauern einander wie zwei geübte Fechter mit ſtereotypem Lächeln auf unſeren Lippen und raſtloſer Gier in unſeren Augen, und wer kann ſagen, daß eins oder das andere unſerer Rappiere nicht vergiftet ſei wie in dem berüchtigten Duell vor Claudius, dem Urſurpator von Dänemark?

Der Brief meiner theuren Charlotte fließt über von Liebe und Süßigkeit. Sie kommt nächſtens wieder nach Hauſe, und obſchon es ihr in Yorkſhire weit beſſer gefällt als in Bayswater, ſo will ſie doch um

meinetwillen — um meinetwillen! — gern zurückkommen. Sie verläßt die reine Atmoſphäre jenes einfachen Landhauſes, um der Centralpunkt eines Netzes von Intriguen zu werden, und gleichwohl muß ich das Geheimniß bewahren, welches ſo eng mit ihrem Schickſal verwoben iſt. Ich liebe ſie wahrhafter und reiner, als ich mich deſſen fähig geglaubt hätte, dennoch aber kann ich mich ihr nur als Georg Sheldon's Werkzeug nähern, als ein habſüchtiger Verſchwörer, der darauf ausgeht, die aufgehäuften Tauſende des alten John Haygarth zu erbeuten.

Ich ſollte von allen Menſchen auf dieſer Erde der letzte ſein, der die Vortheile des Reichthums unterſchätzt, denn ich bin in der bitterſten Armuth aufgewachſen. Dennoch wünſchte ich, daß Charlottens Reichthum ihr auf andere Weiſe zufiele und nicht als Ergebniß meiner Thätigkeit in der Eigenſchaft eines beſoldeten Spions.

Siebentes Buch.

Charlottens Brautstand.

Erſtes Capitel.

Geduldproben.

Mit blühenden Wangen und ſtrahlenden Augen kam Miß Halliday wieder in der gothiſchen Villa zu Bayswater an. Sie war von jeher ſchön geweſen, aber jetzt ſchien ſie einen neuen Reiz und zwar einen geiſtigen zu beſitzen.

Mit dem Stolz und Entzücken eines Liebenden hätte Valentin ausrufen können: „Seht hier dieſes Weib mit der neuen Seele!“ Und dann: „Dieſe neue Seele iſt mein!“

Die Liebe war es, was Miß Halliday's Schönheit einen neuen Reiz verliehen hatte.

Diana wunderte ſich über dieſe Veränderung, während ihre Freundin am Morgen nach ihrer Rückkunft an ihrem Lieblingsfenſter ſaß und träumeriſch hinaus in den blumenloſen Garten ſchaute, wo dunkles Im-

mergrün ſteif und gerade gegen den kalten grauen Himmel emporragte.

Diana hatte ihre Freundin in ihrer gewohnten zurückhaltenden Weiſe begrüßt und Charlotte war dadurch ſchmerzlich berührt worden. Sie ſehnte ſich ſo ſehr nach einer Vertrauten.

Sie dachte nicht im mindeſten daran, ihr Glück vor dieſer auserwählten Freundin zu verbergen, ſondern wartete vielmehr begierig auf den Augenblick, wo ſie ihre Arme um Diana's Hals ſchlingen und ihr ſagen könnte, wodurch Newhall während dieſes letzten Beſuchs zu einem ſo freudenreichen Aufenthalt für ſie gemacht worden war.

Sie ſaß dieſen Morgen am Fenſter, dachte an Valentin und ſehnte ſich von ihm zu ſprechen, wußte aber nicht, wie ſie es anfangen ſollte. Diana Paget ſaß an ihrem ewigen Stickrahmen und pickte mit der Präciſion einer ſelbſtthätigen Maſchine Perlen mit ihrer Nadel auf.

Die Zurückhaltung, welche ſeit Charlottens Rückkehr zwiſchen den beiden Mädchen herrſchte, hatte auf Charlottens Seite ihren Grund in dem Kampfe zwiſchen mädchenhafter Schüchternheit und dem Wunſch, eine Vertraute zu beſitzen, und auf Miß Paget's Seite in jener düſtern Unzufriedenheit, welche ſich ſeit einiger Zeit ihrer bemächtigt hatte.

Sie beobachtete Charlotte verſtohlen, während ſie

ihre Perlen aufſpießte, und konnte ſich nicht den geiſtigen Glanz erklären, der aus den Augen ihrer Freundin ſtrahlte.

„Für Valentin kann ſie ſich nicht ſonderlich intereſſiren," dachte Diana, „denn ſonſt könnte ſie nach ſo langer Trennung nicht ſo heiter erſcheinen. Ich bezweifle, daß jene liebenswürdigen Frauen, welche die ganze Welt bezaubern, wiſſen, was eigentliches tiefes Gefühl heißt. Dieſes Mädchen iſt einmal gewohnt, ſich heiter und glücklich zu fühlen. Valentin's Aufmerkſamkeiten waren ihr ſehr angenehm. So lange der kleine Roman dauerte, machte er ihr Vergnügen. Bei der erſten Unterbrechung der Geſchichte aber klappt ſie das Buch zu und denkt nicht weiter daran. Ach, hätte der Schöpfer mich auch ſo geſchaffen! Dann könnte ich vielleicht die Tage vergeſſen, die wir mit einander verlebt, und den Traum, den ich geträumt."

Die ſtets unvergeſſene Viſion tauchte vor Diana Paget auf, während ſie ſo bei ihrer Arbeit ſaß. Einige Minuten lang ſchwieg das leichte pickende Geräuſch, welches die Nadel beim Aufſpießen der Perlen machte, und Diana wartete mit gefalteten Händen, bis die Schatten an ihren Augen vorübergegangen ſein würden.

Der alte Traum zeigte ſich ihr wie ein Gemälde, ſtrahlend von Farbe und Licht. Die luftige Woh-

nung aber, welche ſie ſich in früheren Jahren gebaut, war kein Palaſt, der ſein marmornes Dach zum Himmel Italiens emporragen ließ. Es war blos eine gewöhnliche Wohnung in einer Straße, die auf den Strand mündete, und von deren nettem, kleinem Balkon aus man eine ſchmale Ausſicht auf den Fluß hatte. Ein luſtiges Wohnzimmer in zweiter Etage mit den Bildniſſen der großen Schriftſteller an neutapezirten Wänden, auf der einen Seite ein Bureaupult, auf der andern ein Arbeitstiſch — das anſpruchsloſe Daheim eines Journaliſten, deſſen Weib in Bezug auf häusliche Oekonomie Wunder thun muß, um mit ſeinem beſcheidenen Erwerb auszukommen.

Dies war Diana Paget's Viſion von einem Paradies, und daſſelbe erſchien ihr jetzt um ſo ſchöner, weil ſie wußte, daß es nie etwas Anderes ſein würde als ein Hirngeſpinnſt.

Nachdem die beiden Freundinnen ſo eine Weile ſtumm dageſeſſen, ſah Charlotte, die gern geſprochen hätte, aber warten wollte, bis ſie gefragt würde, ſich genöthigt, zuerſt das Schweigen zu brechen.

„Du fragſt mich ja gar nicht, ob ich mich in Yorkſhire amüſirt habe, Di," ſagte ſie und heftete ihre Blicke dabei ſchüchtern auf das kleine Bündel Ringe und Medaillons, womit ihre raſtloſen Finger ſpielten.

„Habe ich Dich wirklich noch nicht darnach gefragt?" entgegnete Diana in trägem Tone. „Ich glaubte, es

wäre dies eine der ſtereotypen Fragen, die man ſtets thut.“

„Aber ich will doch nicht hoffen, daß Du ſtereotype Fragen an mich ſtellſt, Diana!“

„Nein, das ſollte ich nicht thun. Ich glaube aber, es giebt Zeiten, wo man ſelbſt gegen ſeine beſten Freunde nicht natürlich iſt, und Du biſt meine beſte Freundin, Charlotte, ja, ich kann ſagen, meine einzige Freundin,“ ſetzte Diana lachend hinzu.

„Aber Diana,“ rief Charlotte in vorwurfsvollem Tone, „warum ſprichſt Du mit ſolcher Bitterkeit? Du weißt, wie innig ich Dich liebe. Es giebt kaum irgend etwas in der Welt, was ich nicht für Dich thun würde. Meine Freundſchaft iſt aber nicht die einzige, die Du beſitzeſt. Mr. Hawkehurſt, den Du ſo lange kennſt, iſt auch noch da.“

Charlottens Geſicht ward, indem ſie dies ſagte, feuerroth, und obſchon ſie ſich ſehr tief bückte, um die an ihrer Uhrkette hängenden Sächelchen noch näher zu beſichtigen, ſo konnte ſie ihr Erröthen doch nicht vor den Augen verbergen, welche durch Eiferſucht geſchärft wurden.

„Mr. Hawkehurſt!“ rief Diana mit unausſprechlicher Verachtung. „Glaubſt Du, daß er, wenn ich in Gefahr wäre zu ertrinken, die Hand ausſtrecken würde, um mich zu retten, während zugleich Du ſichtbar wäreſt? Wenn er hierher in dieſes Haus kommt

— er, der mit mir und den Meinigen ſo viel Armuth, Elend und Schmach durchgemacht, aber auch Glück genoſſen — glaubſt Du, daß er ſich auch nur meiner Exiſtenz erinnert? Glaubſt Du, daß er je überlegt, ob ich die Diana Paget, welche früher einmal ſeine Freundin und Vertraute, die Gefährtin und Genoſſin ſeiner Wanderungen war, oder ob ich blos eine angekleidete Gliederpuppe bin, die in Eurem Salon einen leeren Stuhl ausfüllt?"

„Diana!"

„Du brauchſt mich nicht ſo vorwurfsvoll anzuſehen, Charlotte. Du mußt wiſſen, daß ich die Wahrheit ſpreche. Du ſprichſt von Freundſchaft. Was iſt dieſes Wort werth, wenn es nicht bedeutet, daß man ſich für einen Menſchen intereſſirt und an ihn denkt? Glaubſt Du, daß Valentin Hawkehurſt je an mich denkt oder Rückſicht auf mich nimmt?"

Charlotte ſchwieg. Sie bedachte, wie ſelten während jener langen Nachmittage in Newhall Farm Diana Paget's Name genannt worden war. Sie erinnerte ſich, wie ſie, als ſie mit Valentin Pläne für die Zukunft entworfen, Diana's Schickſal mit kurzen Worten abgefertigt hatte.

„Die gute Diana kann in der Villa bleiben und meine Mutter pflegen," hatte ſie geſagt, und Mr. Hawkehurſt hatte gleichgültig mit dem Kopfe nickend beigeſtimmt.

Jetzt dachte Charlotte daran und empfand ein tiefes Gefühl der Zerknirschung. Sie war so überschwenglich glücklich und in ihrem Glück doch so egoistisch gewesen.

„O, Di," rief sie, „wie selbstsüchtig doch die Menschen sind!"

Und dann schwieg sie verlegen, denn sie bemerkte, daß diese Aeußerung zu Diana's letzten Worten in nur geringer Beziehung stand.

„Valentin wird stets Dein Freund bleiben, Diana," hob sie nach einer Pause wieder an.

„O, Du beginnst schon, Dich für ihn zu verbürgen!" rief Miß Paget mit steigender Bitterkeit.

„Diana, warum bist Du so unfreundlich gegen mich?" rief Charlotte leidenschaftlich. „Siehst Du nicht, daß ich mich sehne, mich Dir anzuvertrauen? Was macht Dich so bitter? Du weißt doch, wie wahrhaft ich Dich liebe. Und wenn Mr. Hawkehurst Dir jetzt nicht mehr ist, was er sonst war, so darfst Du auch nicht vergessen, wie kalt und zurückhaltend Du stets in Deinem Benehmen gegen ihn bist. Wenn man Dich zuweilen von ihm sprechen hört, und sieht, wie Du ihn betrachtest, so sollte man glauben, er wäre Dir geradezu verhaßt. Und doch wünschte ich, daß Du um meinetwillen ein wenig Gefallen an ihm fändest."

Miß Halliday verließ, indem sie dies sagte, ihren Sitz am Fenster und näherte sich dem Tisch, an wel-

chem ihre Freundin ſaß. Sie ſchlich ſich bis dicht an Diana, ſetzte ſich mit halb furchtſamer, halb liebkoſender Bewegung auf die niedrige Ottomane zu Miß Paget's Füßen und ergriff ihre kalte Hand.

„Ich wünſche, daß Du an Mr. Hawkehurſt ein wenig Gefallen findeſt, Di," wiederholte ſie, „um meinetwillen."

„Nun gut, dann will ich es verſuchen — um Deinetwillen," antwortete Miß Paget in ſehr gleichgültigem Tone.

„O Di! Sage mir, in wiefern er Dich beleidigt hat."

„Wer hat Dir denn geſagt, daß er mich beleidigt habe?"

„Dein eigenes Benehmen ſagt mir es. Du könnteſt, da Du ſo lange mit ihm bekannt biſt und mit ihm gemeinſchaftlich ſo Vieles erduldet haſt, nicht ſo kalt und zurückhaltend gegen ihn ſein, wenn er Dich nicht empfindlich beleidigt hätte."

„Das iſt Deine Idee, Charlotte. Aber ich bin nicht wie Du, ich bin launenhaft und eigenſinnig. Früher war ich Mr. Hawkehurſt gewogen, aber jetzt bin ich es nicht mehr. Was Beleidigung betrifft, ſo hat ſein ganzes Leben mich beleidigt, gerade ſo wie das Leben meines Vaters mich fortwährend beleidigt hat. Ich bin nicht gut und liebenswürdig und liebevoll wie Du, aber ich haſſe Täuſchung und Lügen,

vor allen Dingen die Lügen, womit gewiſſe Menſchen ſich Tag für Tag befaſſen."

„War denn Valentin's und Deines Vaters Leben ein ſehr ſchlechtes?" fragte Charlotte, indem ſie ſichtbar zitterte und mit ängſtlichen, erwartungsvollen Augen zu Miß Paget emporblickte.

„Ja, es war ein niedriges, falſches Leben — ein Leben des Schwindels und Betrugs. Die Einzelnheiten der Intriguen, womit mein Vater und Valentin ihr und mein tägliches Brod erbeuteten, kenne ich nicht, aber ich weiß, daß dadurch andere Menſchen Verluſt und Schaden hatten. Ob das Unrecht von Seiten Valentin's allemal vorſätzlich und mit Ueberlegung geübt ward, weiß ich nicht. Er war vielleicht blos ein Werkzeug meines Vaters. Ich hoffe, daß er dies in den meiſten Fällen geweſen iſt, ohne es ſelbſt zu wiſſen."

Diana ſagte dies alles in träumeriſcher Weiſe, als ob ſie mehr ihre eigenen Gedanken ausſpräche, als Charlottens Frage zu beantworten ſuchte.

„Ich bin überzeugt, daß er ein Werkzeug geweſen iſt, ohne es zu wiſſen!" rief Charlotte. „Es liegt nicht in Valentin's Natur, etwas Falſches oder Unehrenhaftes zu thun."

„So! Du ſcheinſt ihn ſehr genau zu kennen," ſagte Diana.

Ha, welch ein Sturm tobte in dieſem ſtolzen,

leidenſchaftlichen Herzen! Welch ein Kampf zwiſchen den Mächten des Guten und des Böſen! — mitleidige Liebe zu Charlotte, zärtliches Mitgefühl mit der kindiſchen Hülfloſigkeit ihrer Nebenbuhlerin und unausſprechliches Gefühl ihres eigenen Verluſtes.

Sie hatte Valentin ſo innig geliebt, und nun war er ihr genommen. Es hatte eine Zeit gegeben, wo auch er ſie beinahe geliebt hatte. Ja, die Erinnerung hieran war es, was die Prüfung ſo bitter machte. Der Becher hatte ſich ihren Lippen genähert, blos um auf ewig hinweggeſchleudert zu werden.

„Was verlangte ich vom Leben weiter als ſeine Liebe?“ ſagte ſie bei ſich ſelbſt. „Giebt es unter allen Freuden, nach welchen Mädchen von meinem Alter trachten, eine einzige, um die ich ſie je beneidet hätte? Nein, ich ſeufzte blos nach ſeiner Liebe. In einem möblirten Zimmer mit ihm zu wohnen, ihm bei ſeiner Arbeit zuzuſehen, mich für ihn zu mühen — dies war mein ſchönſter Traum irdiſchen Glücks, und ſie hat dieſen Traum zerſtört.“

So ſprach Diana mit ſich ſelbſt, als ſie ſo daſaß und auf das ſchöne Mädchen herabblickte, welches ihr das Schlimmſte zugefügt, was ein Weib dem andern zufügen kann. Dieſes leidenſchaftliche Herz, welches von ſo grauſamem Schmerz zerriſſen ward, war zum Böſen geneigt, und heute ſtieß ihm der Skorpion der Eiferſucht ſeinen ſcharfen Stachel bis in das in-

nerſte Mark. Es war für Diana Paget nicht möglich, ſich freundlich geſtimmt gegen das Mädchen zu fühlen, deren Hand, ohne es zu wiſſen, das Luftſchloß ihrer Träume zertrümmert hatte.

War es nicht hart, daß dieſes ſchöne Mädchen, welches Jeder bereit war anzubeten, gerade dieſes eine Herz ſtehlen mußte?

„Es iſt immer ſo geweſen," dachte Diana. „Die Geſchichte David's und Nathan's iſt ein Gleichniß, zu welchem fortwährend Belege geliefert werden. David iſt ſo reich, er iſt der Herr unzähliger Heerden, aber er will ſich nicht eher zufrieden geben, als bis er das eine kleine Lamm, den Liebling des armen Mannes, geraubt hat."

„Diana," ſagte Miß Hallidah in ſanftem Tone, „es iſt heute Morgen ſo ſchwierig, mit Dir zu ſprechen, und gleichwohl habe ich Dir ſo viel zu ſagen."

„Ueber Deinen Beſuch oder über Mr. Hawkehurſt?"

„Ueber — Yorkſhire," antwortete Charlotte mit der Miene eines ſchüchternen Kindes, welches beim Deſſert erſcheint und gefragt wird, ob es eine Birne oder eine Pfirſiche haben will.

„Ueber Yorkſhire!" wiederholte Miß Paget mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung. „Von Deinen Freunden in Yorkſhire zu hören, wird mir ſehr angenehm ſein. War der Beſuch ein angenehmer?"

„Ja, ein ſehr, ſehr angenehmer," antwortete Charlotte indem ſie zärtlich bei dieſen Worten verweilte.

„Wie ſentimental Du doch geworden biſt, Lotta! Du mußt in irgend einem alten Schrank Deiner Tante eine ganze Sammlung Romane gefunden haben. Du haſt Deine ganze Lebhaftigkeit verloren."

„Wirklich?" murmelte Charlotte. „Und doch bin ich jetzt glücklicher, als da ich von hier fortging. Wen glaubſt Du wohl, wen ich in Newhall getroffen habe, Di?"

„Davon habe ich nicht die entfernteſte Idee. Meine Begriffe von Yorkſhire ſind ſehr unklar. Ich denke mir die Einwohner dort als liebenswürdige Barbaren, die nur ein ganz klein wenig mehr cultivirt ſind als die alten Briten, welche Julius Cäſar beſiegte. Wen trafſt Du denn dort? Wohl einen reichen Gutsbeſitzer, der ſich in Deine ſchönen Augen verliebte und Dich aufforderte, den Reſt Deines Daſeins in jenen nordiſchen Wildniſſen zu vergeuden?"

Miß Paget gehörte zur Zahl jener Weſen, die ihre Wunden ſelbſt nicht dem Blick der befreundetſten Augen preisgeben. Mochte der Zahn der Schlange noch ſo unbarmherzig ſie zerfleiſchen, ſo zeigte ſie deswegen immer eine ruhige glatte Stirn. War ſie nicht gewohnt, zu leiden, ſie, der Popanz betrogener Ziehmütter und entrüſteter Wirthinnen, die Sclavin der Penſionsſchule, die verachtete Tochter ihres ver-

achteten Vaters? Der Trank war heute blos ein wenig ſchärfer und bitterer, die Gewohnheit aber hatte ſie befähigt, den Becher ohne Klage, wenn auch nicht mit Geduld und Reſignation, zu leeren. Sie hatte ſich heute zu einem kleinen Ausbruch von Leidenſchaft hinreißen laſſen, nun aber war der Sturm vorüber und ſelbſt ein geübterer Beobachter als Charlotte hätte durch ihr Benehmen getäuſcht werden können.

„So, nun biſt Du wieder meine Di!“ rief Miß Halliday. „Du biſt zuweilen etwas ſchroff, aber ſtets offen und wahr.“

Miß Paget zuckte ein wenig zuſammen, als ihre Freundin dies ſagte.

„Nein, meine liebe Di,“ fuhr Charlotte mit einem leichten Anflug von Koketterie fort, „es war kein reicher Gutsbeſitzer. Es war Jemand, den Du ſehr gut kennſt, Jemand, von dem wir erſt dieſen Morgen geſprochen haben. O Di, Du mußt mich doch verſtanden haben, als ich ſagte, ich wünſchte, daß Du um meinetwillen Gefallen an ihm fändeſt.“

„Valentin Hawkehurſt!“ rief Diana.

„Ja wohl, wer ſonſt, Du gute, ſchwer begreifende Di?“

„Er war in Yorkſhire?“

„Ja. Es war das Wunderbarſte, was ſich ereignen kann. Eines Morgens kam er auf ſeinem Spaziergange vor das Thor von Newhall, ohne im

mindeſten zu ahnen, daß ich dort zu finden ſei. War das nicht wunderbar?"

„Aber was kann ihn nach Yorkſhire geführt haben?"

„Er war in Geſchäften dort."

„Und was für Geſchäfte waren das?"

„Wie ſoll ich das wiſſen? Vielleicht Geſchäfte, die er im Auftrage meines Papa oder Georg Sheldon's zu beſorgen hatte. Doch nein, das kann es nicht ſein. Er ſchreibt jetzt ein Buch über Geologie oder Archäologie — ja, ſo iſt es, über Archäologie."

„Valentin Hawkehurſt ſchreibt ein Buch über Archäologie!" rief Miß Paget. „Du träumſt wohl, Charlotte?"

„Warum? Iſt er nicht Schriftſteller?"

„Er iſt Berichterſtatter für eine Zeitung geweſen, aber durchaus nicht im Stande, über Archäologie zu ſchreiben. Ich glaube, hier muß ein Irrthum obwalten."

„Nun ja, das mag ſein. Ich achtete nicht ſonderlich auf das, was er in Bezug auf Geſchäfte ſagte. Es war ſo ſonderbar, daß er da war und ſich ſofort ſo heimiſch fühlte, als ob er zu der Familie gehörte. O Di, Du kannſt nicht glauben, wie freundlich Tante Dorothy und Onkel Joe gegen ihn waren. Sie haben ihn ſo gern — und ſie wiſſen, daß wir verlobt ſind."

Dieſe letzten Worte wurden von Charlotte faſt nur geflüſtert.

„Wie!“ rief Diana. „Willſt Du damit ſagen, Du hätteſt verſprochen, dieſen Mann zu heirathen, von welchem Du nichts weißt, was nicht zu ſeinen Ungunſten ſpräche?“

„Was weiß ich zu ſeinen Ungunſten? Ach Diana, wie unfreundlich Du biſt! Und welchen Widerwillen mußt Du gegen den armen Valentin hegen! Allerdings iſt er nicht, was die Leute eine gute Partie nennen. Eine gute Partie bedeutet, daß man ein Paar Pferde habe, deren Geſundheit ſo unſicher iſt, daß ihnen, wenn ich nach unſeren Pferden urtheilen darf, das Leben zur Laſt ſein muß, ferner eine Menge Diener, die ſich, wenn ich das, was meine Mutter in dieſer Beziehung ſagt, als ein Kriterion betrachten darf, fortwährend auf das ſchauderhafteſte benehmen, und ein großes koſtſpieliges Haus, welches Niemand vermocht werden kann ordentlich zu fegen. Nein, Di, das iſt gerade das Leben, welches mir verhaßt wäre. Nach meinem Geſchmack wäre blos ein kleines hübſches Haus in Highgate oder Wimbeldon und ein ganz kleiner Garten, in welchem Valentin und ich jeden Morgen, ehe er ſein Tagewerk begänne, ſpazieren gehen und wo wir an Sommerabenden zuſammen Thee trinken könnten — ein Garten, gerade groß genug, um einige Roſenbüſche darin zu ziehen.

O Di, glaubſt Du, ich wünſchte einen reichen Mann zu heirathen?“

„Nein, Charlotte; aber ich ſollte meinen, Du würdeſt einen guten Mann zu heirathen wünſchen.“

„Valentin iſt gut. Nur ein guter Menſch hätte ſo fröhlich und glücklich ſein können, wie er in Newhall Farm zu ſein ſchien. Für einen ſchlechten Menſchen hätte jenes einfache Landleben kein beglückendes ſein können.“

„Und war Valentin Hawkehurſt wirklich glücklich in Newhall?“

„Ja wohl, er war dort wahrhaft glücklich. Verſuche nicht meinen Glauben an ihn zu erſchüttern, Diana. Er hat mir ein wenig von der Vergangenheit erzählt, obſchon ich weiß, daß es ihm ſchmerzlich iſt, davon zu ſprechen. Er hat mir von ſeiner freundloſen Jugend erzählt, die er unter gewiſſenloſen Menſchen zubringen mußte; er hat mir geſagt, wie er ein bloßes Spiel des Zufalls geweſen iſt, bis er mich kennen gelernt hat. Ich ſoll ſein Polarſtern ſein, der ihn den rechten Weg führt. Weißt Du, Di, ich kann mir nichts Schöneres denken, als auf die Perſon, die man liebt, eine gute Einwirkung zu äußern. Valentin ſagt, ſein ganzes Weſen habe, ſeitdem er mich kennen gelernt, eine Veränderung erlitten. Was bin ich aber, daß ich bei einem Menſchen eine ſo

heilsame Veränderung bewirken könnte? Ist das nicht alles sehr thöricht, Di?"

„Ja, Charlotte," entgegnete die Stimme der Vernunft aus Miß Paget's Munde; „es ist alles Thorheit von Anfang bis zu Ende, und ich kann nicht sehen, wie etwas Anderes als Unheil aus dieser Thorheit hervorgehen kann. Was wird Deine Mama zu einer solchen Verlobung sagen? Was wird Mr. Sheldon dazu sagen?"

„Ja, das ist eben die Frage," entgegnete Charlotte in sehr ernstem Tone. „Die gute Mama ist das gutmüthigste Wesen von der Welt und ich glaube, sie würde in sonst etwas willigen, um mich nur nicht unglücklich zu sehen. Ueberdies hält sie auch auf Valentin sehr viel, weil er ihr immer Theaterbillets und dergleichen gebracht hat. Aber was Mama auch denkt, so wird sie sich doch von dem leiten lassen, was mein Stiefvater denkt, und dieser wird natürlich gegen unsere Heirath sein."

Unsere Heirath! Es war also eine abgemachte Sache — etwas, was früher oder später geschehen sollte, und es blieb nur noch übrig zu wissen, wie und wann es zu geschehen hätte.

Diana saß da wie eine Bildsäule und duldete lautlos ihren Schmerz. So bitten die christlichen Märtyrer in ihrem Todeskampf, so duldet ein Weib, wenn ihr die einzige theure Hoffnung ihres Lebens

entriſſen wird und ſie nicht wagen darf, laut zu weinen.

„Mr. Sheldon iſt in der ganzen Welt der letzte Mann, der eine ſolche Heirath geſtatten würde," ſagte ſie nach einer Weile.

„Das iſt wohl möglich," entgegnete Charlotte; „aber ich bin nicht geſonnen, Valentin dem Belieben meines Stiefvaters zu opfern. Mr. Sheldon hat volle Gewalt über Mama und deren Vermögen, in Fragen aber, die mich betreffen, ſteht ihm keine wirkliche Autorität zu. Ich bin frei wie die Luft, Diana, und ich habe keinen Penny im Vermögen. Iſt das nicht herrlich?"

Charlotte that dieſe Frage in aller Aufrichtigkeit und ſah dabei ihre Freundin mit ihrem ſtrahlenden Lächeln an.

Welche Ironie lag in dieſer Frage für Diana Paget, deren ganze Exiſtenz durch den Mangel an dem vergiftet worden, was in Charlottens Augen nichts als elende Spreu zu ſein ſchien.

„Was willſt Du damit ſagen, Charlotte?" fragte Diana.

„Ich will damit ſagen, daß ſelbſt ſeine ſchlimmſten Feinde Valentin nicht beſchuldigen können, er ſei von Eigennutz beſeelt geweſen. Er fordert mich nicht um meines Vermögens willen auf, ihn zu heirathen."

„Kennt er Deine wirkliche Stellung?"

„Ja wohl, ganz genau. Und nun, Diana, ſage mir, daß Du verſuchen willſt, um meinetwillen ein wenig Gefallen an ihm zu finden, und daß Du freundlich ſein und ſpäter, wenn ich Mama alles geſagt haben werde, ein gutes Wort für mich bei ihr einlegen willſt.“

„Wann gedenkſt Du denn, es ihr zu ſagen?“

„Sogleich oder doch wenigſtens bald. Ich weiß noch gar nicht recht, wie ich dabei zu Werke gehen ſoll. Es iſt mir ſchon ſchwer angekommen, es Dir zu ſagen.“

„Meine arme Charlotte, wie undankbar bin ich doch!“

„Du haſt keinen Grund, dankbar zu ſein, meine liebe Di. Ich liebe Dich innig, und ohne Dich könnte ich in dieſem Hauſe nicht leben. Ich habe Grund, dankbar zu ſein, wenn ich bedenke, wie Du Mamas launenhaftes und Mr. Sheldon's mürriſches Temperament erträgſt und alles aus Liebe zu mir.“

„Ja, Lotta, aus Liebe zu Dir,“ antwortete Miß Paget ſeufzend. „Und aus Liebe zu Dir werde ich noch mehr thun als dies.“

Sie ſchlang ihren Arm um das ſchöne Haupt ihrer glücklichen Nebenbuhlerin und ſchaute mit unausſprechlicher Zärtlichkeit auf das holde emporgewendete Antlitz herab. Sie empfand jetzt keinen Zorn mehr gegen die ſchöne Siegerin, die ſie ihres ein-

zigen Lammes beraubt hatte. Sie fühlte blos eine Anwandlung von Groll gegen die Vorsehung, welche gewollt, daß das Lamm auf diese Weise geraubt würde.

Charlotte Hallidah hatte von dem Geheimniß ihrer Freundin keine Ahnung. Diana hatte während ihres ganzen Verkehrs sehr wenig von Valentin gesprochen, und in dem Wenigen, was sie gesagt, hatte stets derselbe halb bittere, halb verächtliche Ton geherrscht, und Charlotte hatte in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit diesen Ton als einen Beweis von Miß Paget's Widerwillen gegen Valentin überhaupt gedeutet.

„Die arme Di sieht es nicht gern, daß ihr Vater seine Freundschaft einem Fremden angedeihen läßt, während sie selbst vernachlässigt wird," dachte Miß Hallidah, und nachdem sie einmal zu diesem Schlusse gekommen, machte sie weiter keinen Versuch, die Geheimnisse Diana's zu durchdringen.

Jetzt war sie dazu um so weniger geneigt, als sie liebte und von dem süßen Bewußtsein erfüllt war, daß ihre Liebe erwidert ward. So zartfühlend und liebevoll sie auch war, so blieb sie doch nicht ganz von jenem Anflug von Egoismus verschont, welcher die Hauptuntugend glücklicher Liebenden ist.

Ihr Gemüth war nicht weit genug, um mehr als das eine Bild zu fassen, welches so großen Raum beanspruchte.

Zweites Capitel.

Mrs. Sheldon nimmt ihr Schickſal hin.

Miß Hallidah hatte noch am Abend deſſelben Tages eine Unterredung mit ihrer Mutter in deren Ankleidezimmer, während die gute Frau ſich gemächlich das Haar bürſtete und ihre Schmuckſachen, Bänder und die übrigen Anhängſel in netten kleinen Käſtchen und bequemen Schubfächern barg, die alle von dem Duft zarter Riechkißchen erfüllt waren.

Die Riechkiſſen, die Schubfächer, die Käſtchen und die Schmuckſachen waren Mrs. Sheldon's beſte Zuflucht in der Welt. Dieſelben machten ihr das Leben des Ertragens werth, und ſie legte deshalb auch einen weit größeren Werth darauf, als von ihrer Tochter geſchah.

Dieſe war überhaupt für ihre Mutter von jeher ein Räthſel geweſen. Sie liebte ſie nach ihrer eigen-

thümlichen ſchwachen Weiſe und hielt ſie mit mütterlicher Eiferſucht für beſſer als jede andere Tochter in der Welt, die Fähigkeit aber, ſie zu verſtehen oder mit ihr zu ſympathiſiren, war ihrem engherzigen Gemüth nicht verliehen.

Die einzige Art und Weiſe, auf welche Mrs. Sheldon's Liebe ſich kundgab, war ſchrankenloſe Nachſicht und die Ueberhäufung mit frivolen Geſchenken, die ſie nicht mit beſonderer Rückſicht auf Charlottens Bedürfniß oder Wünſche auswählte, ſondern vielmehr weil ſie ihr ſelbſt an irgend einem Schaufenſter auf vortheilhafte Weiſe in die Augen fielen.

Mr. Sheldon ſpeiſte an dieſem Abend zufällig außer dem Hauſe. Er wohnte einem großen Banket in der City bei, zu welchem einige der reichſten Börſenmänner geladen worden waren. Miß Hallidah hatte ſomit eine ganz vortreffliche Gelegenheit, ihr Geſtändniß zu thun.

Die arme Georgina ward durch daſſelbe nicht wenig erſchreckt.

„Meine liebe Lotta!“ kreiſchte ſie, „glaubſt Du, daß Dein Papa jemals in ſo etwas willigen würde?“

„Ich glaube, mein lieber Vater würde in Alles gewilligt haben, wodurch mein Glück geſichert worden wäre, Mama,“ antwortete Charlotte wehmüthig.

Sie bedachte, wie ganz anders dieſe Kriſis ihres Lebens erſcheinen würde, wenn der Vater, den ſie ſo

innig geliebt, ihr noch mit ſeinem Rath zur Seite ſtünde.

„Ich dachte nicht an meinen guten erſten Gatten,“ ſagte Georgina.

Dieſes Numeriren ihrer Männer war der Tochter ſtets unangenehm. Es war eine gar zu geſchäftliche Bezeichnungsweiſe, die nach ihrer Meinung auf den Vater, den ſie ſo innig geliebt und den ſie tief betrauerte, nicht angewendet werden durfte.

„Ich dachte an Deinen Stiefpapa,“ fuhr Mrs. Sheldon fort. „Er wird nie darein willigen, daß Du Mr. Hawkehurſt heiratheſt, der weiter nichts zu ſeiner Empfehlung zu beſitzen ſcheint, als ein hübſches Aeußere und ein Beſtreben, in Bezug auf Theaterbillets gefällig zu ſein.“

„Ich bin nicht verpflichtet, die Wünſche meines Stiefvaters zu Rathe zu ziehen. Es liegt mir blos daran, Deinen Wünſchen nicht entgegen zu handeln.“

„Aber, liebes Kind, ich kann doch unmöglich in etwas willigen, was Mr. Sheldon mißbilligt.“

„Ach, Mama, meine gute, liebe Mama, habe doch einmal eine eigene Meinung! Ich glaube, Mr. Sheldon iſt in Bezug auf die Actienbörſe und den Geldmarkt der beſte Kenner, den man ſich denken kann, aber geſtatte nicht, daß er einen Mann für mich wähle! Gieb Du mir Deine Zuſtimmung, Mama, und ich frage nach Niemandem weiter. Gegen Deinen

Willen zu heirathen, iſt nicht meine Abſicht, und ich bin überzeugt, daß Du Mr. Hawkehurſt gewogen biſt."

Mrs. Sheldon ſchüttelte den Kopf.

„Als gelegentlichem Gaſt kann man einem angenehmen jungen Mann wohl gewogen ſein," ſagte ſie, „beſonders wenn die anderen Gäſte größtentheils bejahrte Herren aus der City ſind. Etwas ganz Anderes iſt es aber, wenn die einzige Tochter des Hauſes davon ſpricht, ihn zu heirathen. Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie Du ſo plötzlich auf Heirathsgedanken gekommen biſt. Vor nur erſt wenigen Monaten biſt Du aus der Schule zurückgekehrt, und ich glaubte, Du würdeſt mehrere Jahre bei mir bleiben, ehe Du daran dächteſt, Dir ſelbſt eine Häuslichkeit zu gründen."

Charlotte verzog das Geſicht ein wenig.

„Nein, Mama," ſagte ſie, „ſo ſchnell ſoll es auch nicht gehen. Valentin wünſcht ebenſo wie ich nicht, daß die Sache übereilt werde. Mir für meine Perſon iſt es ganz gleich, wie lange unſer Brautſtand dauert. Ich wünſche blos ganz offen und ehrlich gegen Dich zu ſein, Mama, und ich hielt es für meine Pflicht, Dir zu ſagen, daß er mich liebt und daß ich ihn wiederliebe."

Dieſe letzten Worte wurden mit außerordentlicher Schüchternheit geſprochen.

Mrs. Sheldon legte ihre Haarbürſte weg und betrachtete das erröthende Antlitz ihrer Tochter.

„Aber, mein Himmel, Charlotte," rief ſie, im Gefühl ihrer Hülfloſigkeit ärgerlich werdend, „wer ſoll es denn Mr. Sheldon ſagen?"

„Es liegt keine Nothwendigkeit vor, daß Mr. Sheldon ſofort davon unterrichtet werde. Dir bin ich Liebe und Gehorſam ſchuldig, ihm aber nicht. Ich bitte Dich, meine gute liebe Mutter, bewahre mein Geheimniß und — und ſage Valentin, er ſolle Dich zuweilen beſuchen."

„Ich ſoll ihn auffordern, mich zu beſuchen, Charlotte? Du mußt doch wiſſen, daß ich nie Jemanden anders als auf Mr. Sheldon's Wunſch zu Tiſche einlade. Ich zittere ſchon bei dem Gedanken an ein Diner. Es macht allemal ſo viel Umſtände, und wenn man die Küche von fremden Leuten beſorgen läßt, ſo kündigt die Köchin am nächſtfolgenden Tage den Dienſt," ſetzte die arme Georgina hinzu. „Ich wünſche oft, ich wäre wieder jung und in Hyley Farm, und büke wieder Kuchen für eine Theegeſellſchaft. Die Theegeſellſchaften dort waren weit angenehmer als Mr. Sheldon's Diners mit dieſen ſteifen Herren aus der City, welche ohne Schildkrötenſuppe und rothe Seebarben nicht leben können."

„Ach ja, meine gute Mutter, damals war unſer Leben überhaupt ein glücklicheres. Wie herrlich ſind

dieſe Theegeſellſchaften in Yorkſhire! Was die Diners hier betrifft, Mama, ſo mag Mr. Sheldon dieſelben für ſich und ſeine Freunde aus der City behalten. Valentin iſt in der ganzen Welt der Letzte, welcher nach Schildkrötenſuppe fragt. Wenn Du ihm geſtatten willſt, dann und wann des Nachmittags, wenn Du und ich und Diana bei unſerer Arbeit ſitzen, uns zu beſuchen und um fünf Uhr eine Taſſe Thee mit uns zu trinken, ſo wird er der glücklichſte Menſch ſein. Nicht wahr, Du erlaubſt es ihm? Ach, Mama, es iſt mir faſt zu Muthe wie einer Köchin, welche ihre Herrin bittet, zuweilen die Beſuche ihres Geliebten empfangen zu dürfen. Wirſt Du meinen Wunſch erfüllen, Mama?"

„Ach, Charlotte, ich weiß es ſelbſt nicht," entgegnete Mrs. Sheldon, deren Hülfloſigkeit immer höher ſtieg. „Es iſt wirklich eine furchtbare Lage, in welche ich mich da auf einmal verſetzt ſehe."

„Das glaube ich Dir; aber müſſen Leute, die einmal mit Töchtern heimgeſucht ſind, ſich nicht darauf gefaßt machen, früher oder ſpäter in eine ſolche Lage zu kommen?"

„Wenn es ſich um weiter nichts handelte, als Mr. Hawkehurſt aus Höflichkeit zum Thee einzuladen, ſo würde es mir nicht einfallen, etwas dagegen zu ſagen," fuhr Georgina, ohne auf die leichtfertige Bemerkung ihrer Tochter zu achten, fort. „Ich bin Mr.

Hawkehurſt ohnehin Dank ſchuldig für die Aufmerkſamkeit, womit er es uns oft möglich gemacht hat, das Theater an Tagen zu beſuchen, wo es Deinem Vater nicht eingefallen wäre, Billets zu kaufen. Du ſiehſt aber, Lotta, es handelt ſich hier nicht darum, ob er mit uns Thee trinken ſoll, ſondern ob Du mit ihm verlobt werden ſollſt."

„Aber, Mama, darum kann es ſich auch nicht mehr handeln, denn ich bin ja ſchon mit ihm verlobt."

„Aber, Charlotte —"

„Ich glaube nicht, daß ich es über mich gewinnen könnte, Dir ungehorſam zu ſein, liebe Mutter," fuhr das Mädchen in zärtlichem Tone fort, „und wenn Du mir aus eigenem freien Willen und auf Deine eigene Ueberzeugung hin ſagſt, daß ich Valentin nicht heirathen darf, ſo muß ich mich, wie grauſam auch Dein Ausſpruch mir erſcheinen mag, doch unter denſelben beugen. Eins aber iſt gewiß, Mama. Ich habe Valentin mein Wort gegeben, und wenn ich nicht ihn heirathe, ſo heirathe ich gar nicht."

Charlotte ſprach dieſe letzten Worte mit einer Energie, welche ihre Mutter förmlich einſchüchterte. Dieſe war von jeher gewohnt geweſen, gegen alle Veränderungen im Leben ſchwachen Proteſt zu erheben, ſich aber, wenn es zum Treffen kam, ganz ruhig in das Unvermeidliche zu fügen, und da Valentin

Hawkehurſt's Anerkennung als Charlottens künftiger Gatte unvermeidlich zu ſein ſchien, ſo fügte ſie ſich auch in dieſem Falle.

Valentin durfte ſeinen Beſuch machen und ward von der Dame des Hauſes mit halb wehmüthiger Freundlichkeit empfangen. Er ward eingeladen, zum Fünf-Uhr-Thee zu bleiben, und machte von dieſer Einladung hocherfreut Gebrauch.

Uebrigens that er auch von nun an ſein Möglichſtes, um ſich dieſer Gunſt würdig zu machen. Er wußte fortwährend Freibillets zu neuen Stücken oder beſonders glänzenden Aufführungen zu bekommen, er verſorgte Georgina mit neuen ihrer Faſſungskraft angemeſſenen Romanen, und las mit ſeiner ſchönen ſonoren Stimme und in ausdrucksvoller Weiſe aus älteren und neueren Dichtern vor, während die Damen emſig mit ihren verſchiedenen Nadelarbeiten beſchäftigt waren.

Dabei benahm er ſich in ſeiner neuen Stellung auf die zartfühlendſte, rückſichtsvollſte Weiſe. Die gothiſche Villa war ſein Paradies und das Thor deſſelben ſtand ihm von nun an offen. Nachdem Georgina ihm einmal als bevorrechteten Gaſt Zutritt geſtattet, würde ſie es ſchwierig gefunden haben, der Zahl ſeiner Beſuche eine beſtimmte Grenze zu ziehen. Zum Glück aber für ſie waren Charlotte und ihr Geliebter ſtreng ehrenhaft. Mr. Hawkehurſt erſchien in einer und

derſelben Woche nie mehr als einmal, obſchon die ihm ertheilte Erlaubniß von einer ſolchen Beſchränkung nichts enthalten hatte.

Wenn Valentin Freibillets geſchickt bekam, ſo überſendete er ſie mit der Poſt und enthielt ſich, dieſelben zum Vorwand eines Beſuchs zu machen.

„Das konnte ich wohl thun, als ich noch Freibeuter war," ſagte er bei ſich ſelbſt, „als man mich blos duldete und ich mich darauf gefaßt machen mußte, jeden beliebigen Tag die Thür verſchloſſen zu finden. Jetzt dagegen genieße ich Vertrauen, und ich muß mich deſſen, welches meine künftige Schwiegermutter mir beweiſt, würdig machen. Einmal wöchentlich! Ein ſiebenter Tag unausſprechlichen Glücks — ungetrübter Wonne! Die ſechs anderen Tage ſind ſehr lang und öde, aber die glanzloſe Einfaſſung, in welcher der Juwel des ſiebenten ſo herrlich funkelt."

Wenn die Freibillets auch nicht als Vorwand zu Beſuchen dienen durften, ſo machten ſie wenigſtens das Schreiben von Briefen nothwendig, und kein menſchliches Weſen mit Ausnahme eines Liebenden wäre im Stande geweſen, zu verſtehen, warum wegen eines ſo kleinen Geſchäfts durchaus ſo lange Briefe geſchrieben werden mußten. Auf die Briefe erfolgten Antworten, und wenn das Billet auf eine ganze Loge lautete, ſo ward Mr. Hawkehurſt in der Regel eingeladen, auch mit einen Sitz darin einzunehmen.

Ach, was kam an dieſen glücklichen Abenden darauf an, wie abgenutzt der Plan des Stücks, wie kahl der Dialog war und wie ſchlecht geſpielt ward? Dieſen beiden Zuſchauern war Alles gleich wonnig, denn ein Licht, das weder auf Erden noch am Himmel glänzte, verklärte Alles, wenn ſie ſo nebeneinander ſaßen und zuſahen.

Und während aller dieſer angenehmen Nachmittage in der Villa oder Abende im Theater mußte Diana Paget dabeiſitzen und Zeugin des Glücks ſein, von welchem ſie geträumt, daß es einmal ihr zu Theil werden würde. Es war gewiſſermaßen ihre Pflicht, bei dieſen Gelegenheiten zugegen zu ſein, und ſie genügte dieſer Pflicht pünktlich. Sie hätte ſich unter irgend einem Vorwand fern halten können, aber ſie war zu ſtolz, um von einem ſolchen Vorwand Gebrauch zu machen.

Nachdem ſie einmal hierüber mit ſich einig war, ertrug ſie ihr wöchentliches Märtyrerthum mit ſpartaniſcher Standhaftigkeit.

„Was habe ich verloren?“ ſagte ſie bei ſich ſelbſt, indem ſie dann und wann einen verſtohlenen Blick auf das Geſicht ihres früheren Genoſſen warf. „Was iſt das Kleinod, deſſen Verluſt mich ſo tief niederbeugen will? Weiter nichts als die Liebe eines Mannes, der im beſten Falle der reinen Zuneigung

dieſes Mädchens nicht würdig iſt, und im ſchlimmſten Falle ſelbſt der meinigen unwürdig geweſen wäre. Freilich aber ſelbſt in ſeiner ſchlimmſten Geſtalt wäre er mir immer noch theurer als der beſte Mann, der jemals auf Erden gelebt hat."

Drittes Capitel.

Mr. Hawkehurſt und Mr. Georg Sheldon verſtändigen ſich.

Man darf nicht glauben, daß Valentin Hawkehurſt während dieſer glücklichen Tage müſſig geweſen ſei. Die Welt war ſeine Auſter, und dieſe Auſter war noch nicht geöffnet.

Seit einigen Jahren hatte er mit dem Schwert des Freibeuters vergebens an der Schale herumgehackt, jetzt aber machte er ſich mit der Spitzhacke des ſchulgerechten Arbeiters ernſthaft an's Werk. Er war aus der großen Armee der Abenteurer ausgetreten. Er wollte zur Zahl der achtbaren, fleißigen, Zins und Steuern zahlenden ſchlichten Bürger gehören, welche ihre Weiber und Kinder lieben und Sonntags in die Kirche gehen. Er hatte nun einen Impuls zu regelmäßigem Fleiße, einen Impuls, der

bis jetzt ſeinem Leben gemangelt hatte. Er ward geliebt, und jede Schmach, die ihn traf, wäre für das Mädchen, welches ihn liebte, eine noch weit bittrere Demüthigung geweſen.

Er ſah ein, daß der erſte Schritt auf dem ſchwierigen Pfad der Solidität ein Schritt ſein würde, der ihn von Capitän Paget trennen müßte; gerade jetzt aber ſchien eine Trennung von dieſem kaum räthlich. Wenn wirklich ein Einverſtändniß zwiſchen dem Capitän und dem frommen Goodge ſtattfand, ſo war es jedenfalls gut für Valentin, bei einer Lebensweiſe zu bleiben, die ihn in den Stand ſetzte, ſich von dem Thun und Treiben des aalglatten Horatio ſo ziemlich unterrichtet zu halten. In allen unregelmäßigen Situationen des Lebens iſt Räthlichkeit nothwendig das herrſchende Princip, und die Räthlichkeit unterſagte jeden ſofortigen Bruch mit Capitän Paget.

„Was Sie auch thun mögen, ſo behalten Sie jedenfalls den Capitän ſtets im Auge," ſagte Georg Sheldon bei einer der vielen Unterredungen, welche alle die große Erbſchaft zum Gegenſtand hatten. „Wenn ein verdecktes Spiel zwiſchen ihm und Philipp ſtattfindet, ſo müßten Sie mit einem ungewöhnlich kargen Quantum von Scharfſinn ausgeſtattet ſein, wenn Sie es nicht auswitterten. Es iſt mir ſehr unangenehm, daß Sie mit Charlotte Halliday im Norden zuſammengetroffen ſind, denn natürlich hat

Philipp auf dieſe Weiſe Ihr Verweilen in Yorkſhire erfahren und er wird ſich darüber wundern, beſonders da er von Paget jedenfalls auch die Dorking-Geſchichte gehört hat. Er behauptete, er hätte Sie, als Sie nach Ullerton reiſten, London verlaſſen ſehen, ich möchte aber glauben, daß dies blos eine Falle geweſen ſei."

„Ich glaube nicht, daß Mr. Philipp Sheldon bis jetzt etwas von meinem Erſcheinen in Yorkſhire gehört hat."

„Wie, das glauben Sie nicht? Charlotte ſcheint allerdings nicht zu wünſchen, ihren Stiefvater zu ihrem Vertrauten zu machen. Erhalten Sie ſie dabei, Hawkehurſt. Wenn Sie Ihre Karte gut ſpielen, ſo müſſen Sie im Stande ſein, das Mädchen zu bewegen, ſich mit Ihnen in aller Stille zu vermählen."

„Ich glaube nicht, daß dies möglich wäre. Ich bin vielmehr überzeugt, daß Charlotte ohne Einwilligung ihrer Mutter nicht heirathen würde," antwortete Valentin nachdenklich.

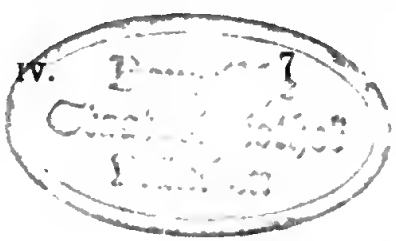
„Und dies bedeutet natürlich die Einwilligung meines Bruders Philipp!" rief Georg Sheldon mit dem Ausdruck der Verachtung und der Ungeduld. „Was für ein ſchwerfälliger, bedenklicher Menſch Sie doch ſind, Hawkehurſt! Hier haben wir ein unermeßliches Vermögen, welches auf Sie wartet, und ein ſchönes Mädchen, welches Sie liebt, und gleich-

wohl zaudern und überlegen Sie, als ob Sie zu einem Zahnarzt gehen und ſich einen Zahn ausziehen laſſen ſollten. Sie ſind in eine Stellung gekommen, um welche Sie tauſend Männer beneiden würden, aber Sie ſcheinen nicht im mindeſten fähig zu ſein, Ihr Glück zu würdigen und zu benutzen."

„Ja, ich gehe in der Verwirklichung der Idee meines Glücks vielleicht etwas langſam zu Werke," antwortete Valentin immer noch nachdenklich. „Erſtens kann ich mich in Bezug auf dieſes Haygarth'ſche Vermögen eines gewiſſen bangen Gefühls nicht erwehren. Es liegt zu weit außerhalb meines Bereichs, es iſt zu groß, zu viel von dem Stoff, aus welchem Träume und Romane gemacht ſind. Zweitens liebe ich Miß Halliday ſo innig und ſo wahrhaft, daß ich meine Verheirathung mit ihr nicht gern zu einem Theil des Handels zwiſchen Ihnen und mir machen möchte."

Mr. Sheldon betrachtete ſeinen Bundesgenoſſen mit dem unverhohlenen Ausdruck der Verachtung.

„Probiren Sie ſo etwas nicht mit mir, Hawkehurſt," ſagte er. „Dieſer ſentimentale Schwindel kann bei gewiſſen Leuten gut angebracht ſein, mir aber imponiren Sie nicht dadurch. Sie möchten Ihr Spiel mit mir treiben und mich über Bord werfen, gerade ſo wie mein Bruder Philipp thun möchte, wenn er es möglich machen könnte."



„Ich treibe kein Spiel mit Ihnen," entgegnete Valentin. „Ich habe redlich für Sie gearbeitet und Ihr Geheimniß ehrenhaft bewahrt, während ich doch großer Versuchung ausgesetzt war, es zu verrathen. Sie haben einen Vertrag mit mir abgeschlossen und ich habe meinen Antheil an demselben buchstäblich erfüllt. Wenn Sie aber glauben, ich werde auch in Bezug auf meine Vermählung mit Miß Hallidah einen Handel mit Ihnen schließen, so irren Sie sich gewaltig. Diese junge Dame wird mich heirathen, wenn es ihr beliebt, aber Ihnen zu Gefallen soll sie nicht zu einer heimlichen Heirath verlockt werden."

„Also das ist Ihr Ultimatum?" sagte der Jurist, indem er sich grimmig auf die Nägel biß und seinen Bundesgenossen zornig von der Seite anschielte. „Ich wundere mich, daß Sie nicht noch hinzusetzen, der Mann, der die Neigung eines tugendhaften Mädchens zur Förderung seines Glücks benutze, verdiene an den Galgen zu kommen. Dann soll ich also annehmen, daß Sie sich weigern, die Sache zu beschleunigen?"

„So ist es."

„Und das ganze Erbschaftsgeschäft soll ruhen, während Miß Hallidah die langweilige Ceremonie eines sentimentalen Brautstands durchmacht?"

„Ja, anders wird es nicht gehen."

„Hm! das ist eine angenehme Aussicht für mich."

„Aber warum wollen Sie die Geltendmachung

der Miß Halliday zuſtehenden Anſprüche von ihrer Vermählung abhängig machen? Warum wollen Sie damit nicht ſogleich hervortreten?“

„Weil ich meinem Bruder Philipp nicht traue. Der Tag, wo Sie mir das Atteſt Ihrer Vermählung mit Charlotte Halliday vorlegen, iſt der, an welchem ich meinen erſten Schritt in dieſer Angelegenheit thun werde. Ich ſagte Ihnen ſchon neulich, daß ich lieber mit Ihnen einen Handel ſchließen würde als mit meinem Bruder.“

„Und was für einen Handel gedenken Sie mit mir zu ſchließen, wenn Miß Halliday mein Weib iſt?“

„Das will ich Ihnen ſagen, Valentin Hawkehurſt,“ entgegnete der Juriſt, indem er ſeine beliebte Attitüde annahm, das heißt, die Ellbogen auf ſein Pult ſtemmte und über den Tiſch herüber ſeinen Gehülfen anſah. „Ich liebe unverdecktes Spiel, wenn es möglich iſt, und werde mich in dieſer Sache ganz offen gegen Sie ausſprechen. Ich beanſpruche nicht mehr und nicht weniger als die Hälfte von John Haygarth's Vermögen und glaube, daß mir ein Recht auf dieſen Betrag zuſteht. Das Geld kann nur mittelſt der in meinem Beſitz befindlichen Documente erhoben werden, und wäre ich nicht geweſen, ſo hätte vielleicht kein Menſch daran gedacht, Anſprüche darauf zu erheben. Betrachten Sie die Sache, von welcher Seite Sie

wollen, und Sie werden zugeben, daß meine Forderung eine gerechte iſt."

„Ich ſage auch nicht, daß es eine ungerechte ſei, obſchon ſie mir ein wenig übertrieben vorkommt," entgegnete Valentin. „Indeſſen, wenn Charlotte mein Weib wäre und ſich bereit erklärte, die Hälfte ihres Vermögens abzutreten, ſo bin ich nicht der Mann, der Ihnen die Höhe Ihres Lohnes ſtreitig machte. Wenn die Zeit zum wirklichen Abſchluß des Handels kommt, werden Sie finden, daß es nicht ſchwierig iſt, mit mir in's Reine zu kommen."

„Und wann kann ich Ihre Vermählung mit Miß Halliday erwarten?" fragte Georg Sheldon, indem er mit ſeinen harten Fingernägeln vor verhaltener Ungeduld auf dem Tiſch trommelte. „Da es Ihnen einmal beliebt, die Sache großartig zu betreiben und auf Mamas und Papas Einwilligung und Gott weiß auf was ſonſt noch für dummes Zeug zu warten, ſo läßt ſich eigentlich wohl gar kein Ende in der Sache abſehen?"

„Das weiß ich weiter nicht. Ich für meine Perſon werde die Stunde, in welcher ich dieſes theure Mädchen mein nennen kann, natürlich nicht ohne Noth hinausſchieben. Ich bat ſie, mir ihr Herz und ihre Hand zu ſchenken, ehe ich noch wußte, daß das Blut Matthew's Haygarth in ihren Adern rann, und die Kenntniß ihres Anſpruchs auf dieſes Vermögen macht

ſie mir, trotzdem daß ich ein bettelarmer Abenteurer bin, nicht um einen Grad theurer. Wenn Sie auch nur das mindeſte poetiſche Gefühl beſäßen, Mr. Sheldon, ſo würden Sie wiſſen, daß die Liebe eines Mannes zu einem guten Weibe gewöhnlich beſſer iſt als er ſelbſt. Er iſt vielleicht ein Schurke und doch kann ſeine Liebe zu einem ſo vollkommenen Weſen beinahe eben ſo rein und vollkommen ſein als dieſes Weſen ſelbſt. Das iſt ein pſychologiſches Räthſel, welches mit der Juriſterei nichts zu ſchaffen hat, nicht wahr?"

„Wenn Sie mir den Gefallen thun wollen, ungefähr fünf Minuten lang vernünftig zu ſprechen, ſo können Sie dann meinetwegen Ihr poetiſches Gemüth einen ganzen Monat lang der Erwägung pſychologiſcher Räthſel widmen," rief der Juriſt ärgerlich.

„O, ſehen Sie denn nicht, wie ich mich bemühe, proſaiſch und praktiſch zu ſein?" rief Valentin. „Sie fragen mich, wann ich Charlotte Halliday heirathen werde. Morgen, wenn uns die Schickſalsgöttinnen lächeln. Mrs. Sheldon weiß, daß wir verlobt ſind, und iſt damit einverſtanden, obſchon mit einem gewiſſen Vorbehalt. Ich werde daher Charlotte noch einige Zeit bei ihrer Mutter laſſen müſſen und unſer Brautſtand kann ein ziemlich langer ſein. Mittlerweile bin ich eifrig bemüht, mir irgend eine Stellung in der Literatur zu erringen, denn ich möchte, ehe ich heirathe, ein von der Haygarth'ſchen Erbſchaft unab-

hängiges ſicheres Einkommen erringen. In der Villa mache ich meine regelmäßigen Beſuche.“

„Aber meinem Bruder Philipp iſt noch nichts geſagt worden?“

„Nein, bis jetzt noch nichts. Ich mache meine Beſuche, während er in der City iſt, und da ich ſchon vor meiner Verlobung mit Charlotte oft in ſeinem Hauſe war, ſo wird er, wenn er zufällig hört, daß ich dageweſen bin, deswegen weiter keinen Verdacht ſchöpfen.“

„Und Sie glauben, er tappe wirklich im Dunkeln — mein Bruder Philipp, der mit einem Menſchen blos eine halbe Stunde zu ſprechen braucht, um ſich in den Beſitz aller ſeiner Geheimniſſe zu ſetzen? Hören Sie, was ich Ihnen ſage, Valentin Hawkehurſt. Dieſer Mann ſpielt blos mit Ihnen wie die Katze mit der Maus. Er hat Sie und Charlotte oft beiſammen geſehen, ehe Sie nach Yorkſhire gingen, und muß eben ſo gut wie ich bemerkt haben, wie die Sachen ſtanden. Jedenfalls hat er auch ſchon von Ihren Beſuchen ſeit ſeiner Rückkehr gehört und Schlüſſe daraus gezogen. Früher oder ſpäter wird er, während Sie und Ihre ſchöne Miß Charlotte ſich Ihren paradieſiſchen Träumen hingeben, plötzlich auf Sie herabſtoßen wie der Falke auf ein Taubenpärchen.“

Das klang ein wenig beunruhigend, und Valentin

fühlte, daß die Bemerkung wahrſcheinlich eine ganz richtige war.

„Mr. Sheldon mag die Rolle der Katze oder des Falkens ſpielen, wie ihm beliebt," antwortete er, nachdem er eine Weile nachgedacht. „Der vorliegende Fall iſt von der Art, daß der gute Mann nicht wagen darf, ſeine Klauen auszuſtrecken. Es ſteht ihm über das, was Miß Halliday thut, keine geſetzliche Autorität zu."

„Das iſt wohl möglich; wenn es aber in ſeinem Intereſſe liegt, Charlottens Heirath zu verhindern, ſo wird er Mittel finden, dies zu thun. Er iſt nicht Ihr Bruder, Mr. Hawkehurſt, wohl aber der meinige, und ich kenne ihn genau. Vielleicht hat er kein Intereſſe daran, die Vermählung ſeiner Stieftochter mit einem vermögensloſen jungen Mann zu verhindern. Es iſt ſogar möglich, daß er einem ſolchen Bewerber den Vorzug giebt, weil von dieſem nicht zu erwarten ſteht, daß er ſich durch unbequeme Fragen wegen Tom Halliday's Geld läſtig machen werde, wovon Philipp natürlich keinen Penny herauszugeben gedenkt. Wenn eine ſolche Heirath in ſeinem Intereſſe liegt, ſo wird er Sie als ſeinen Schwiegerſohn willkommen heißen und Ihnen ſeinen Segen geben. Deshalb glaube ich, wenn Sie ihn von Ihrem Verhältniß zu Charlotte unterrichten können, ohne ihm zugleich Ihren Beſuch in Yorkſhire wiſſen zu laſſen,

ſo wäre dies ganz diplomatiſch manövrirt. Er würde ſich vielleicht freuen, das Mädchen los zu werden, und ſelbſt Alles thun, um die Heirath zu beſchleunigen."

Er würde ſich vielleicht freuen, das Mädchen los zu werden!

Dies klang in Valentin Hawkehurſt's Ohren wie förmliche Blasphemie. Konnte es irgend Jemanden auf der Erde geben, der, wenn auch ſelbſt ein Sheldon, unempfindlich war gegen Charlottens beſeligende Nähe?

Viertes Capitel.

Mr. Sheldon erhält einen Brief von einer alten Bekannten.

Es dauerte nicht sehr lange, so hatte Valentin Hawkehurst Grund, die Klugheit seines juristischen Gönners zu würdigen.

Wenige Tage nach der soeben mitgetheilten Unterredung mit Georg Sheldon stattete er seinen wöchentlichen Besuch in der Villa ab. Es ging ihm gut, und das Leben schien sich freundlicher für ihn gestalten zu wollen, als er es jemals gehofft hatte. Er hatte angefangen, fleißig zu arbeiten, um sich eine gewisse Stellung in der Literatur zu erringen. Seine Tage widmete er fleißigen Studien im Lesezimmer des British Museum und seine Nächte der Abfassung von Artikeln für Journale und Magazine. Seine Bekanntschaft mit Männern der Presse leistete

ihm hierbei gute Dienſte, und er hatte ſich bereits die ſofortige Annahme ſeiner Arbeiten in mehr als einer Richtung geſichert.

Er trug ſich dabei nicht etwa mit unklarer Sehnſucht nach dem Ruhm eines Milton. Er glaubte nicht zu einem Shakeſpeare geboren zu ſein, er dürſtete nicht nach der unheimlichen Größe eines Byron. Er war unter Leuten aufgewachſen, welche die Literatur nicht blos als eine Kunſt, ſondern auch als ein Handwerk betrachteten; und welche Kunſt wäre nicht mehr oder weniger ein Handwerk? Er kannte den Stand des Marktes und was für Waaren wahrſcheinlich raſchen Abſatz fanden, und er arbeitete für den Markt. Wenn Nachfrage nach grauen Shirtings war, ſo richtete er ſeinen Webſtuhl auf graue Shirtings ein, und wenn die Käufer gemuſterte Waare verlangten, ſo beeilte er ſich, dergleichen zu fabriciren.

Die Liebe lieh ſeiner Feder Flügel. Er ſchrieb über die verſchiedenſten Gegenſtände. Sein Kopf müßte ein rieſiges Magazin von Kenntniſſen ſein, dachte der erſtaunte Leſer. Seine Artikel laſen ſich leicht und angenehm, und die monatlichen Anweiſungen von den Verlegern einiger rivaliſirenden Zeitſchriften verſprachen bald das Einkommen zu gewähren, nach welchem der Abenteurer geſeufzt, als er über die Moorfelder von Yorkſhire wandelte. Er hatte vom Schickſal verlangt, ihm Charlotte Halliday und dreihundert Pfund

jährlich zu geben, und ſiehe, ſchon ſchien ihm beides nahe gerückt zu ſein. Legte das Schickſal nun noch einige fünfzigtauſend Pfund zu, ſo konnte das ja weiter nichts ſchaden.

Aber war dies alles nicht ein wenig zu viel Glück für einen Mann, deſſen Füße ſchlimme Wege betreten hatten? Spiegelten die Schickſalsgöttinnen dem beſtäubten Wanderer nicht ein Paradies vor, deſſen Schwelle er gleichwohl nie überſchreiten ſollte?

Dies war die Frage, welche Valentin Hawkehurſt ſich zuweilen ſelbſt vorlegte. Dieſer Zweifel war der Schatten, der zuweilen eine plötzliche Finſterniß ſchuf und den Sonnenſchein verdunkelte. Zum Glück für Valentin trat jedoch dieſer Schatten nicht oft zwiſchen ihn und das Licht der theuren Augen, welche ſeine Polarſterne waren.

Die Decembertage wurden immer kürzer, ſo wie das Jahr ſich ſeinem Ende zuneigte, und der Nachmittagsthee ward jetzt, wo er in dem geheimnißvollen Halbdunkel genoſſen werden konnte, für Charlotte und ihren Verlobten wonniger als je. Der graue Schimmer des ſcheidenden Tages ſchaute zum Fenſter herein wie ein Geſpenſt, welches dieſe Sterblichen um ihr Glück beneidete, und die rothe Gluth des Feuers ſpiegelte ſich in jeder Curve und Facette des blanken Stahlroſtes.

Die Liebenden plauderten gedämpft den reizendſten

Unſinn mit einander, während Mrs. Sheldon ein wenig ſchlummerte, oder ſich ebenfalls in gedämpftem Tone mit Diana unterhielt, oder ſich mit ihr berieth, ob es beſſer ſei, ein gewiſſes ein wenig verſchoſſenes ſeidenes Kleid zu wenden oder färben zu laſſen.

An einem dieſer Abende blieb Valentin etwas länger als gewöhnlich. Weihnacht war vor der Thür und er hatte ſeiner Verlobten den ſchuldigen Tribut in Geſtalt eines Packets Weihnachtsliteratur mitgebracht. Nachdem er eine amüſante Geſpenſtergeſchichte ausgewählt und vorgeleſen, plauderte man über den Inhalt derſelben und erörterte die noch nie gelöſte und überhaupt unlösbare Frage, ob dergleichen Geiſtererſcheinungen möglich ſeien.

„Doctor Johnſon glaubte an Geiſter," ſagte Valentin.

„O bitte, verſchone uns mit Doctor Johnſon," rief Charlotte mit ernſt-komiſchem Ausdruck. „Warum ſchwatzt man nur fortwährend von Doctor Johnſon? Wenn man es durchaus auf Perſonen der Vergangenheit abgeſehen hat, ſo möge man wenigſtens einmal neuere hernehmen und den armen alten Doctor ruhen laſſen."

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür mit heiſerem Knarren und Mr. Sheldon trat in's Zimmer.

Charlotte ſchwieg, denn das plötzliche Eintreten ihres Stiefvaters machte ſie ein wenig verlegen.

Es giebt in jedem Hauſe einen ſteinernen Gaſt, bei deſſen Nahen die Herzen kalt werden und die Lippen plötzlich verſtummen. Es war das erſte Mal, daß der Herr des Hauſes dieſen traulichen Nachmittagsthee ſtörte, und Mrs. Sheldon und ihre Tochter fühlten, daß eine häusliche Kriſis bevorſtand.

„Was iſt das?“ rief die laute Stimme des Börſenſpeculanten. „Ihr ſitzt ja Alle im Finſtern!“

Zugleich nahm er aus einer kleinen auf dem Kaminſims ſtehenden vergoldeten Büchſe ein Wachszündhölzchen und zündete zwei grellleuchtende Flammen an. Er war der Mann, der ſtets begierig iſt, das Gas anzuzünden, wenn die Leute nachdenklich und poetiſch geſtimmt im traulichen Dunkel ſitzen.

Im Scheine dieſer beiden grellen Gasflammen ſah man Charlotte Halliday, welche ſchüchtern die Roſen des Fußteppichs betrachtete und verlegen mit einem der auf dem Tiſche liegenden Bilderbücher ſpielte. Valentin Hawkehurſt ſtand neben dem Stuhl der jungen Dame und betrachtete Mr. Sheldon mit einem kecken Blick, der faſt ein herausfordernder zu nennen war. Die Augen der armen Georgina irrten unruhig hin und her. Diana ſaß in ihrer gewohnten Ecke — ruhig, wachſam und den häuslichen Sturm erwartend.

Zum Erſtaunen Aller mit Ausnahme Mr. Sheldon's ſelbſt erfolgte jedoch kein Sturm, ja nicht ein-

mal der leiſeſte Wind, der je in häuslichen Hemiſphären geweht hat.

Der Börſenſpeculant begrüßte ſeine Stieftochter mit freundlichem Kopfnicken und ihren Geliebten mit bedeutſamem Lächeln.

„Wie befinden Sie ſich, Hawkehurſt?“ fragte er in ſeiner angenehmſten Manier. „Es iſt eine Ewigkeit ſeitdem ich Sie das letzte Mal geſehen habe. Sie entwickeln jetzt eine bedeutende literariſche Thätigkeit, wie ich höre, und es ſoll, wie man mir ſagt, auf dieſem Felde wirklich zuweilen Geld zu verdienen ſein. Haben Sie in der letzten Zeit meinen Bruder Georg geſprochen? Sie ſind, wie es ſcheint, dicke Freunde geworden, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf. Sie ſpeiſen doch heute Abend bei uns? Wir können uns wohl ſogleich zu Tiſche ſetzen, Georgy? Es iſt ſchon halb Sieben.“

Valentin ſagte, er habe ſich ſchon anderwärts verſprochen, denn er wollte für den Fall, daß Sheldon noch nichts wußte, dieſe Unkenntniß durchaus nicht zu ſeinem Vortheil benutzen.

Nachdem er aber ſeine Entſchuldigung geſtammelt, ſah er Charlotte an, und ihre Augen riefen: „Bleibe!“ ſo deutlich, wie ſo holde Augen nur ſprechen können. Das Ende vom Liede war daher, daß er blieb.

Als die Damen nach dem Diner ſich in den Sa-

lon begaben, wollte Valentin ihnen folgen, Mr. Sheldon hielt ihn aber zurück.

„Ich möchte einige Worte mit Ihnen sprechen, Hawkehurst," sagte er, und Charlottens Wangen wurden dunkelroth. „Sie sollen den Damen sogleich folgen, um sich von ihnen nach Herzenslust vorspielen und vorsingen zu lassen. Trinken Sie erst ein Glas Portwein mit mir."

Valentin schloß die Thür hinter den sich entfernenden Damen und kehrte auf seinen Sitz am Tische zurück.

Wenn es zwischen ihm und Philipp Sheldon einen Kampf auszufechten gab, so war es am besten, wenn die Trompeten sofort das Signal dazu gaben.

„Seine auffallende Artigkeit macht mich fast geneigt, zu glauben, daß er das liebe Mädchen wirklich los zu werden wünscht," sagte Valentin bei sich selbst indem er sein Glas füllte und wartete, bis es Mr. Sheldon belieben würde, zu sprechen.

„Nun denn, mein lieber Hawkehurst," begann Philipp Sheldon indem er sich in seinem bequemen Lehnstuhl spreizte und die Beine vor dem Feuer ausstreckte, „lassen Sie uns einige freundschaftliche Worte mit einander sprechen. Ich gehe nicht lange um eine Sache herum, das wissen Sie, und ich werde mich daher kurz und offen aussprechen. Erstens hoffe ich, daß Sie von meiner Wahrnehmungsgabe keine so ge-

ringe Meinung haben, daß Sie glauben, ich ſähe nicht, was zwiſchen Ihnen und Miß Lotta vorgeht.“

„Mein werther Mr. Sheldon, ich —“

„Hören Sie erſt, was ich zu ſagen habe. Sie brauchen nicht zu erſchrecken. Sie werden mich nicht ſo ſchlimm finden wie die Stiefmutter, von welcher man in Märchenbüchern lieſt, und die ihre Stieftochter auf das abſcheulichſte mißhandelt. Ich glaube, die Stiefväter haben ſich von jeher nicht ganz übel benommen, denn es iſt in ſolchen Geſchichten allemal nur von Stiefmüttern die Rede. Sie werden finden, daß mit mir ein Wort zu reden iſt, Mr. Hawkehurſt, natürlich vorausgeſetzt, daß Sie auch ihrerſeits ſich offen und ehrenhaft zeigen.“

„Es iſt durchaus nicht meine Abſicht, hinter dem Berge zu halten,“ entgegnete Valentin und ſprach damit die Wahrheit. Er war am liebſten offen, ſelbſt gegen Leute wie Mr. Sheldon, und nur jene verhängnißvolle Nothwendigkeit, welche das herrſchende Princip im Leben des Abenteurers iſt, nöthigte ihn, ſchlau und vorſichtig zu ſein.

„Gut,“ rief Mr. Philipp Sheldon in heiterem Tone; „ich verlange weiter nichts als Freimüthigkeit. Sie und Charlotte haben ſich in einander verliebt — warum? das weiß ich nicht, ausgenommen vielleicht, weil ein junges Mädchen und ein junger Mann, die beide nicht ganz übel ausſehen, ſich nicht ein halbes

Dutzendmal begegnen können, ohne an's Heirathen zu denken. Natürlich wäre eine Heirath mit Ihnen, vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes aus betrachtet, so ziemlich das Schlimmste, was der Tochter meiner Frau passiren könnte. Sie ist ein sehr schönes Mädchen und könnte, wenn ich sonst die Gelegenheit dazu herbeiführen wollte, einen der reichsten Männer in der City heirathen. Freilich ist ein Mann, der es zu etwas gebracht hat, in der Regel nicht mehr jung, und da ich überhaupt kein Freund von dergleichen Geldheirathen bin, so fällt es mir nicht ein, die gute Lotta in dieser Beziehung zu beeinflussen oder zu bestimmen. Ich schmeichle mir, ein guter Geschäftsmann zu sein, aber hier in meinem Hause will ich nichts von Geschäften wissen. Schon lange zuvor, ehe Lotta die Schule verließ, hatte ich mir vorgenommen, wenn es später einmal zum Heirathen mit ihr käme, nicht zwischen sie und ihre eigene Neigung zu treten, und wenn sie daher Sie aufrichtig und ehrlich liebt und von Ihnen aufrichtig und ehrlich wiedergeliebt wird, so bin ich nicht der Mann, der Einspruch thäte."

„Mein lieber Mr. Sheldon, wie soll ich Ihnen danken!" rief Valentin, der für den Augenblick wirklich an die Reinheit der Absichten des Börsenspeculanten glaubte.

„Uebereilen Sie sich nicht," entgegnete dieser ge-

laſſen. „Sie haben mich noch nicht zu Ende gehört. Obſchon ich geneigt bin, eine Handlungsweiſe zu befolgen, welche der, die man von mir als Welt- und Geſchäftsmann erwarten könnte, zuwiderläuft, ſo iſt es doch nicht meine Abſicht, zu geſtatten, daß Sie und Charlotte einen dummen Streich begehen. Von Liebe in der „kleinſten Hütte" und in der Erwartung, daß Papa und Mama für das Uebrige ſorgen werden, darf natürlich keine Rede ſein, oder mit anderen Worten: wenn ich meine Zuſtimmung zu Ihrer Verheirathung mit Charlotte gebe, ſo kann doch dieſe Verheirathung nicht eher erfolgen, als bis Sie mir auf vollkommen genügende Weiſe nachgewieſen haben, daß Sie im Stande ſind, eine Frau zu ernähren."

Valentin ſeufzte.

„Ich glaube nicht, daß wir, Charlotte oder ich, die Abſicht haben, uns auf leichtfertige, unüberlegte Weiſe zu übereilen," ſagte er dann, „dennoch aber müßte die Probezeit eine feſtgeſetzte Grenze haben. Wenn ich, ehe ich Charlotte auffordern darf, mein Loos mit mir zu theilen, erſt eine Stellung erringen ſoll, die Ihnen vollkommen genügend erſcheint, ſo werde ich, fürchte ich, ein wenig lange warten müſſen."

„Sind denn Ihre Ausſichten ſo ſchwarz?"

„Nein, meinem Dafürhalten nach ſind ſie ſogar ſehr hell. Der Erwerb eines Journaliſten wird aber Ihren Begriffen ſchwerlich entſprechen. Gegenwärtig

verdiene ich etwa zehn Pfund monatlich. Wenn ich fleißig bin, ſo bringe ich es auf zwanzig, und habe ich Glück, ſo kann ich es vielleicht auf dreißig, vierzig und fünfzig Pfund bringen. Man muß erſt einen gewiſſen Ruf beſitzen, um von ſeiner Feder bequem leben zu können."

„Ich freue mich, dies zu hören," ſagte Mr. Sheldon. „Sobald Sie mir nachweiſen, daß Sie dreißig Pfund monatlich verdienen, ſollen Sie meine Einwilligung zu Ihrer Verheirathung mit Charlotte haben, und ich werde thun, was ich kann, um Ihnen den Anfang weniger ſchwer zu machen. Sie wiſſen wohl, daß Charlotte ſelbſt durchaus kein Vermögen beſitzt?"

Es war dies für Valentin eine ſchwierige Frage, und Mr. Sheldon ſah ihn, während er auf Antwort wartete, mit forſchendem Blick an. Der junge Mann ward erſt dunkelroth und dann wieder blaß, ehe er ſprach.

„Ja," ſagte er dann, „ich weiß längſt, daß Miß Halliday auf das Vermögen ihres Vaters keinen geſetzlichen Anſpruch hat."

„So iſt es," rief Mr. Sheldon. „Einen geſetzlichen Anſpruch hat ſie nicht, für einen ehrenhaft denkenden Mann iſt dies jedoch nicht maßgebend. Das Vermögen meines Freundes Halliday belief ſich Alles in Allem auf ungefähr achtzehntauſend Pfund. Dieſe

Summe ging, als ich die Wittwe heirathete, in meinen Beſitz über, und die gute Frau beſaß zu viel Vertrauen zu mir, als daß ſie geſucht hätte, meine Stellung als Geſchäftsmann durch Beſtimmungen zu geniren, die mich gehindert haben würden, von ihrem Gelde den weiſeſten Gebrauch zu machen. Ich habe Gebrauch von dieſem Geld gemacht und brauche Ihnen wohl kaum zu ſagen, daß es mit bedeutendem Vortheil für mich und meine Frau geſchehen iſt. Meine Mittel erlauben mir daher, freigebig zu ſein, und es iſt dies auch meine Abſicht; die Art und Weiſe aber, auf welche ich es ſein will, muß mir allein anheimgeſtellt bleiben. Meine eigenen Kinder ſind nicht am Leben geblieben und ich habe daher Niemandem, der meiner Stieftochter im Wege ſtünde. Wenn ich einmal ſterbe, ſo erbt ſie ein großes Vermögen, und wenn ſie mit meiner Zuſtimmung heirathet, ſo werde ich ſie anſtändig ausſtatten. Sie werden zugeben, daß man nicht mehr von mir verlangen kann."

„Gewiß nicht!" rief Valentin enthuſiaſtiſch.

Mr. Sheldon's offenes, angenehmes Weſen hatte ihn förmlich gefangen genommen, und trotz Allem, was Georg zum Nachtheil ſeines Bruders geſagt hatte, war Valentin jetzt bereit, unbedingt an Philipp's redliche Abſichten zu glauben.

„Dagegen verlange ich aber auch etwas von Ihnen," hob Mr. Sheldon wieder an. „Ich wünſche, daß Sie

mir verſprechen, ohne mein Vorwiſſen keinen ernſten Schritt zu thun. Sie werden nicht hinter meinem Rücken operiren. Sie werden nicht eines ſchönen Morgens mit Charlotte davonlaufen und ſich heimlich mit ihr trauen laſſen, nicht wahr nicht?"

„Nein, das werde ich nicht thun," antwortete Valentin entſchloſſen und mit ſehr unangenehmer Erinnerung an ſeine geſchäftliche Verbindung mit Georg Sheldon.

„Geben Sie mir Ihre Hand darauf," rief der Börſenſpeculant.

Die beiden Männer gaben einander die Hand, und Valentin's Finger wurden von Mr. Sheldon's kalter, harter, muskulöſer Fauſt faſt zerquetſcht.

In dieſem Augenblick vernahm Valentin eins der herrlichen Mendelsſohn'ſchen „Lieder ohne Worte", und er wußte, von weſſen Händen es geſpielt ward. Er wünſchte ſich deshalb hinweg von dem Portwein des Börſenſpeculanten und von der Kamingluth, die durch den blanken Stahl des Roſts und Feuerſchirms bis zu einem unerträglichen Grad geſteigert ward.

Mr. Philipp Sheldon bemerkte die Ungeduld ſeines Gaſtes ſehr bald, und da er nun den gewünſchten Eindruck gemacht, ſo hatte er nichts dagegen, daß die Unterredung als beendet betrachtet würde.

„Gehen Sie nun in den Salon," ſagte er im Tone der Gutmüthigkeit. „Ich ſehe ſchon, Sie labo-

riren an dem Fieber, in welchem der Kranke männliche Gesellschaft ungeheuer langweilig findet. Gehen Sie und hören Sie Charlotte spielen, während ich die Abendjournale lese und einige Briefe schreibe. Sie können ihr mittheilen, daß wir, Sie und ich, einverstanden sind. Natürlich werden wir Sie nun sehr oft bei uns sehen. Sie speisen Ihren Weihnachtstruthahn und so weiter bei uns, und von Ihrer Ehrenhaftigkeit erwarte ich, daß Sie mir das soeben gegebene Versprechen auch unverbrüchlich halten," sagte Mr. Sheldon.

„Und ich werde Dich, mein Freund, und die junge Dame sehr scharf im Auge behalten," setzte er bei sich selbst hinzu, indem er quer durch die Hausflur schritt, um sich in sein Schreibzimmer zu begeben.

Dasselbe war von ziemlich gewöhnlicher Art. Ein hinreichend großer viereckiger Raum, einige Bretgestelle und Regale, eine messingene Briefwage, eine Copirpresse, ein Papierkorb, ein mit Messing beschlagenes riesiges Dintenfaß und ein Adreßkalender — dies war Alles, was der Börsenspeculant für die Stunden seiner Muße und seines Nachdenkens verlangte. In einem schönen, dem Schreibtisch gegenüberstehenden Glasschrank sah man eine schön gebundene Ausgabe von Walter Scott's Werken, Knight's Shakespeare, Hume, Smollet, Fielding, Goldsmith und Gibbon; ausgenommen aber wenn Georgina diese

geheiligten Bände mit ihren eigenen schönen Händen abstäubte, wurden die Glasthüren des Bücherschranks niemals geöffnet.

Mr. Sheldon schraubte die Gasflamme höher, setzte sich an seinen bequemen Schreibtisch und ergriff die Feder. Ein ganzes Buch Briefpapier, mit seiner City-Adresse bedruckt, lag unter seiner Hand bereit, aber er begann nicht sofort zu schreiben. Er stützte die Ellbogen auf den Tisch, das Kinn in die Hände und versank, die Augenbrauen zusammenziehend, in tiefes Nachdenken.

„Kann ich ihr trauen?" fragte er sich. „Ist es gerathen, sie in meiner Nähe zu haben — nach — nach dem, was sie in Fitzgeorgestreet zu mir sagte? Ja, ich glaube, ich kann ihr trauen bis zu einem gewissen Punkte; über diesen hinaus muß ich auf meiner Hut sein. Sie könnte gefährlicher werden als eine fremde Person. Eins ist klar — sie muß auf die eine oder die andere Weise versorgt werden. Die Frage ist blos, ob es in diesem Hause oder außerhalb desselben geschehen soll, und ob ich sie mir so dienstbar machen kann, wie ich es wünsche."

Dies war der Hauptinhalt von Mr. Sheldon's Betrachtungen; dieselben dauerten aber einige Zeit. Die Frage, welche er zu erledigen hatte, war eine wichtige, und er war ein zu kluger Mann, um einen

Gegenstand nicht von jedem möglichen Gesichtspunkt aus zu betrachten, ehe er einen Entschluß faßte.

Er nahm dann eine Briefklammer zur Hand und blätterte mehrere der darin eingeklemmten offenen Briefe durch.

Endlich fand er den, welchen er suchte. Derselbe war auf sehr gewöhnliches Briefpapier mit schlechter Dinte geschrieben, und die Handschrift war augenscheinlich die einer sehr ungebildeten Person. Mr. Sheldon studirte aber den Inhalt mit der Miene eines Mannes, der es mit keinem unwichtigen Document zu thun hat.

Der Brief, welcher den Börsenspeculanten so gewaltig interessirte, war sehr fehlerhaft, ohne alle Interpunktion, und lautete wie folgt:

„Geehrter Herr — Hoffentlich befinden Sie sich mit Ihrer Frau Gemahlin noch wohl was mich betrifft so befinde ich mich auch wohl obschon ich nicht mehr so kräftig bin wie ich wünschte was aber in meinen Jahren nicht mehr zu erwarten ist mein armer Neffe bekam vor acht Tagen das Nervenfieber und gestern haben wir ihn begraben geehrter Mr. Sheldon nun habe ich kein Obdach mehr denn meine arme Nichte muß wieder in Dienste gehen zum Glück hat sie weiter keine Kinder und sie kann wieder zu der Herrschaft kommen bei der sie war ehe sie meinen armen Joseph heirathete es thut mir sehr leid Sie

zu incommodiren aber ich glaube Sie werden aus Rückſicht auf die alten Zeiten mir verzeihen daß ich mir die Freiheit nehme an Sie zu ſchreiben und ich würde Ihnen ganz gewiß nicht läſtig fallen wenn ich einen Freund hätte der mir in meinen alten Tagen beiſtünde.

Ihre gehorſame Dienerin

Ann Woolper."

„17, Little Tottles Yard, Lambeth."

„Sie hat keinen Freund, der ihr in ihren alten Tagen beiſtände," murmelte Mr. Sheldon. „Das ſoll ſo viel heißen, als daß ſie die Abſicht hat, ſich für den Reſt ihres Lebens mir aufzubürden und mich ihr Begräbniß bezahlen zu laſſen, wenn ſie ſich endlich einmal dazu verſteht, dem Erdenleben Valet zu ſagen. Sehr angenehm, auf mein Wort! Man hat in den Tagen der Armuth eine Dienerin, man bezahlt ihr pünktlich ihren Lohn, man wünſcht ihr alles Glück, wenn ſie zu ihren Verwandten zieht, und ſiehe da, wenn man ſich endlich in einer anſtändigen Stellung befindet, erhält man eines ſchönen Morgens einen Brief von ihr, worin ſie meldet, daß ihr Neffe geſtorben iſt, und daß ſie erwartet, ſchleunigſt verſorgt zu werden. Das iſt der Zweck von Mrs. Woolper's Brief, und hätte ich nicht einige Rückſichten zu nehmen, ſo wäre ich ſehr geneigt, die Sache vom geſchäftlichen Standpunkt aus zu betrachten und die

gute Frau an ihre Gemeinde zu verweiſen. Wozu bezahlt man Armenſteuer, wenn man auf dieſe Weiſe behelligt wird?“

Nachdem Mr. Sheldon ſeinem Verdruß auf dieſe Weiſe Luft gemacht, begann er die Sache von einer andern Seite zu erwägen.

„In gutem Einvernehmen muß ich mit Nancy Woolper zu bleiben ſuchen, das iſt klar, denn ein ſchwatzhaftes altes Weib iſt faſt der gefährlichſte Feind, den ein Menſch haben kann. Ich könnte ſie vielleicht für ein Pfund wöchentlich ganz anſtändig außerhalb des Hauſes unterbringen, und es wäre dies ein billiger Weg, alte Schulden abzutragen. Ich glaube aber nicht, daß dieſer Weg ein ganz ſicherer wäre. Müſſiggang könnte Mrs. Woolper's ſchlummernden Hang zum Plaudern wecken, und dies muß ich verhindern. Nein, das geht nicht.“

Einige Augenblicke lang dachte Mr. Sheldon ſchweigend nach, und ſeine Augenbrauen zogen ſich noch feſter zuſammen. Dann ſchlug er mit der Hand plötzlich auf den mit Leder überzogenen Tiſch und ſprach ſeine Gedanken laut aus.

„Ich will es riskiren. Sie ſoll in's Haus kommen und meinem Intereſſe dadurch dienen, daß ſie Charlotte ſcharf im Auge behält. Eine heimliche Heirath darf durchaus nicht ſtattfinden. Nein, mein Freund Valentin, Du magſt ein ganz geſcheidter junger Mann

ſein, aber mich hinter's Licht zu führen, dazu biſt Du doch nicht geſcheidt genug."

Nachdem Mr. Sheldon zu dieſem Schluſſe gekommen war, ſchrieb er einige Zeilen an Nancy Woolper und lud ſie ein, ihn zu beſuchen.

Fünftes Capitel.

Mr. Sheldon iſt menſchenfreundlich.

Nancy Woolper hatte während der zehn Jahre, welche vergangen waren ſeitdem ſie Mr. Sheldon's Dienſt verlaſſen, von ihrer Rührigkeit nur wenig verloren. Ihr Herr hatte ihr, als er ſein Hausweſen in Fitzgeorgeſtreet auflöſte, freigeſtellt, in ſeinem Dienſte zu bleiben; ſie war aber eine Perſon von unabhängigem, um nicht zu ſagen ſtolzem Sinne, und ſie hatte lieber ihr kleines Vermögen mit dem eines Neffen, der ein kleines Colonialwaarengeſchäft anfing, zuſammengeworfen, als ſich der Herrſchaft der Dame untergeordnet, welche ſie immer noch Miß Georgy nannte.

„Ich habe zu lange ohne Herrin gewirthſchaftet," ſagte ſie, als ſie Mr. Sheldon ihren Entſchluß anzeigte. „Ich könnte es nicht ertragen, wenn Miß

Georgy in die Küche käme und mich tadelte und auszankte. Ich bin an meine eigene Art und Weise gewöhnt und könnte mich vielleicht nicht in eine andere schicken."

Und somit ging Nancy, um sich in dem Haus ihres Verwandten umsonst zu placken und in dem eitlen Bemühen, den Krämer vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren, ihre kleinen Ersparnisse bis auf den letzten Schilling zu verlieren. In Folge seines Todes, der sehr bald auf seine Insolvenzerklärung folgte, sah das arme alte Weib sich obdachlos und nahm in dieser Bedrängniß ihre Zuflucht zu Mr. Sheldon.

Seine Antwort kam erst nach Verlauf von länger als einer Woche, und während dieser Zeit entsank Nancy Woolper fast der Muth, während die Aussicht auf ein lebendiges Grab — das Armenhaus genannt — sich immer drohender vor ihren armen alten Augen öffnete. Schon hatte sie beinahe alle Hoffnung auf Beistand von ihrem alten Dienstherrn aufgegeben, als sie endlich seinen Brief erhielt, und sie war nach dieser Zwischenzeit der Ungewißheit um so mehr geneigt, selbst für geringe Hülfe dankbar zu sein.

Nicht ohne tiefe Gemüthsbewegung gehorchte sie dem Rufe ihres alten Dienstherrn. Sie hatte den harten, kalten Geschäftsmann, den sie jetzt nach zehnjähriger Trennung wiedersehen sollte, als Kind ge-

pflegt, und obſchon es ihr jetzt noch ſchwerer ward als früher, zu glauben, daß Philipp Sheldon, der Börſenſpeculant, derſelbe Philipp ſei, den ſie vor vierzig Jahren auf ihren ſtarken Armen getragen und an ihrer Bruſt in Schlaf gelullt, ſo konnte ſie doch nicht umhin, ihn um eben dieſer Erinnerungen willen mit deſto liebenderen Augen zu betrachten.

Eine ſeltſame finſtere Wolke hatte ſich in der letzten Zeit ihres Dienſtes in Fitzgeorgeſtreet zwiſchen ihr und dem Bilde ihres Dienſtherrn aufgethürmt; allmälig aber hatte dieſelbe ſich wieder verzogen, und das vertraute Bild war wieder rein und klar geworden wie ſonſt. Sie hatte ihr Gemüth ſich von einem ſo ungeheuerlichen Verdacht erfüllen laſſen, daß derſelbe eine Zeit lang ſie wie in einem verhängnißvollen Zauber gefangen hielt; bei weiterer reiflicher Ueberlegung aber ſtellte ſich die Ueberzeugung ein, daß ſo etwas nicht möglich ſei.

Tag für Tag ſah ſie den Mann, gegen den ſie Verdacht gefaßt, den gewöhnlichen Geſchäften des Lebens nachgehen. Mit kalt ruhiger Miene und aufrechtem Haupte lebte er ruhig in dem Hauſe, wo er zeither zu wohnen gepflegt, ohne von geſpenſtiſchen Schatten verfolgt zu werden, ohne plötzlichen Anwandlungen von Reue oder Verzweiflung unterworfen zu ſein, ſtets gleichmüthig und geſchäftsmäßig, und ſie ſagte ſich, daß ein ſolcher Mann ſich unmöglich

eines ſolchen Verbrechens, wie ſie ſich dachte, ſchuldig gemacht haben könne.

So verging ein Jahr, und dann vermählte er ſich mit Mrs. Halliday. Er reiſte zu dieſem Zwecke nach Barlingford, und Nancy Woolper ſagte dem Hauſe in Fitzgeorgeſtreet Lebewohl und übergab den Schlüſſel dem Agenten, der ihn ſpäter Mr. Sheldon's Nachfolger einhändigen ſollte.

Und heute, nach länger als zehn Jahren, ſaß Mrs. Woolper in dem Arbeitszimmer des Börſenſpeculanten dem forſchenden Blick der hellen ſchwarzen Augen gegenüber, die ihr von ſo langer Zeit her bekannt waren, aber ſelbſt jetzt noch von ihrem kalten Glanze nichts verloren hatten.

„Ihr glaubt alſo, Ihr könnt als eine Art Aufſeherin über die anderen Dienſtleute von Nutzen ſein und verhindern, daß übel gewirthſchaftet oder Das und Jenes heimlich aus dem Hauſe prakticirt werde, wie, Nancy?" fragte Mr. Sheldon.

„Ei ja wohl, das kann ich, Mr. Philipp," antwortete die Alte raſch. „Ganz gewiß erſpare ich Ihnen mehr, als ich Ihnen koſte. Ich weiß, was die Dienſtleute hier in London werth ſind, ich kenne ihre Art und Weiſe, und wenn Miß Georgy ſich vielleicht nicht recht ordentlich um die Wirthſchaft bekümmert, ſo werde ich es thun."

„Meine Frau verſteht von der Hauswirthſchaft

gar nichts," antwortete Philipp mit dem Ausdruck der Verachtung. „Sie wird ſich in das, was von nun an Eure Sache iſt, nicht miſchen, und wenn Ihr mir treu dient —"

„Das habe ich ſtets gethan, Mr. Philipp."

„Ja, ja, das glaube ich. Ich brauche aber in Zukunft eben ſo treue Dienſte wie dies in der Vergangenheit der Fall geweſen iſt. Natürlich wißt Ihr, daß ich eine Stieftochter habe?"

„Ja wohl, Tom Halliday's Tochter, die damals in Scarborough in die Schule ging."

„Sehr richtig; dieſes Mädchen iſt aber jetzt eine ſchöne junge Dame und macht mir viel Sorge und Unruhe. Sie iſt ein ganz vortreffliches Mädchen, liebenswürdig, gehorſam und alles das — aber dabei iſt und bleibt ſie ein Mädchen, und ich geſtehe offen, daß ich mich vor Mädchen gewiſſermaßen fürchte."

„Wie ſo, Sir?"

„Nun ſeht, Nancy, die Mädchen haben, wenn ſie aus der Penſionsſchule nach Hauſe kommen, die Köpfe voll romantiſchen Unſinn und taugen zu weiter nichts als Romane zu leſen und auf dem Piano herumzutrommeln. Ehe man ſich verſieht, verlieben ſie ſich über Hals über Kopf in den erſten beſten hübſchen jungen Mann, der ſich artig und höflich gegen ſie zeigt. Dies iſt wenigſtens die Erfahrung, die ich gemacht habe."

„Und mit Miß Halliday iſt es auch ſo, Sir?“ fragte Nancy naiv. „Hat ſie ſich in einen jungen Menſchen verliebt?“

„Ja, und zwar in einen jungen Menſchen, der noch nicht in der Lage iſt, eine Frau zu ernähren. Wäre dieſes Mädchen mein leibliches Kind, ſo würde ich mich entſchieden gegen dieſe Heirath erklären. Da ſie aber blos meine Stieftochter iſt, ſo mag ich mir keine Verantwortlichkeit in dieſer Beziehung aufbürden. „Heirathe den Mann, den Du gewählt, liebes Kind,“ ſage ich zu ihr, „ich verlange weiter nichts, als daß Du ihn nicht eher heiratheſt, als bis er Dir eine anſtändige Häuslichkeit bieten kann.“ „Gut, Papa,“ ſagt die junge Dame mit der gehorſamſten Miene, und „Gut, Sir,“ ſagt der junge Herr, und beide erklären ſich mit jedem Aufſchub einverſtanden, dafern die Hochzeit nur noch ſtattfindet ehe der jüngſte Tag kommt.“

„Nun und, Sir?“ fragte Nancy, die es ſich nicht erklären konnte, warum Philipp Sheldon, ſonſt der verſchwiegenſte und zurückhaltendſte Menſch, den es geben konnte, heute ſo mittheilſam war.

„Was ich zu verhindern wünſche, Nancy, iſt jedes verdeckte Spiel. Ich weiß, was für ſehr beſchränkte Anſichten von Ehre junge Männer heutzutage hegen und wie ungeheuer thöricht ein Mädchen aus der Penſionsſchule nach Gelegenheit ſein kann. Ich will

nicht, daß dieſe jungen Leute eines ſchönen Morgens nach Gretna Green reiſen, oder ſich, nachdem ſie ſich mit Mühe und Noth Dispenſation gekauft, in einer abgelegenen Kirche heimlich vermählen laſſen. Mit anderen Worten, ich traue Miß Halliday's Liebhaber eben ſo wenig, als ich dem geſunden Verſtand meiner Stieftochter traue, und ich wünſche daher eine verſtändige, ſcharfblickende Perſon im Hauſe zu haben, die ſtets auf der Hut und im Stande iſt, das Intereſſe meiner Stieftochter ebenſo wahrzunehmen wie mein eigenes."

„Aber die Mutter der jungen Dame — dieſe wird ſich doch um ihre Tochter bekümmern, ſollte ich meinen."

„Charlottens Mutter iſt nachſichtig bis zur Thorheit, und ungefähr eben ſo fähig ihre Tochter zu hüten als im Parlament zu ſitzen. Ihr erinnert Euch doch noch der hübſchen Georgina Cradock und müßt wiſſen, was ſie war und was ſie iſt. Mrs. Sheldon iſt noch ganz dieſelbe Perſon wie Georgina Cradock — ſie iſt blos ein wenig älter und ein wenig corpulenter, übrigens aber noch eben ſo hübſch und eben ſo unnütz."

Dieſes Geſpräch ward noch eine Weile fortgeſetzt und endete mit einem gründlichen Einverſtändniß zwiſchen Mr. Sheldon und ſeiner alten Dienerin. Nancy Woolper ſollte wieder in den Dienſt ihres früheren Herrn treten und, abgeſehen von den gewöhnlichen Pflichten, genaue Aufſicht über Charlotte Halli-

day führen, mit anderen Worten, sie sollte, in so weit diese junge Dame in Frage kam, eine Spionin sein.

Mr. Sheldon aber war zu klug, das, was er wollte, mit so klaren Worten auszudrücken, denn er wußte, daß selbst in der Stunde ihrer äußersten Bedrängniß Nancy Woolper sich geweigert haben würde, die Rolle einer Verrätherin zu spielen.

Am Tage nach dieser Unterredung mit Mrs. Woolper kam der Börsenspeculant einige Stunden eher, als sonst seine Gewohnheit war, aus der City nach Hause und erschreckte Charlotte durch sein Erscheinen in dem Garten, wo sie, in ihrem dunkeln Winterhut und warm angekleidet, munter zwischen den gefrorenen flachen Erdhügeln auf und ab schritt, die vor wenigen Monaten Blumenbeete gewesen waren.

„Ich wünsche einige Minuten ungestört mit Dir zu sprechen, Lotta," sagte Mr. Sheldon. „Komm mit in mein Schreibzimmer, wo wir vor Unterbrechung sicher sind."

Charlotte ward dunkelroth indem sie diesem Rufe gehorchte, denn sie war überzeugt, daß Sheldon mit ihr über ihre Heirathspläne sprechen wollte. Valentin hatte ihr von jener sehr zufriedenstellenden Unterredung im Speisezimmer erzählt, und von dieser Zeit an hatte sie Gelegenheit gesucht, sich für diese Generosität ihres Stiefvaters zu bedanken. Bis jetzt hatte diese Gelegenheit sich noch nicht dargeboten.

„Ich ſollte mich eigentlich bei ihm bedanken," ſagte ſie mehr als einmal bei ſich ſelbſt. „Ich war ſchon darauf gefaßt, daß er Alles, was in ſeinen Kräften ſtünde, thun würde, um meine Verheirathung mit Valentin zu verhindern, und ſtatt deſſen giebt er freiwillig ſeine Zuſtimmung und verſpricht ſogar, uns Geld zu geben! Für dieſe edelmüthige Freundlichkeit muß ich mich bei ihm bedanken."

Vielleicht giebt es keine ſchwierigere Aufgabe, als den Tribut der Dankbarkeit Jemandem darzubringen, den man zeither mit einem an Abneigung grenzenden Gefühl betrachtet hat. Seit der zweiten Verheirathung ihrer Mutter hatte Charlotte fortwährend mit inſtinctartigem Widerwillen gegen Mr. Sheldon's Geſellſchaft und mit einem angeborenen Mißtrauen gegen ſein liebreiches Weſen gekämpft; jetzt aber, wo er in dieſer, der wichtigſten Kriſis ihres Lebens bewieſen hatte, daß er es aufrichtig gut mit ihr meinte, erwachte ſie ſofort zum Bewußtſein des Unrechts, welches ſie ihm in Gedanken angethan.

„Ich leſe immer die Bergpredigt und bin dennoch in meinen Gedanken immer noch nicht im Stande geweſen, der Worte eingedenk zu ſein: „Richtet nicht, ſo werdet Ihr auch nicht gerichtet." Seine Güte rührt mich im innerſten Herzen und ich fühle dies in Folge meiner zeitherigen Ungerechtigkeit um ſo mehr."

Sie folgte ihrem Stiefvater in das nette kleine

Schreibzimmer. Es brannte kein Feuer in demſelben und das Zimmer war daher an dieſem rauhen Decembertag kälter als eine Todtengruft. Charlotte fröſtelte und zog ihr Jaquet dichter über der Bruſt zuſammen, während ſie ſich auf einem der glänzenden rothen Saffianſtühle niederließ.

„Es iſt ſehr kalt hier," ſagte ſie, „ſehr, ſehr kalt."

Es folgte eine kurze Pauſe, während welcher Mr. Sheldon einige Papiere aus der Taſche ſeines Ueberrocks nahm und dieſelben mit zerſtreuter Miene auf ſeinem Pult nebeneinander ordnete, als ob er mehr überlegte, was er ſagen wollte, als an das dächte, was er that. Während er ſo zögerte, fand Charlotte Muth, zu ſprechen.

„Ich wünſche mich bei Dir zu bedanken, Papa," hob ſie an.

Trotz ihrem Wunſche, dankbar zu ſein, koſtete es ihr einige Mühe, das Wort „Papa" über die Lippen zu bringen.

„Ich habe ſchon ſeit einigen Tagen gewünſcht, mich bei Dir zu bedanken, aber es iſt zuweilen ſo ſchwer, für das, was man fühlt, die geeigneten Worte zu finden."

„Ich verdiene weder Deinen Dank, noch wünſche ich denſelben, liebes Kind. Ich habe blos meine Pflicht gethan."

„O ja, Du verdienſt meinen Dank und ich ſage

ihn Dir aus aufrichtigem Herzen, Papa. Du biſt ſehr, ſehr gut gegen mich geweſen in Bezug — in Bezug auf Valentin. Ich dachte, Du würdeſt Dich unſerer Verheirathung widerſetzen und dieſelbe für eine Thorheit erklären —"

„Dies thue ich, denn ich willige nur unter der Bedingung ein, daß Mr. Hawkehurſt ſich vorher durch ſeine literariſchen Arbeiten ein genügendes Einkommen ſichere. Er ſcheint auch auf dem beſten Wege dazu zu ſein und —"

„Ja, das iſt er, Papa!" rief Charlotte erfreut über das Lob ihres Geliebten. „Er iſt auf dem beſten Wege dazu, denn er ſchreibt wunderſchön. Du würdeſt dies ſelbſt ſagen, wenn Du Zeit hätteſt, ſeine letzte Abhandlung über Frau von Sévigné zu leſen."

„Ich glaube, daß die Abhandlung ſehr ſchön geſchrieben iſt, aber Frau von Sévigné intereſſirt mich nicht."

„Oder ſeine Skizze über Boſſuet."

„Mein liebes Kind, ich weiß gar nicht einmal, wer Boſſuet geweſen iſt. Alles, was ich von Mr. Hawkehurſt verlange, iſt, daß er ſich ein gutes Einkommen verſchaffe, ehe er Dich von hier fortführt. Du biſt an eine gewiſſe Lebensweiſe gewöhnt und ich kann nicht zugeben, daß Du in ein Leben von Armuth hineingeratheſt."

„Aber, lieber Papa, ich fürchte mich nicht im mindeſten vor der Armuth.“

„Das glaube ich Dir, mein Kind, denn Du biſt niemals arm geweſen,“ entgegnete Mr. Sheldon gelaſſen. „Ich glaube, ich fürchte mich auch nicht ſo vor einer Klapperſchlange wie die armen Unglücklichen, welche gewohnt ſind, auf ihren Reiſen dann und wann eine am Schwanze von dem Aſt eines Baumes herabbaumeln zu ſehen. Ich habe blos eine unklare Idee, daß eine Cobra di capello eine unangenehme Beſtie iſt; verlaß Dich aber darauf, jene Wanderer fühlen beim Anblick des kalten ſchleimigen Ungeheuers ihr Blut zu Eis erſtarren. Ich bin einmal mit der Armuth ein und dieſelbe Straße gezogen und ich weiß, was für eine Gefährtin ſie iſt. Ich wünſche nicht, ihr je wieder zu begegnen.“

Mr. Sheldon ſchwieg, nachdem er dies geſagt. Seine letzten Worte hatte er mehr zu ſich ſelbſt als zu Charlotte geſprochen, und die Gedanken, welche dieſelben begleiteten, ſchienen weit entfernt, ihm angenehm zu ſein.

Charlotte ſaß ihrem Stiefvater gegenüber und wartete geduldig, bis er wieder anfangen würde zu ſprechen. Sie ſah die ſchön gebundenen Bücher hinter den Glasthüren an und fragte ſich, ob wohl Jemand je einen dieſer Bände geöffnet habe.

„Ich möchte Sir Walter Scott's Erzählungen

wieder einmal leſen," dachte ſie. „Einen ſchöneren Roman als Lucie von Lammermoor kann es nicht geben, und ich kann nicht glauben, daß man es überdrüſſig werden könnte, dieſen immer und immer wieder zu leſen. Mr. Sheldon aber um den Schlüſſel zu dieſem Bücherſchranke zu bitten, wäre ein hoffnungsloſes Unternehmen. Ich möchte wiſſen, ob es wirkliche Bücher oder vielleicht bloße Attrapen ſind?"

Endlich blickte der Börſenſpeculant von ſeinem Pult auf.

Charlotte bemerkte, daß ſein Geſicht in dem kalten Winterſonnenſchein bleich und eingefallen ausſah, aber ſie wußte, was für ein ſtrenges, ſelbſtverleugnungsvolles Leben er in ſeinem Geſchäftseifer führte, und ſie wunderte ſich daher über ſein kränkliches Ausſehen durchaus nicht.

„Ich wünſche einige Worte in einer Geſchäftsangelegenheit mit Dir zu ſprechen, Lotta," hob er an, „und ich muß Dich bitten, mir Deine ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken."

„Das werde ich mit Vergnügen thun, Papa, aber ich bin, was Geſchäfte betrifft, ganz entſetzlich dumm."

„Ich werde mein Möglichſtes thun, um die Sache zu vereinfachen. Du weißt wohl, wie viel Geld Dein Vater mit Einſchluß der Summen, für welche ſein Leben verſichert war, hinterließ?"

„Ja, ich habe Mama ſagen hören, es ſeien acht-

zehntausend Pfund gewesen. Ich kann diese Lebensversicherungen nicht leiden. Es kommt mir vor, als handle es sich dabei um den Preis eines Menschenlebens. Wahrscheinlich ist meine Anschauungsweise eine durchaus nicht geschäftsmäßige, der Gedanke aber, daß wir durch den Tod meines Vaters zu Geld gekommen sind, ist mir unerträglich."

Diese Bemerkungen waren zu trivial, als daß Mr. Sheldon davon Notiz genommen hätte. In dem kalten, harten Tone, der seinen Comptoiristen und den Actienkäufern und Verkäufern, die mit ihm zu thun hatten, bekannt war, fuhr er fort:

„Dein Vater hinterließ achtzehntausend Pfund und diesen Betrag vererbte er ohne Vorbehalt auf Deine Mutter. Als sie mich heirathete, ward dieses Geld gesetzlich mein und es stand mir frei, es nach Belieben anzulegen oder zu verschwenden. Du weißt, daß ich guten Gebrauch von diesem Gelde gemacht habe und daß Deine Mutter keinen Grund hat, ihr Vertrauen auf meine Ehre und Rechtschaffenheit zu bereuen. Jetzt aber ist die Zeit da, wo meine Ehrenhaftigkeit auf eine schärfere Probe gestellt werden wird. Dem Gesetze nach hast Du kein Recht, auch nur einen Schilling von dem Vermögen Deines Vaters zu beanspruchen."

„Das weiß ich," rief Charlotte eifrig, „und Valentin weiß es auch. Glaube mir, ich erwarte nicht —"

„Ich habe die Sache nicht blos mit Deinen Erwartungen, ſondern auch mit meinem Gewiſſen abzumachen, meine liebe Lotta," unterbrach Mr. Sheldon in feierlichem Tone. „Dein Vater hat keine Fürſorge für Dich getroffen, als Mann von Ehre aber erachte ich mich verbunden, dafür zu ſorgen, daß Du nicht durch ſeinen Mangel an Vorſicht Noth leideſt. Deshalb habe ich eine Schenkungsurkunde aufſetzen laſſen, durch welche ich fünftauſend Pfund, die jetzt in Bankactien angelegt ſind, auf Dich übertrage."

„Wie! Du willſt mir fünftauſend Pfund ſchenken, Papa?" rief Charlotte erſtaunt.

„Ja, ohne Vorbehalt."

„Das heißt, Du willſt mir dieſes Vermögen geben, wenn ich heirathe?" fragte Charlotte.

„Nein, ich will es Dir vielmehr ſogleich geben," entgegnete Mr. Sheldon. „Ich wünſche, daß Du von mir und meinem Belieben völlig unabhängig ſeieſt. Dann wirſt Du einſehen, daß ich, wenn ich auf noch einigen Aufſchub beſtehe, dies in Deinem Intereſſe und nicht in meinem eigenen thue. Ich wünſche Dir zu zeigen, daß, wenn ich ein Hinderniß für Deine ſofortige Vermählung bin, der Grund nicht darin liegt, daß ich die Auszahlung Deiner Mitgift zu verzögern wünſchte."

„O Papa, Du biſt mehr als edelmüthig! Nicht als ob mir an dem Gelde etwas läge. O, glaube mir,

es giebt auf der ganzen Welt keinen Menſchen, dem weniger daran liegen könnte als mir. Deine rückſichtsvolle Güte aber rührt mein Herz. O laß mich Dich küſſen, gerade als ob Du mein in's Leben zurückgekehrter leiblicher Vater wäreſt. Ich habe Dich immer für kalt und eigennützig gehalten. Ich habe Dir großes Unrecht angethan."

Und mit dieſen Worten eilte Charlotte auf ihren Stiefvater zu, ſchlang, ehe er ſie abwehren konnte, ihre Arme um ſeinen Hals und drückte ihren Roſenmund auf ſeine heißen, trockenen Lippen. Ihr Herz floß über von edelmüthiger Regung, ihr Geſicht ſtrahlte von glücklichem Lächeln. Sie freute ſich, den Gatten ihrer Mutter beſſer zu finden, als ſie ihn ſich gedacht.

Zu ihrem großen Erſtaunen aber ſtieß er ſie faſt heftig von ſich, und als ſie ihm in das Geſicht blickte, ſah ſie daſſelbe durch einen ſchwärzeren Schatten verfinſtert, als ſie jemals darauf geſehen. Ob es Zorn, oder Schrecken, oder Schmerz, oder Reue war, das wußte ſie nicht, der Ausdruck war aber jedenfalls ein ſo furchtbarer, daß ſie erſchrocken zurückwich und verworren und zitternd auf ihren Stuhl zurückkehrte.

„Du haſt mich erſchreckt, Papa," ſagte ſie mit matter Stimme.

„Nicht mehr als Du mich," antwortete der Börſenſpeculant, indem er nach dem Fenſter ſchritt und an

demſelben ſo ſtehen blieb, daß ſein Geſicht von Charlotten abgewendet war. „Ich wußte nicht, daß ich ſo erregbar wäre. Um Gottes willen, laß uns alle ſentimentalen Auftritte vermeiden.“

„Warſt Du böſe auf mich?“ fragte Charlotte ſtammelnd, denn ſie wußte ſich die Veränderung in dem Benehmen ihres Stiefvaters nicht zu erklären.

„Nein, ich war nicht böſe, ich bin blos an dergleichen ſtarke Gemüthsbewegungen nicht gewöhnt,“ entgegnete Mr. Sheldon mit heiſerer Stimme; „ich kann dergleichen nicht ertragen. Ich bitte Dich nochmals, laß uns alle ſentimentalen Discuſſionen vermeiden. Ich wünſche meine Pflicht in gerader, offener, geſchäftsmäßiger Weiſe zu thun. Ich will keine Dankbarkeit, ich will keine Scene. Die fünftauſend Pfund ſind Dein, und ich freue mich zu finden, daß Du mit dieſer Summe zufrieden biſt. Ich habe Dich nun blos noch um eine kleine Gegengefälligkeit zu bitten.“

„Ich würde ſehr undankbar ſein, wenn ich mich weigerte, irgend etwas zu thun, was Du von mir verlangſt,“ ſagte Charlotte, obſchon ſie ſich durch Mr. Sheldon's ſtarre Ablehnung ihres Dankes ein wenig erkältet und enttäuſcht fühlte.

„Die Sache iſt ſehr einfach. Du biſt jung und haſt nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein langes Leben vor Dir. Aber — Du weißt, daß in die-

ſen Fällen allemal ein Aber dabei iſt — ein Eiſenbahnunglück — eine kleine Unachtſamkeit, wenn Du in dünne Gaze oder Muſſelin gekleidet einmal Abends an dem Kaminfeuer Deines Salons vorbeigehſt — ein Fieber — eine Erkältung — irgend eine der vielen Gefahren, welche fortwährend uns Allen auflauern, und unſere beſten Berechnungen erweiſen ſich als trügeriſch. Sollteſt Du nun heirathen und kinderlos ſterben, ſo würde dieſes Geld Deinem Gatten zufallen und weder Deine Mutter noch ich würden auch nur einen Sixpence davon zu ſehen bekommen. Da nun das Geld eigentlich Deiner Mutter gehört, ſo bin ich der Meinung, daß ſowohl in ihrem als in meinem Intereſſe geeignete Vorkehrung in dieſer Beziehung zu treffen wäre. Mit dürren Worten: ich wünſche, daß Du ein Teſtament errichteſt, in welchem Du dieſes Geld mir vermachſt."

„Dazu bin ich ſehr gern bereit," entgegnete Charlotte.

„Schön, liebe Tochter; ich war gleich überzeugt, daß Du die Sache auf vernünftige Weiſe in's Auge faſſen würdeſt. Wenn Du Deinen Mr. Hawkehurſt heiratheſt und ſpäter Kinder haſt, ſo werfen wir das alte Teſtament in's Feuer und machen ein neues. Mittlerweile aber iſt es gut, für alle Fälle geſorgt zu haben. Morgen Vormittag wirſt Du mit mir in die City gehen und das Teſtament in meinem Comptoir

unterſchreiben. Es wird ſo einfach als möglich lauten — ſo einfach wie das, welches der alte Advocat Crane machte, worin er in einem halben Dutzend Zeilen über eine halbe Million verfügte, ſo daß ungefähr fünftauſend Pfund auf's Wort kommen. Wenn wir dieſe kleine Angelegenheit abgemacht haben, können wir auch ſogleich die Uebertragung der Actien bewirken laſſen. Die ganze Sache wird kaum eine Stunde Zeit in Anſpruch nehmen."

„Ich werde Alles thun, was Du wünſcheſt," ſagte Charlotte ſchüchtern.

Nach einer Weile ſetzte ſie hinzu:

„Kann ich Mama mittheilen, was wir ſoeben mit einander beſprochen haben?"

„Nein; es wird beſſer ſein, wenn Du ihr nichts davon ſagſt," entgegnete Mr. Sheldon nachdenklich. „Dergleichen Familienarrangements können nicht geheim genug gehalten werden. Deine Mutter iſt ſehr redſelig, wie Du wohl weißt, Charlotte, und da wir nicht wünſchen, daß hier in Bayswater alle Leute genau erfahren, wie viel Du im Vermögen haſt, ſo wollen wir lieber die Dinge laſſen wie ſie ſind. Mr. Hawkehurſt darf natürlich auch nichts davon erfahren."

„Warum nicht, Papa?"

„Aus mehreren Gründen. Erſtens und vor allen Dingen muß es Dir angenehm ſein, zu wiſſen, daß er völlig uneigennützig iſt. Ich habe ihm allerdings

geſagt, daß Du eine Mitgift von mir bekommen wirſt. Er hat dies aber vielleicht ſo verſtanden, daß dieſe Mitgift blos in einigen hundert Pfund beſtehen werde, ſo viel als Ihr braucht, um ein Haus einzurichten. Zweitens dürfen wir nicht vergeſſen, daß er in einer ſchlechten Schule erzogen iſt, und das beſte Mittel, ihm Selbſtvertrauen und Fleiß anzugewöhnen, wird ſein, ihn glauben zu laſſen, daß er ausſchließlich auf ſeine eigene Thätigkeit angewieſen ſei. Ich habe ihm eine Aufgabe geſtellt. Wenn er dieſe gelöſt hat, ſo ſoll er Dich bekommen und Deine fünftauſend Pfund dazu. Bis dahin möchte ich Dir dringend rathen, über dieſe Angelegenheit Schweigen zu bewahren."

„Ja," antwortete Charlotte nachdenklich, „ich glaube, Du haſt Recht. Ich würde mich ſehr gefreut haben, ihm ſagen zu können, wie gütig Du Dich gegen mich gezeigt haſt, aber ebenſo möchte ich auch vollkommen überzeugt ſein, daß er mich blos um meiner ſelbſt willen liebt und ohne an Geld zu denken."

„Das iſt klug," ſagte Mr. Sheldon mit Nachdruck.

Und ſomit endete dieſe Unterredung.

Frühzeitig am nächſtfolgenden Vormittag begleitete Charlotte ihren Vater nach der City und füllte die leergelaſſenen Stellen eines lithographirten Schemas aus, wie man deren zur Bequemlichkeit der

Leute hat, welche ihr Teſtament ohne Zuziehung eines juriſtiſchen Rathgebers machen wollen.

Dieſes Teſtament kam Charlotten vor, wie die einfachſte Sache, die man ſich denken kann. Sie vermachte ihr ganzes reales und perſönliches Eigenthum ohne irgend welchen Vorbehalt ihrem Stiefvater Philipp Sheldon, und da ihr ganzes Vermögen in den fünftauſend Pfund beſtand, welche ihr Philipp Sheldon ſoeben geſchenkt, und ihr perſönliches Eigenthum durch weiter nichts als einige ſchöne Kleider, Schmuckſächelchen, Arbeitskörbchen und dergleichen repräſentirt ward, ſo konnte ſie gegen ein ſolches Arrangement nicht wohl etwas einwenden.

„Natürlich aber würde Mama alle meine Bücher und anderen Sachen bekommen," ſagte ſie nachdenklich; „auch möchte ich von meinen Schmuckſachen einige Diana Paget geben, Papa; Mama hat deren ſchon vollauf, weißt Du."

„Darüber brauchen wir gar nicht weiter zu ſprechen, Charlotte," entgegnete der Börſenſpeculant. „Dieſes ganze Teſtament iſt ja eine bloße Form."

Mr. Sheldon unterließ, ſeiner Stieftochter mitzutheilen, daß das ſoeben vollzogene Document an ihrem Hochzeitstage ſich in einen Bogen Maculatur verwandeln würde, und dieſes Verſchweigen ſtand mit der ſonſtigen praktiſchen, präciſen Handlungsweiſe dieſes Mannes nicht recht im Einklang.

„Ja, ich weiß, daß es eine bloße Form iſt," entgegnete Charlotte, „wenn man aber einmal ein Teſtament gemacht hat, ſo iſt es Einem zu Muth, als wenn man auch bald ſterben würde. Wenigſtens geht es mir ſo. Es iſt doch immer eine gewiſſe Vorbereitung auf den Tod und ich wundere mich nicht, daß die Leute ſich nicht gern damit befaſſen."

„Das können blos beſchränkte Leute ſein," ſagte Mr. Sheldon, der heute auf ganz praktiſcher Laune war. „Und nun wollen wir gehen und ein angenehmeres Geſchäft beſorgen — die Uebertragung der Actien."

Es gab nun wieder einige Papiere, von denen Charlotte nicht das Mindeſte verſtand, zu ſigniren und zu contraſigniren, und nachdem dies geſchehen, ſagte man ihr, ſie ſei Eigenthümerin von fünftauſend Pfund in Bankactien und könne über die von Zeit zu Zeit darauf entfallenden Dividenden nach Belieben verfügen.

„Das Einkommen, welches Dein Capital Dir abwirft, wird mehr betragen, als Du, ſo lange Du unter meinem Dache weilſt, verthun kannſt," ſagte Mr. Sheldon. „Deshalb möchte ich Dir empfehlen, Deine Dividenden, ſo wie ſie fällig werden, gleich wieder zum Capital ſchlagen zu laſſen und dieſes dadurch zu vermehren."

„Du biſt ſo gütig und rückſichtsvoll," murmelte

Charlotte. Ich werde mich ſtets freuen, Deinen Rath befolgen zu können."

„Wie ſchwer iſt es doch, dieſe zurückhaltenden proſaiſchen Gemüther zu verſtehen," ſagte ſie dann bei ſich ſelbſt. „Weil mein Vater keine ſentimentalen Redensarten führt, habe ich ihn für kalt und hart gehalten, und dennoch hat er bewieſen, daß er im Stande iſt, ſo nobel zu handeln, als ob er der poetiſchſte Menſch von der Welt wäre."

Charlottens Mutter hatte man geſagt, ihre Tochter wolle in die City gehen, um ſich anſtatt der kleinen, ſehr mangelhaften franzöſiſchen Uhr, die ſie noch als Penſionsſchülerin bekommen, eine neue, beſſere zu kaufen, und da ſie auch wirklich eine ſolche mitbrachte, ſo fiel es der guten, argloſen Frau nicht ein, daß Charlottens Gang nach der City einen andern Zweck gehabt haben könne.

„Du mußt zugeben, Lotta, daß Dein Stiefvater in den meiſten Dingen die Herzensgüte ſelbſt iſt," ſagte Georgina, nachdem ſie die neue Uhr betrachtet und bewundert hatte. „Wenn ich bedenke, wie freundlich er ſich in dieſer Angelegenheit wegen Mr. Hawkehurſt benommen und wie uneigennützig er ſich in ſeinen Ideen hinſichtlich Deiner Verheirathung gezeigt, ſo bin ich wirklich geneigt, ihn für den beſten aller Männer zu halten."

Georgina ſagte dies mit triumphirender Miene.

Sie konnte nicht vergeſſen, daß es in Barlingford Leute gab, welche ſich in Bezug auf Philipp Sheldon ſehr mißbilligend ausgeſprochen und ihr und ihrer Tochter ein ſehr trauriges Loos prophezeit hatten.

„Ja, er hat ſich ſehr gut gegen uns gezeigt, Mama,“ antwortete Charlotte ernſt, „und glaube mir, ich bin aufrichtig dankbar. Er liebt es nicht, daß man viel Aufhebens mache oder ſich in ſentimentalen Redensarten ergehe; ich hoffe aber, er weiß, daß ich ſeine Güte vollkommen würdige.“

Sechstes Capitel.

Valentin ſetzt ſich auf's große Pferd.

Niemals, ſelbſt nicht in ſeinen ſchönſten Träumen, hatte Valentin Hawkehurſt geglaubt, daß der Strom des Lebens ein ſo ſchöner und ſonniger ſein könne, wie derſelbe ihm jetzt zu ſein ſchien. Das Schickſal hatte ihn ſiebenundzwanzig Jahre ſeines Lebens lang ſo unwürdig behandelt, um plötzlich andern Sinnes zu werden und ihm die auserwählteſten Glücksgüter in den Schooß zu werfen.

„Ich muß der Prinz in dem Feenmärchen ſein, der das Leben als ein widerwärtiges Thier aus der Rhinoceros-Familie beginnt und damit endet, daß er die ſchönſte Prinzeſſin im ganzen Feenreich heirathet," ſagte er heitern Muthes bei ſich ſelbſt, während er die breiten Alleen in Kenſington Gardens auf und ab ſchritt, wo die kahlen Bäume ihre dicken ſchwarzen

Aeſte hin und her bewegten und die Krähen am Schluſſe des kurzen Tages lauter krächzten.

Was konnte in der That dieſer junge Abenteurer außer den Segnungen, welche das Glück ihm geſchenkt, noch mehr verlangen? Er war der begünſtigte Freier des ſchönſten und liebenswürdigſten Mädchens, welches er je geſehen; er ward von ihren Eltern empfangen; er durfte in ihrer Nähe weilen und ſollte blos eine angemeſſene Probezeit beſtehen, ehe er ſie für immer als die Seine beanſpruchte. Konnte er mehr wünſchen?

Allerdings, es gab noch etwas — etwas, wornach Mr. Hawkehurſt ſich ſehnte, obſchon er für das viele Gute, was ihm beſcheert worden, innig dankbar war.

Er wünſchte einen anſtändigen Vorwand zu haben, um ſich vollſtändig von Horatio Paget zu trennen. Er wollte ſich von Allem losmachen, was ihn an ſeine frühere Exiſtenz erinnerte. Er wollte durch die Fluthen des Jordan gehen, ſeine Kleider an dem einen Ufer zurücklaſſen und geläutert und neu geboren das andere betreten.

„Deine Sünde wird Dich ereilen, ſagt die Schrift, und wenn ſie Dich gefunden hat, ſo kannſt Du überzeugt ſein, daß ſie an Dir haftet wie ein Blutigel, beſonders wenn ſie, wie bei mir der Fall iſt, die Geſtalt eines gewiſſenloſen Bekannten annimmt,“ ſagte der junge Mann nachdenklich bei ſich ſelbſt.

„Ich mag thun, was ich will, um mit der Vergangenheit zu brechen, wird wohl Horatio Paget mich in Zukunft ruhig meinen Weg gehen laſſen? Ich bezweifle es. Das Genie dieſes Mannes beſteht darin, daß er immer auf anderer Leute Koſten zu leben weiß. Es iſt ihm bekannt, daß ich anfange, regelmäßig Geld zu verdienen, und er hat ſchon angefangen, mir abzuborgen. Wenn ich mehr verdiene, ſo wird er auch mehr borgen wollen, und obſchon es ſehr angenehm iſt, für Charlotte Halliday zu arbeiten, ſo wäre es mir durchaus nicht angenehm, mich für meinen Freund Paget zu plagen. Soll ich ihm ein Pfund wöchentlich bieten und ihn auffordern, ſich in die Tiefen von Wales oder Cornwall zurückzuziehen, ſich zu beſſern und als reuiger Eremit zu leben? Ich glaube, ich könnte mich dazu verſtehen, ein ſolches wöchentliches Opfer zu bringen, wenn Hoffnung vorhanden wäre, daß Horatio Paget aufhören könnte, Horatio Paget zu ſein. Welch ein Unglück für mich, daß ich mit dieſem Menſchen ſo genau bekannt bin! Wenn er, wie er ſich ausdrückt, in der Wolle ſitzt und ſelbſt Geld verdient, ſo ſpeiſt er in feinen Hôtels und trägt die feinſten Handſchuhe; geht es aber wieder ſchlimm mit ihm, ſo winſelt er mich an.“

Es war dies eine keineswegs angenehme Betrachtung für Mr. Hawkehurſt. Früher hatte er ſich in ſeinem Umgang mit Freund oder Genoß durch den

ganzen Leichtſinn eines Abenteurers und Vagabunden, beſonders aber durch die Freigebigkeit eines ſolchen ausgezeichnet, dafern er nämlich die Mittel dazu beſaß.

Jetzt dagegen war Alles anders. Er war jetzt nicht mehr leichtſinnig, er warf nichts mehr weg. Es ward ein gewiſſes Reſultat als Preis von Charlotte Halliday's Hand für ihn erwartet, und er machte ſich mit allem Eifer an die Löſung dieſer Aufgabe. Er mußte ſich ſogar gewiſſe Schranken ſetzen, damit er in ſeinem Eifer nicht zu viel thäte und ſich durch die ſchlimmen Wirkungen allzu großer Anſtrengung ſelbſt ſchadete — ſo begierig war er, auf dem Wege, deſſen Ziel ein ſo hellſtrahlender Tempel war, vorwärts zu kommen, ſo leicht erſchien ihm die Arbeit, die er um Charlottens willen verrichtete. Oft ging er in Bezug auf jene läſtige Frage über Capitän Paget mit ſich zu Rathe. Wie ſollte er ſein gebrechliches Fahrzeug von dieſem gewiſſenloſen Kaper losmachen? Welchen Vorwand konnte er erſinnen, um ſeinen Antheil an der Wohnung in Omegaſtreet aufzugeben und ſich anderswo ein neues Daheim zu gründen?

„Politiſch wäre es vielleicht von mir, meinen würdigen Freund ſtets im Auge zu behalten, damit kein verdecktes Spiel zwiſchen ihm und Philipp Sheldon getrieben werden kann," ſagte Valentin bei ſich ſelbſt. „Ich kann jedoch kaum glauben, daß Philipp Sheldon

von der Haygarth'ſchen Erbſchaft etwas ahnt. Wäre dies der Fall, ſo hätte er ganz gewiß meine Bewerbung um Charlotte nicht geſtattet. Welchen Grund kann er überhaupt zu dieſer Zuſtimmung haben?"

Es war dies eine Frage, welche Mr. Hawkehurſt ſich ſchon oft vorgelegt hatte, denn ſein Vertrauen zu Mr. Sheldon war nicht von der Art, welches keine Fragen thut. Wenn er ſich auch zwingen wollte, an die Aufrichtigkeit und die redlichen Abſichten dieſes Mannes zu glauben, ſo konnte er ſich doch gewiſſer Zweifel, welche beharrlich wiederkehrten, nicht erwehren.

Während der Zeit, die ſeit ſeiner Rückkehr aus Yorkſhire vergangen war, hatte er in Capitän Paget's Thun und Treiben nichts entdecken können, was ihn berechtigt hätte, Befürchtungen in Bezug auf ſich ſelbſt zu hegen. Der Capitän ſchien immer noch als „Beförderer" thätig zu ſein, obſchon keineswegs auf ſo einträgliche Weiſe wie früher. Er ging jeden Tag in die City und kam Abends müde und verdrießlich nach Hauſe. Er ſprach ungenirt von ſeiner Beſchäftigung, erzählte, ob er während des Tages viel oder nicht viel, oder auch gar nichts „gemacht", und Valentin konnte in Bezug auf den Argwohn, der nach der Begegnung in Ullerton und hinſichtlich Goodge's in ihm erwacht war, ſich keinen eigentlichen triftigen Grund angeben.

Deshalb beſchloß er, den Knoten, der ihn an den

Genoſſen ſeiner zeitherigen Wanderungen feſſelte, kühn zu zerhauen.

„Ich bin dieſes ewigen Lauerns und Aufpaſſens müde," ſagte er bei ſich ſelbſt. „Wenn Charlotte wirklich ein Recht auf jenes Vermögen hat, ſo wird es ihr ganz gewiß zufallen, und ſollte es ihr nicht zufallen, ſo können wir auch ohne dieſen Reichthum ſehr glücklich leben. Ich für meine Perſon bin ſogar geneigt zu glauben, daß ich mich als Gatte einer vermögensloſen Frau ſtolzer und glücklicher fühlen würde, denn als Prinzgemahl der Erbin der Haygarths. Wir haben uns in unſeren Geſprächen über die Zukunft eine ſo trauliche, anſpruchsloſe Häuslichkeit aufgebaut, daß ich zweifle, ob wir ſie gegen den ſtattlichſten Palaſt in Kenſington Gardens oder Belgrave Square vertauſchen würden. Wenn wir in einem ſolchen Palaſte wohnten, ſo könnte Charlotte nicht meine Hauswirthin ſein und in ihrer kleinen niedlichen Küche Käſekuchen backen."

Für einen Mann, der ſo innig liebt wie Mr. Hawkehurſt, wird die Spreu, welche andere Leute ſo hoch ſchätzen, ſehr leicht mit jedem Tage gleichgültiger, und das glänzende gelbe Erz ſcheint ihm blos eben ſo viel gemeine Erde zu ſein.

Auf dieſe Weiſe kam es, daß Mr. Hawkehurſt ſeinen Argwohn gegen Capitän Paget allmälig vergaß und ebenſo ſeinen Gönner und Bundesgenoſſen

Georg Sheldon vernachläſſigte — zum großen Aerger dieſes letzteren, welcher den jungen Mann fortwährend mit Briefchen bombardirte, in welchen er mit ihm zu ſprechen begehrte.

Dieſe Beſprechungen waren in der letzten Zeit für den Einen wie für den Andern nichts weniger als angenehm geweſen.

Georg Sheldon beſtand auf der Nothwendigkeit einer ſofortigen Heirath, und Valentin weigerte ſich nach der unerwarteten Großmuth des Börſenſpeculanten, irgend etwas hinter deſſen Rücken zu thun.

„Sie ſprechen von Großmuth," rief Georg Sheldon, als Valentin ſich am Ende einer dieſer ſtürmiſchen Unterredungen entſchieden und definitiv weigerte, auf Georg Sheldon's Vorſchlag einzugehen. „Sie ſprechen von Philipp's Großmuth; das iſt wirklich nicht übel! Wenn ich wollte, Mr. Valentin Hawkehurſt, ſo könnte ich Ihnen von meinem Bruder etwas erzählen, was Sie in den Stand ſetzen würde, ſeine Großmuth richtig zu taxiren. Aber ich will nicht, und wenn Sie mir und meinem Intereſſe entgegen ſein wollen, ſo müſſen Sie für Ihre Thorheit büßen."

„Ich bleibe bei dem, was ich geſagt habe," antwortete Valentin. „Miß Halliday iſt mir ohne einen Schilling Vermögen ſo lieb und theuer, daß es mir nicht einfällt, eine unehrenhafte Handlung zu begehen, um meinen Antheil an dem Vermögen zu

ſichern, auf welches ſie vielleicht Anſpruch machen kann. An dem Tage, wo ich die Ueberzeugung von ihrer Gegenliebe gewann, habe ich ein neues Leben angefangen und mag nicht wieder zu dem alten zurückkehren."

Georg Sheldon machte eine Geberde der Ungeduld.

„Ich habe," ſagte er, „von vielen Narren gehört, aber niemals von einem, der in ſo leichtſinniger Weiſe hunderttauſend Pfund auf's Spiel ſetzte."

Valentin Hawkehurſt nahm ſich nicht die Mühe, dieſe Bemerkung zu beachten.

„Seien Sie doch vernünftig, Sheldon," ſagte er. „Sie verlangen von mir etwas, was mein Rechtsgefühl mir nicht geſtattet zu thun, und was ich überdies auch für geradezu unmöglich halte. Ich kann keinen Augenblick lang glauben, daß irgendwelche Ueberredung von mir Charlotte bewegen würde, in eine geheime Vermählung zu willigen, nachdem ihr Stiefvater ſich ſo ehrenwerth und nobel gezeigt hat."

„Sehr richtig!" rief Georg mit ſteigender Ungeduld. „So macht es mein Bruder Philipp. Er iſt in allem ſeinen Thun ſo ehrenwerth, ſo freimüthig und ſo aufrichtig, daß er ſelbſt den Teufel überliſten würde. Ich ſage Ihnen, Hawkehurſt, Sie kennen ihn nicht — Sie wiſſen nicht, wie ſchlau er iſt. Gerade ſein nobles Auftreten flößt mir um ſo größere Be-

fürchtungen ein. Welches Spiel er eigentlich vorhat, weiß ich nicht. Wenn er in Ihre Heirath aus dem Grunde willigte, weil er Charlotte los zu werden wünſchte, ſo würde er Sie dieſelbe ohne Weiteres heirathen laſſen; ſtatt deſſen aber ſtellt er Bedingungen, die Ihre Heirath um mehrere Jahre verzögern müſſen. Das iſt es eben, was ich mir nicht erklären kann."

„Es wird am beſten ſein, wenn Sie Ihren eigenen Weg verfolgen, ohne Rückſicht auf mich oder meine Verheirathung mit Miß Halliday," ſagte Valentin.

„Ja, das muß ich auch thun. Ich kann nicht zuſehen, wie die Haygarth'ſche Erbſchaft am Ende noch in andere Hände fällt, während Sie ſich bemühen, mit Ihrer Schreiberei für die Journale dreißig Pfund monatlich zu verdienen. Ich muß, anſtatt mit Ihnen, meinen Handel mit Philipp machen, ſage Ihnen aber im Voraus, daß dies nur zu Ihrem Schaden geſchehen wird."

„Das ſehe ich nicht recht ein.".

„Wohl möglich. Sie verſtehen meinen Bruder Philipp nicht. Wenn dieſes Geld in ſeine Hände kommt, ſo können Sie darauf rechnen, daß ein Theil davon auch darin bleibt."

„Aber warum ſoll das Geld in ſeine Hände kommen?" fragte Valentin.

„Weil, ſo lange Charlotte Halliday unter ſeinem Dache weilt, ſie gewiſſermaßen unter ſeiner Autorität

ſieht. Und dann ſage ich Ihnen nochmals: die Schlauheit dieſes Mannes ſpottet aller Berechnung. Ihnen hat er ſchon Sand in die Augen geſtreut. Auch dieſes arme Mädchen wird er glauben machen, er ſei der uneigennützigſte Menſch, den es geben könne."

„Sie können ſie ja warnen."

„Ja, ſo wie ich Sie gewarnt habe. Was wird es nützen? Sie ſind geneigter, Philipp zu glauben als mir, und dabei werden Sie bleiben, bis Ihnen endlich die Augen mit Gewalt geöffnet werden. Sie entſinnen ſich wohl noch jenes Mannes Namens Palmer in Rugely, welcher regelmäßig die Kirche beſuchte und zum Abendmahl ging?"

„Ja wohl, natürlich erinnere ich mich ſeiner. Was iſt mit ihm?"

„Nun ſehen Sie, dem glaubten die Leute auch und hielten ihn für einen ganz guten Kerl, bis ſich plötzlich herausſtellte, daß er einige ſeiner Freunde auf ganz artige Weiſe vergiftet hatte."

Mr. Hawkehurſt lächelte über die Unerheblichkeit und das Unpaſſende dieſer Bemerkung. Er ſah nicht ein, welcher Zuſammenhang zwiſchen Palmer, dem Giftmiſcher in Rugely, und Philipp Sheldon, dem Börſenſpeculanten, beſtünde.

„Das war ein ganz außergewöhnlicher Fall," ſagte er.

„Ja wohl, verſteht ſich war das ein ganz außer-

gewöhnlicher Fall," antwortete Georg in gleichgültigem Tone. „Es wird dadurch blos bewieſen, daß mancher Menſch eine außerordentliche Fähigkeit beſitzt, ſeinen Mitmenſchen Sand in die Augen zu ſtreuen."

Es fand kein weiterer Wortwechſel zwiſchen dem Juriſten und Valentin über dieſen Punkt ſtatt. Georg Sheldon begann zu verſtehen, daß auf eine heimliche Heirath bei dem dermaligen Stand der Dinge nicht zu hoffen ſei.

„Ich bin halb geneigt, zu argwöhnen, daß Philipp etwas von dieſem Gelde weiß und ein ſchlaues Spiel mit uns treibt," hob er nach einer Weile wieder an.

„In dieſem Falle wäre es von Ihnen politiſch, die Initiative zu ergreifen," bemerkte Valentin.

„Es bleibt mir auch nichts weiter übrig."

„Und wird Charlotte erfahren, daß ich mit bei dieſer Sache betheiligt geweſen bin?" fragte Valentin indem er plötzlich ganz bleich ward.

Er bedachte, wie gemein und niedrig er in Miß Halliday's Augen erſcheinen müſſe, wenn ſie erführe, daß er in ihr John Haygarth's Erbin zu der Zeit gekannt, wo er ihr das ſüße Geſtändniß ihrer Liebe abnöthigte.

„Wird ſie, wenn ſie dies erfährt, jemals glauben, wie aufrichtig und rein meine Liebe geweſen iſt?" fragte er ſich verzweiflungsvoll, während Georg Sheldon ſchweigend einige Augenblicke lang nachdachte.

„Sie braucht nicht eher etwas zu erfahren, als bis die Geſchichte zum Treffen kommt," entgegnete Georg endlich. „Vielleicht wird von den Advocaten der Krone gar keine Einwendung erhoben, und in dieſem Falle wird Miß Halliday binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit in ihre Rechte eingeſetzt werden. Macht man dagegen ihren Anſpruch ſtreitig, ſo geſtaltet ſich die Sache freilich anders und es entſpinnt ſich dann ein langwieriger Proceß. In dieſem Falle müſſen Sie Ihre ganzen Abenteuer in Ullerton und Huxter's Croß beſchwören, und Miß Halliday erfährt dann Alles."

„Ja, und dann wird ſie denken — doch nein; ich glaube nicht, daß ſie mich mißverſtehen werde, möge kommen, was da wolle."

„Aber alle dieſe Zweifel und Schwierigkeiten würden vermieden, wenn Sie das Mädchen in aller Stille heiratheten," ſagte Georg.

„Ich ſage Ihnen aber nochmals, daß ich dies nicht thun kann, und wenn es auch möglich wäre, ſo würde ich es doch nicht verſuchen."

„Gut. Sie ſetzen ſich gern auf's große Pferd. Nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie nicht auf ſchauderhafte Weiſe abgeworfen werden."

„Darauf muß ich es ankommen laſſen."

„Und ich muß es darauf ankommen laſſen, wie ich mit meinem Bruder fahre. Die Trumpfkarten

befinden ſich jetzt ſämmtlich in meiner Hand, und es müßte hart hergehen, wenn er mir die Partie abgewönne.“

Damit trennten ſich die beiden Herren. Valentin ging, um ſich eine möblirte Wohnung in der Umgebung von .Edgeware Road anzuſehen, die er am Morgen in der Times ausgeboten geſehen hatte, und Georg Sheldon machte ſich auf den Weg nach Bayswater, wo er von der Gaſtfreundſchaft ſeines Bruders ſtets ein gutes Diner und ein gutes Glas Wein zu erwarten hatte.

Siebentes Capitel.

Mr. Sheldon iſt klug.

Valentin fand die Garçonwohnung in der Nähe von Edgeware Road in jeder Beziehung entſprechend. Die Lage war ſo ziemlich die Mitte zwiſchen ſeinem Leſezimmer in Great Ruſſellſtreet und dem Bereich ſeiner Seligkeit — ſo zu ſagen die Mitte auf der Straße zwiſchen Geſchäft und Vergnügen. Die Bedingungen waren ſehr mäßig, die Zimmer hell und angenehm, und deshalb ſchloß er die Miethe ab und verſprach mit Ende der nächſtfolgenden Woche einzuziehen.

Nachdem er dieſes Geſchäft erledigt, kehrte er nach Omegaſtreet zurück, um die Gemeinſchaft mit dem Capitän auf höfliche aber entſchiedene Weiſe zu löſen.

Hier in Chelſea erwartete ihn eine Ueberraſchung, und zwar eine ſehr angenehme. Er fand das Zimmer

mit Capitän Paget's Sachen beſät und den Capitän ſelbſt vor einem Koffer knieend und denſelben packend.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit, um mir ein wenig zu helfen, Valentin," ſagte er in ſeiner angenehmſten Weiſe. „Wenn ich meine armen alten Knochen zu einer abnormen Attitüde zwinge, merke ich erſt, wie alt ich bin. Ihnen, glaube ich, iſt es ein Kinderſpiel, einen Koffer zu packen."

„O, ich will Ihnen ein halbes Dutzend packen, wenn Sie es wünſchen," entgegnete Valentin. „Aber was bedeutet dieſer plötzliche Aufbruch? Ich habe ja gar nichts davon gewußt, daß Sie im Begriff ſtünden, London zu verlaſſen."

„Als wir mit einander frühſtückten, wußte ich ſelbſt noch nichts davon. Erſt heute Vormittag ward mir ganz unerwartet eine ſehr anſtändige Anſtellung im Auslande offerirt, eine Art Agentur, die viel beſſer iſt als die, mit welcher ich mich hier in der letzten Zeit herumgeplagt habe."

„Was iſt es für eine Agentur und wo?"

„So viel ich bis jetzt weiß, iſt es eine Anſtellung bei der Dampfſchiffahrt. Mein Hauptquartier wird in Rouen ſein."

„In Rouen! Ah, das iſt eine alte muntere, angenehme Stadt, und ſo mittelalterlich, wie einer von Walter Scott's Romanen. Ich freue mich ſehr, zu hören, daß Sie einen behaglichen Platz gefunden haben."

„Und ich verlasse England nicht ungern, Valentin," antwortete der Capitän, obschon in fast wehmüthigem Tone.

„Warum nicht?"

„Weil ich glaube, es sei hohe Zeit, daß wir uns trennen. Unsere Gemeinschaft beginnt ein wenig nachtheilig für Sie zu werden, Valentin. Wir haben viel mit einander durchgemacht und sind im Ganzen genommen so leidlich mit einander ausgekommen. Jetzt aber, wo Sie Schriftsteller geworden, mit jener Dame verlobt und ein intimer Freund von Philipp Sheldon sind, glaube ich, es ist für mich die höchste Zeit, mich meiner Wege zu scheeren. Ich werde nicht mehr gebraucht, und. früher oder später würde ich fühlen, daß ich im Wege bin."

Der Capitän war, indem er dies sagte, ganz pathetisch, und Valentin empfand eine gewisse Anwandlung von Reue, als er bedachte, wie eifrig er gewünscht hatte, sich dieses „Alten vom Berge" zu entledigen. Und nun erbot der arme alte Mann sich selbst, das Feld zu räumen.

Von dieser Anwandlung beherrscht, streckte Valentin die Hand aus und ergriff die seines Genossen und Gönners.

„Ich hoffe, daß es Ihnen wohlgehe," sagte er vollkommen aufrichtig, obschon er zugleich damit meinte, daß der Capitän fernerhin in den Stand gesetzt sein

möge, ſein Brod auf rechtſchaffene Weiſe zu verdienen. Valentin, welcher jetzt die ganze Welt hätte umarmen mögen, empfand tiefes Mitleid mit dieſem grauköpfigen alten Mann, der ſo viele Jahre lang ſich nur auf unehrenhafte Weiſe ernährt hatte.

„Warten Sie," ſetzte er in heiterem Tone hinzu, „ich will Ihnen dieſe ganze Packerei beſorgen, Capitän, und dann wollen wir irgendwo ganz nach Ihrem Wunſche unſere letzte Mahlzeit genießen und unſere letzte Flaſche Champagner trinken."

„Dann wollen wir zu Blamhard gehen," entgegnete Horatio Paget. „Ich liebe ein Cafenſter, wo man die Ausſicht auf die hellbeleuchtete wimmelnde Regentſtreet hat. Es erinnert ein wenig an die Maison Dorée und den Boulevard. Wir wollen Charlotte Halliday's Geſundheit trinken. Sie iſt ein liebenswürdiges Mädchen, und um Ihretwillen, Valentin, wünſchte ich, daß ſie eine Erbin wäre."

Die Augen der beiden Männer begegneten ſich indem der Capitän dies ſagte, und in den kalten Blicken des letzteren lag etwas, was auf Valentin eine ſehr unangenehme Wirkung äußerte.

„Was iſt das für eine Verrätherei, die er jetzt vorhat?" fragte er ſich ſelbſt. „Ich kenne dieſen Blick in den Augen meines Horatio und weiß, daß dieſer Blick Unheil bedeutet."

Georg Sheldon erſchien in der kleinen Villa nach-

dem ſein Bruder ſeit fünf Minuten aus der City nach Hauſe zurückgekehrt war. Er betrat den häuslichen Kreis in ſeiner gewohnten ungezwungenen Weiſe, obſchon er wußte, daß die beiden Damen ihn mehr duldeten als gern hatten und daß der Herr des Hauſes ihn als ein nothwendiges Uebel betrachtete.

„Ich komme, Philipp," ſagte er, „um einen Löffel Suppe mit Dir zu eſſen und dann nach Tiſche ein Stündchen in aller Ruhe mit Dir zu plaudern. In der City kann man nicht ein Dutzend Worte hinter einander mit Dir ſprechen, denn Deine Comptoiriſten ſcheinen förmlich etwas darin zu ſuchen, Dich gerade dann, wenn Jemand bei Dir iſt, am meiſten mit Fragen zu beſtürmen."

Bei Tiſche ward ſehr wenig geſprochen. Charlotte und ihr Stiefvater waren nachdenklich; Diana war hauptſächlich beſchäftigt, Mrs. Sheldon's mit gedämpfter Stimme gemurmeltes Geſchwätz anzuhören, denn ſie entwickelte der guten unintereſſanten Frau gegenüber eine wahrhaft bewundernswürdige Geduld. Sie betrachtete dies gewiſſermaßen als eine Art Buße, wodurch ſie die ſchwarzen Gedanken und bitteren Gefühle zu ſühnen hoffte, welche ihr Gemüth während jener martervollen Stunden beherrſchten, wo ſie genöthigt war, Zeugin des Glücks Charlottens und ihres Geliebten zu ſein.

Georg Sheldon widmete ſich hauptſächlich der Auf-

gabe des Eſſens und des Trinkens. Er würde es ſich ſelbſt an der Tafel eines Judas Iſcharioth haben gut ſchmecken laſſen, wenn er auch gewußt hätte, daß das Banket mit einem Theil der dreißig Silberlinge bezahlt worden wäre.

„Das iſt ein Faſan, wie ich noch keinen ſo gut gegeſſen habe, Philipp," ſagte er, nachdem er mit der zweiten Keule des fraglichen Vogels fertig war. „Nein, Georgina, keine Maccaroni, ich danke. Ich will mir den Geſchmack nicht verderben. Apropos, hat Hawkehurſt in der letzten Zeit einmal bei Dir dinirt, Philipp?"

Charlotte ward ſo roth wie die Stechpalmenbeeren, welche den Kronleuchter ſchmückten.

Es war Weihnachtsabend, und ihre eigenen ſchönen Hände waren behülflich geweſen, die Zimmer mit feſtlichen Guirlanden von Immergrün und Stechpalme zu decoriren.

„Er wird morgen bei uns ſpeiſen," entgegnete der Börſenſpeculant. „Du kommſt doch auch wie gewöhnlich, Georg?"

„Ja wohl, wenn ich nicht im Wege bin."

Mrs. Sheldon murmelte eine abgenutzte Betheuerung des Vergnügens, welches ihr Georg's Beſuch ſtets mache.

„Natürlich freuen wir uns ſtets, Dich zu ſehen," ſagte Philipp in ſeiner freundlichſten Weiſe. „Und nun, wenn Du in Bezug auf Geſchäfte etwas mit

mir zu beſprechen haſt, ſo wird es am beſten ſein, wenn Du nicht länger zögerſt. — Du brauchſt mit den Mädchen nicht auf's Deſſert zu warten, Georgina. Mandeln und Trauben ſind Euch nichts Neues, Wein trinkt Ihr nicht, und ich will Euch daher nicht aufhalten. Zum Thee komme ich mit Georg nach."

Die Damen entfernten ſich und waren froh, wieder zu Stickrahmen und Piano zurückkehren zu können. Diana nahm ihre Arbeit mit jener Märtyrergeduld auf, womit ſie allen Pflichten ihrer Stellung genügte, und Charlotte nahm Platz vor dem Piano und ſpielte allerhand Walzer und Polkas, aber auf ſo nachläſſige Weiſe, daß das Ohr eines Muſikverſtändigen dadurch ſchwer beleidigt worden wäre.

Sie war neugierig, ob Valentin dieſen Abend kommen würde, denn der Weihnachtsabend war nach ihrer Meinung für ihren Geliebten eine gute Gelegenheit, Glückwünſche darzubringen.

Es war der erſte Weihnachtsabend, ſeitdem ſie verlobt war. Sie dachte an das vergangene Jahr und erinnerte ſich, wie ſie an dieſem ſelben Abend, in dieſem ſelben Zimmer, an demſelben Piano geſeſſen, ohne auch nur zu ahnen, daß ein Menſch Namens Valentin Hawkehurſt auf dieſer Erde exiſtirte, und ſeltſam, ſelbſt in dieſem unwiſſenden Zuſtande war ſie ſo ziemlich glücklich geweſen.

„Nun, Georg," ſagte Philipp Sheldon, als die

Brüder ihre Gläſer gefüllt und ihre Stühle vor dem Kamin einander gegenüber gepflanzt hatten, „was iſt das für ein Geſchäft, worüber Du mit mir zu ſprechen wünſchteſt?“

„Es iſt ein Geſchäft von großer Bedeutung, wobei Du blos indirect betheiligt biſt. Die wirkliche Hauptperſon in dieſer Sache iſt Deine Stieftochter, Miß Halliday.“

„Wirklich?“

„Ja. Ich weiß, wie Du meine Marotte, verborgene Erben und dergleichen aufzuſpüren, von jeher verſpottet haſt, und Du weißt auch, daß ich trotzdem nicht müde geworden bin, wenn eine Fährte mir entgangen iſt, dafür immer wieder eine neue aufzuſuchen.“

„Und endlich ſind Deine Bemühungen von Erfolg gekrönt worden, wie?“

„Ja, ich glaube es wenigſtens, und Du wirſt ſelbſt einen wunderbaren Zufall darin finden, daß mein erſter glücklicher Fang auch Dir Glück bringt.“

„Meiner Stieftochter, willſt Du ſagen,“ bemerkte Mr. Sheldon, ohne irgendwie Erſtaunen oder Ueberraſchung zu verrathen.

„Sehr richtig,“ ſagte Georg, durch dieſe Gleichgültigkeit ſeines Bruders ein wenig aus der Faſſung gebracht. „Ich habe kürzlich entdeckt, daß Miß Halliday Anſpruch auf eine gewiſſe Summe Geldes zu-

ſteht, und ich mache mich verbindlich, ſie in den Beſitz dieſes Geldes zu ſetzen — unter einer Bedingung."

„Und dieſe wäre?"

„Daß ſie eine Urkunde unterſchreibt, durch welche ſie mir verſpricht, mir die Hälfte des Betrags zu geben, den ſie durch meine Vermittlung erlangt."

„Wenn ſie ihn nun aber auch ohne Deine Vermittlung erlangen kann?"

„Das möchte ihr ſchwer fallen. Sie weiß noch nicht einmal, daß ihr Anſprüche auf die fragliche Summe zuſtehen."

„Sei Deiner Sache nicht allzu ſicher. Geſetzt auch, ſie ſelbſt wüßte nichts, glaubſt Du denn, daß ihre Freunde eben ſo unwiſſend ſeien als ſie? Hältſt Du mich für einen ſo überaus ſchlechten Geſchäftsmann, daß ich nicht ſchon lange wüßte, daß meine Stieftochter Charlotte Halliday die nächſte Verwandte des wohlehrwürdigen John Haygarth iſt, welcher vor ungefähr einem Jahr zu Tilford Haven in Kent, ohne ein Teſtament zu hinterlaſſen, das Zeitliche geſegnet hat?"

Dies war ein Kanonenſchuß, welcher Georg Sheldon faſt vom Stuhle herunterwarf; nachdem jedoch die erſte Ueberraſchung vorüber war, ließ der Juriſt einen Seufzer oder beinahe ein Stöhnen hören, welches Reſignation ausdrückte.

„In der That, Philipp," ſagte er, „ich ſollte mich eigentlich darüber nicht wundern. Ich kenne Dich

doch und bin daher ein großer Narr geweſen, daß ich mich nicht ſchon längſt darauf gefaßt gemacht habe, von Dir überliſtet zu werden."

„Was willſt Du damit ſagen?" rief Mr. Sheldon. „Dieſelben Zeitungen, welche Dir zugänglich waren, waren es auch mir, und ich habe beſſere Gelegenheit gehabt als Du, die directe Abſtammung meiner Stieftochter von John Haygarth's Vater zu ermitteln und feſtzuſtellen."

„Aber wie haſt Du Miß Halliday's Abſtammung von Matthew Haygarth entdeckt?" fragte Georg ſehr kleinlaut.

Er war vollſtändig entmuthigt.

Er begann zu fühlen, daß ſein Bruder in dieſem Geſchäft ebenſo wie in allen anderen ihm den Rang ablaufen würde.

„Das iſt mein Geheimniß," entgegnete Philipp mit freundlich ruhiger Miene. „Du haſt Deine Geheimniſſe bewahrt und ich werde die meinigen bewahren. Deine Politik iſt die Politik des Mißtrauens geweſen. Die meinige wird dieſelbe ſein. Als Du dieſe Angelegenheit in die Hand nahmſt, erbot ich mich ganz freundlich, mit Dir gemeinſchaftliche Sache zu machen und Dir alles benöthigte Geld vorzuſchießen. Du lehnteſt mein Anerbieten ab und zogſt vor, die Sache auf eigene Fauſt zu unternehmen. Du haſt ohne Zweifel gut für Dich geſorgt, aber Du

biſt doch nicht klug genug, um mich in einer Sache, welche ein Mitglied meiner eigenen Familie angeht, gänzlich im Dunkeln zu erhalten."

„Ja," ſagte Georg ſeufzend, „darin liegt eben Dein Vortheil. Miß Halliday iſt Deine Trumpfkarte."

„Verlaß Dich darauf, ich werde damit zurückzuhalten und den geeigneten Augenblick abzuwarten wiſſen, wo ich dieſen Trumpf ausſpiele."

Georg murmelte einige unverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen hindurch.

„Na," rief Philipp nach einer Weile, „wir können ja die Sache in aller Freundſchaft beſprechen. Was gedenkſt Du vorzuſchlagen?"

„Ich habe blos einen Vorſchlag zu machen," antwortete der Juriſt mit Entſchiedenheit. „In meinem Beſitz befinden ſich ſämmtliche Glieder der Beweiskette, ohne welche Miß Halliday ihren Anſpruch auf John Haygarth's Vermögen eben ſo wenig geltend machen könnte, als wenn ſie eine Eingeborene der Fidſchi-Inſeln wäre. Ich bin bereit, die Sache durchzuführen, ich werde es aber nur unter der Bedingung thun, daß ich die Hälfte des Vermögens empfange, welches Miß Halliday von der Krone ausgezahlt erhält."

„Eine ſehr gemäßigte Forderung, auf mein Wort!"

„Ich glaube, ich werde mit Miß Halliday auch handelseinig werden."

„Das iſt wohl möglich," entgegnete Philipp, „ich aber werde dieſen Handel als ungeſetzlich zu annulliren wiſſen."

„Das bezweifle ich. Ich bin im Beſitz eines Vertrags, der in jedem Gerichtshofe als richtig anerkannt werden wird."

Mit dieſen Worten zog Mr. Sheldon der Jüngere eins jener Documente hervor, mittelſt deren das juriſtiſche Geſchäft des Lebens betrieben wird. Es war eine Urkunde, die von Charlotte Halliday in Bayswater einerſeits und Georg Sheldon, Rechtsanwalt in Gray's Inn, andererſeits unterſchrieben werden ſollte und wodurch dem genannten Georg Sheldon die Hälfte von dem Vermögen zugeſichert ward, welches die genannte Charlotte Halliday durch Vermittlung des oben erwähnten Georg Sheldon erlangen würde.

„Und darf ich fragen, wer die Koſten tragen ſoll?" fragte der Börſenſpeculant. „Ich für meine Perſon verſpüre nicht die mindeſte Luſt, mein Geld auf ein ſo gewagtes Spiel zu ſetzen. Wer weiß, was für andere Nachkommen von Matthew Haygarth noch in den abgelegenſten Winkeln der Erde Verſteckens ſpielen und ſich plötzlich, wenn wir ein kleines Vermögen an den Proceß weggeworfen haben, uns in den Weg ſtellen?"

„Ich verlange nicht, daß Du Dein Geld riskiren

ſollſt," entgegnete Georg mürriſch. „Ich habe Freunde, welche mir aushelfen werden, ſobald ſie dieſen Contract unterſchrieben ſehen."

„Nun, dann haſt Du weiter nichts zu thun als Deinen halben Antheil auf ein Fünftel zu reduciren, und ich will mich anheiſchig machen, daß Charlotte den Vertrag noch vor Ablauf dieſer Woche unterzeichnet."

„Auf ein Fünftel?"

„Ja, mein lieber Georg. Mit zwanzigtauſend Pfund iſt Deine Mühe ganz anſtändig honorirt. Ich kann nicht zugeben, daß Charlotte auf mehr verzichte als auf ein Fünftel."

„Ich frage nicht nach Deiner Einwilligung. Das Mädchen iſt mündig und kann ſelbſtſtändig handeln. Ich werde ſelbſt zu Miß Halliday gehen," rief der entrüſtete Juriſt.

„O nein, das wirſt Du nicht thun. Du mußt wiſſen, wie gefährlich es iſt, mir in dieſer Sache entgegen zu ſein. Dieſer Contract iſt ganz gut, dennoch aber iſt kein Document leichter umzuſtoßen als dieſes, dafern man es nur richtig anfängt. Beginne Dein Spiel, und ich werde dieſen Vertrag ſo ſicherlich umſtoßen, wie ich jetzt dieſes Weinglas umdrehe."

Philipp's Geberde und Blick verriethen eine Entſchloſſenheit, welche Georg im Hinblick auf die bereits gemachten Erfahrungen zu würdigen wußte.

„Es iſt ſehr traurig für mich," ſagte er, „nachdem ich mich ſo für das Intereſſe Deiner Stieftochter gemüht, jetzt zu finden, daß Du Dich gegen mich kehrſt."

„Meine Pflicht iſt, das Intereſſe meiner Stieftochter über alles Andere zu ſtellen."

„Ja, ſelbſt über brüderliches Gefühl und dergleichen. Ich ſage, es iſt mehr als hart, daß Du Dich gegen mich kehrſt, beſonders wenn Du die ſpeciellen Umſtände und die Art und Weiſe bedenkſt, auf welche ich ſo unverbrüchlich Schweigen bewahrt habe —"

„Du bekommſt ein Fünftel oder gar nichts, Georg," ſagte Mr. Philipp Sheldon, indem er die Augenbrauen drohend zuſammenzog. „Wenn ich die Sache nicht mit Dir arrangiren kann, ſo nehme ich ſie ſelbſt in die Hand und führe ſie ohne Deine Hülfe durch."

„Das kannſt Du nicht. In dieſer Beziehung biete ich Dir Trotz."

„Du wirſt beſſer thun, mir nicht Trotz zu bieten?"

„Wie viel gedenkſt Du denn von Miß Halliday's Vermögen zu erſchnappen?" rief Georg.

„Das iſt meine Sache," antwortete Philipp. „Wir werden nun übrigens beſſer thun, wenn wir in den Salon gehen und unſern Thee trinken. Ach, apropos, Georg," ſetzte er in nachläſſigem Tone hinzu, „da Charlotte in allen geſchäftlichen Dingen ein pures

Kind iſt, ſo wird es am beſten ſein, wenn man ſie auch als ein ſolches behandelt. Ich werde ihr ſagen, daß ſie Anſpruch auf eine gewiſſe Summe Geldes hat, aber nicht, wie groß dieſe Summe iſt. Ihre Enttäuſchung wird, im Fall dieſe Geſchichte doch noch fehlſchlägt, geringer ſein, wenn ſie ſich vorher nicht allzu große Erwartungen gemacht hat."

„Du biſt ſtets ſo umſichtig, mein lieber Philipp," ſagte Georg mit boshaftem Grinſen. „Darf ich fragen, wie es kommt, daß Du Dir in den Kopf geſetzt haſt, in Bezug auf Valentin Hawkehurſt und Miß Halliday den wohlwollenden Vater zu ſpielen?"

„Was kann mir daran liegen, wen meine Stieftochter heirathet?" fragte Philipp kaltblütig. „Natürlich wünſche ich ihr alles Gute, aber ich mag nicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, ſie bei ihrer Wahl zu beſtimmen. Wenn dieſer junge Mann ihr zuſagt, nun ſo möge ſie ihn heirathen."

„Beſonders wenn er zufällig auch Dir ſo ausgezeichnet zuſagt. Ich glaube, ich verſtehe Deine Taktik, Philipp."

„Verſtehe ſie oder verſtehe ſie nicht, ganz wie Dir beliebt. Jetzt komm zum Thee."

Achtes Capitel.

Weihnachtsfrieden.

Valentin Hawkehurſt fand ſich am Weihnachtsabend nicht in der kleinen gothiſchen Villa ein. Er widmete dieſen Abend dem Dienſte ſeines alten Bundesgenoſſen. Zuerſt leiſtete er ihm allerlei freundliche Handreichungen, dann dinirte er mit ihm ſehr angenehm in Regentſtreet und begleitete ihn hierauf nach dem Bahnhofe an der Londonbrücke, wo er wartete, bis der Capitän ſeinen Platz behaglich in einem Wagen zweiter Klaſſe des nach Newhaven abgehenden Nachtzugs eingenommen hatte.

Valentin hatte geſehen, wie der Capitän wirklich ein directes Billet nach Rouen nahm, und er ſah den Zug aus dem Bahnhofe hinausdampfen. Er glaubte demgemäß überzeugt ſein zu können, daß Capitän Paget wirklich nach dem franzöſiſchen Mancheſter reiſe.

„Es iſt ein gar zu ſchlüpfriger Kunde," ſagte der junge Mann bei ſich ſelbſt, indem er den Bahnhof verließ. „Nur der eigene Augenſchein konnte mich von der Abreiſe meines Freundes überzeugen. Wie rein und friſch ſcheint mir jetzt die Londoner Atmoſphäre zu ſein, jetzt, wo der Parfüm von Horatio Paget's Gegenwart daraus entſchwunden iſt. Ich möchte wiſſen, was er eigentlich in Rouen machen will? Nicht viel Gutes, glaube ich. Doch was kümmere ich mich weiter um ihn? Er iſt fort und ich habe die Feſſeln der Vergangenheit abgeſtreift."

Der nächſtfolgende Tag war der Weihnachtstag. Valentin declamirte Bruchſtücke aus Milton's berühmter Hymne, während er ſeine Morgentoilette machte.

Er war ſehr glücklich. Es war der erſte Weihnachtsmorgen, an welchem er mit dieſem Gefühl und mit dem Bewußtſein erwacht war, daß dieſer Tag erhabener und heiliger ſei als andere Tage. Es ſchien ihm heute mehr als je, daß er in der That ein wiedergeborenes, durch den Einfluß der Liebe eines guten Mädchens geläutertes Weſen ſei.

Er ſchaute auf ſeine vergangene Exiſtenz zurück, und die Erinnerung an viele Weihnachtstage tauchte in ihm auf — ein Weihnacht in Paris unter fürchterlichem Regen und Schmutz, ein Weihnachtsabend, den er auf den Boulevards und in einem Café dritten

Ranges bei Cognac und Tabak zugebracht; ein Weihnacht in Deutschland, mehr als ein Weihnacht im Schuldgefängnisse — wie viele bunte Scenen und wechselnde Gesichter stiegen in Verbindung mit dieser festlichen Zeit vor seinem inneren Auge auf!

Diesmal gedachte er den ganzen Tag bei Charlotte und ihren Verwandten zuzubringen. Er sollte sie am Morgen in eine von der feinen Welt vielbesuchte Kirche begleiten, dann nach der Kirche mit ihnen spazieren gehen und Abends mit ihnen diniren und Gespenstergeschichten erzählen. Es sollte der erste Tag sein, den er als anerkanntes Mitglied jener angenehmen Familie in Bayswater verlebte, und in der Fülle seines Herzens fühlte er sich liebend gegen alle seine künftigen Verwandten gestimmt, selbst gegen Mr. Philipp Sheldon, dessen noble Handlungsweise großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, trotz der bitteren Bemerkungen und Hindeutungen, welche Georg über seinen Bruder fallen ließ.

Charlotte hatte ihrem Verlobten gesagt, ihr Stiefvater sei ein sehr edelmüthiger und uneigennütziger Mann, und es gäbe ein Geheimniß, welches sie ihm gern mittheilen möchte, wenn sie sich nicht verbindlich gemacht hätte, es zu bewahren — ein Geheimniß, welches ihren Stiefvater in den Augen seines künftigen Schwiegersohnes noch höher stellen würde.

Und dann nickte und lächelte Charlotte und sagte

ihrem Geliebten unter munterem Gelächter, er ſolle, wenn ſie vermählt wären, ein Reitpferd und eine Ausgabe von Grote's „Griechenland" in dunkelbraunes Leder mit abgerundeten Ecken gebunden bekommen, denn dieſes Werk war eins von denen, nach deren Beſitz der junge Autor in der letzten Zeit ganz beſondere Sehnſucht zu erkennen gegeben.

„Meine liebe Lotta," ich fürchte, ehe dieſer Tag kommt, wird eine neue Geſchichte von Griechenland, auf ganz neuen Theorien baſirt, erſcheinen."

„O nein, dieſe Zeit wird vielmehr ſehr bald kommen. Sieh doch, wie fleißig Du arbeiteſt und welche Erfolge Du erringſt. Es wird nicht lange dauern, ſo zahlen Dir die Redactionen dreißig Pfund monatlich. Oder wer weiß, ob Du nicht ein Buch ſchreibſt, welches Dich mit einem Male berühmt macht wie Byron oder den gutmüthigen kleinen dicken Buchdrucker, der jene langen, langen Romane ſchrieb, die jetzt kein Menſch mehr lieſt."

In Folge dieſer Andeutungen Charlottens über ihren Stiefvater fühlte ſich Mr. Hawkehurſt immer freundlicher gegen denſelben geſtimmt, und die hämiſchen Bemerkungen des Juriſten hörten auf, noch irgendwelche Macht über ihn zu haben.

„Dieſer Mann iſt ſelbſt ſo durch und durch Intriguant, daß er nicht im Stande iſt, an die Redlichkeit eines andern Menſchen zu glauben," ſagte Mr.

Hawkehurſt bei ſich ſelbſt, während er über die Erfahrungen nachdachte, die er mit den beiden Brüdern gemacht. „In ſo weit ich mit Philipp Sheldon zu thun gehabt, habe ich ihn als einen Mann kennen gelernt, der offen und redlich zu Werke geht. Ich kann mir nicht denken, daß er einen verborgenen Beweggrund zu ſeiner Handlungsweiſe in Bezug auf Charlotte hätte. Der Prüfſtein ſeiner Redlichkeit wird die Art und Weiſe ſein, auf welche Charlottens Stellung als Erbin eines großen Vermögens auf ihn einwirken wird. Ich bin neugierig, ob er mich über Bord werfen oder ob meine theure Charlotte mich für einen Abenteurer und Glücksritter halten wird. Ach nein, nein — ich glaube nicht, daß jemals ein Zuſtand eintreten könnte, der meine Charlotte veranlaſſen würde, an mir zu zweifeln. Keine Hellſeherin iſt untrüglicher als wahre Liebe.“

Es geſchah während der Weihnachtsmorgenpredigt, daß Mr. Hawkehurſt ſein Gemüth durch dieſe Betrachtungen beunruhigen ließ. Er ſaß neben ſeiner Verlobten und freute ſich, ihr ſchönes Geſicht betrachten zu können, deſſen roſige Lippen ſich ein wenig theilten, während ſie ehrerbietig und aufmerkſam zu dem Prediger aufſchaute.

Nach der Kirche ging man langſam nach Hauſe, und während dieſes herrlichen Spazierganges entſchlug Valentin ſich aller Zweifel und Befürchtungen, um

ſich des vollen Sonnenſcheins der Nähe ſeiner Charlotte zu erfreuen. Ihre niedliche beſchuhte Hand ruhte vertrauend auf ſeinem Arm. Wie zärtlich ſchweiften ſeine Blicke über ihre Toilette, und welch ein plötzliches Intereſſe fand er an den Moden, die ihm bis jetzt ſo widerſinnig und frivol erſchienen waren!

„Niemals will ich wieder etwas über die Abgeſchmacktheit dieſer kleinen Hüte ſagen, Lotta," rief er. „Dieſe Combination von ſchwarzem Sammet und Jungfernhaarkraut iſt göttlich. Weißt Du, daß man letzteres an manchen Orten Marienhaar nennt und es der Mutter Deſſen weiht, der heute geboren ward. Ja, Dein Hut iſt köſtlich, liebe Charlotte, und obſchon der winzige Umfang dieſes Sammetjaquets mich vermuthen laſſen könnte, daß Du es von einer jüngeren Schweſter geliehen hätteſt, ſo ſcheint es mir doch von allen Gewändern am beſten geeignet, Dich um ein Haar breit der Vollkommenheit näher zu bringen als Du von der Natur geſchaffen biſt."

„Rede doch nicht ſo lächerlich, Valentin," kicherte die junge Dame.

„Wie kann ich anders als lächerlich reden? Deine Nähe wirkt auf meine Nerven wie Lachgas. Ach, Du weißt nicht, welche Zweifel und Bedenklichkeiten mich, wenn ich allein bin, oft ſehr ernſt machen. Char-

lotte," rief er plötzlich mit Energie, „glaubſt Du, daß Du mir jemals mißtrauen könnteſt?"

„Valentin, glaubſt Du, ich könnte jemals Königin von England werden? Das eine wäre eben ſo wahrſcheinlich als das andere."

„Mein theurer Engel, wenn Du nur ſtets an mich glauben willſt, ſo giebt es auf Erden keine Macht, die uns unglücklich machen kann. Geſetzt, Du ſäheſt Dich plötzlich im Beſitz eines großen Vermögens, Charlotte, was würdeſt Du damit beginnen?"

„Ich würde eine Bibliothek kaufen, ſo groß und ſo ſchön wie die im Britiſchen Muſeum, und dann würdeſt Du nicht Deine ganze Exiſtenz in Great Ruſſellſtreet zubringen."

„Aber wenn Du ein großes Vermögen beſäßeſt, Lotta, glaubſt Du nicht, daß Du ſehr geneigt ſein würdeſt, mich ruhig an meinem Pult in Great Ruſſellſtreet fortarbeiten zu laſſen? In Beſitz von Reichthum würdeſt Du Dich nach höherem Rang zu ſehnen beginnen und Deinem Stiefvater erlauben, Dir einen Freier zu bringen, der Dir einen Namen und einen Rang in der Geſellſchaft gäbe, wie er eines Engels mit hunderttauſend Pfund würdig iſt."

„Nein, ich würde nichts dergleichen thun. Aus dem Gelde mache ich mir nichts. Ich glaube ſogar, es würde mir faſt leid thun, reich zu ſein."

„Warum, Theuerſte?"

„Weil wir, wenn wir reich wären, nicht in dem kleinen Hauſe in Wimbledon wohnen würden und ich Dir dann auch keine Käſekuchen backen könnte.“

„Gutes, liebes Mädchen!“ rief Valentin. „Der Peſthauch des Weltſinnes kann niemals Dein reines Gemüth vergiften.“

Sie ſtanden jetzt an dem Thore der kleinen Villa. Diana und Mrs. Sheldon waren hinter den beiden Liebenden hergegangen und hatten ein wenig über die Predigt und viel über die Hüte geſprochen. Die arme Diana that dabei ihr Möglichſtes, um ein Intereſſe an dem Putz zu heucheln, welcher Mrs. Sheldon's herumſchweifende Blicke auf ſich gezogen hatte.

Als man in den Salon trat, traf man hier Mr. Philipp Sheldon, der an dem helllodernden Feuer ſaß und ſeine Zeitung las.

„Ich glaube, Ihr ſchwatztet ſchon wieder von Hüten,“ rief der Börſenſpeculant. „Euch Frauenzimmern nützt das Kirchengehen viel! — Die Conſols ſind ſeit Dienſtag Nachmittag wieder um ein Achtel gefallen, Georg,“ ſetzte Mr. Sheldon zu ſeinem Bruder gewendet hinzu, der auf dem Kaminteppich ſtand und ſich mit dem Ellbogen auf den Kaminſims ſtemmte.

„Die Conſols ſind Deine Hüte, Papa,“ rief Charlotte in heiterem Tone. „Ich glaube, es vergeht kein

Tag, wo Du nicht davon ſprichſt, daß ſie geſtiegen oder gefallen oder ruhig ſtehen geblieben ſind.“

Nach dem Imbiß machten die Liebenden einen Spaziergang in Kenſington Gardens und Diana begleitete ſie als Ehrenwache.

„Nicht wahr, Du gehſt mit, liebe Di?“ fragte Charlotte. „Du ſiehſt ſeit einiger Zeit bleich und unwohl aus, und ich bin überzeugt, ein Spaziergang wird Dir wohlthätig ſein.“

Valentin unterſtützte die Bitte ſeiner Verlobten, und die Drei verbrachten einige Stunden, indem ſie in den einſameren Theilen des Parks raſch hin und her gingen und die breiteren Wege den Stocklondonern überließen, welche ſich an dieſem Nachmittag ſehr zahlreich eingefunden hatten.

Für zwei von dieſen drei Perſonen war dieſer Winterſpaziergang ein nur allzu raſch vorübergehendes Vergnügen. Für die dritte war er paſſives Dulden. Die Marter, welche bis noch vor kurzer Zeit Diana's Bruſt zerriſſen, wenn ſie die beiden zuſammen geſehen, quälte ſie jetzt nicht mehr. Der Skorpionſtachel begann ſeine giftige Kraft zu verlieren. Sie duldete ſtill, aber ihr Dulden ward durch Reſignation gemildert. Auch die Fähigkeit, Schmerz zu empfinden, hat ihre Grenzen. Diana hatte ihren Schmerz getragen, ſie hatte ſich, um mit Homer zu reden, in Verzweiflung und Thränen geſättigt, und

auf dieſe bitteren Qualen war ein paſſives Gefühl von Kummer gefolgt, welches faſt Frieden war.

„Ich habe ihn verloren," ſagte ſie bei ſich ſelbſt. „Das Leben kann mir nicht mehr viele Freuden bringen, aber ich würde ſchlimmer ſein als ſchwach, wenn ich meine Exiſtenz damit hinbrächte, daß ich mich ausſchließlich meinem Grame je hingäbe. Ich wäre eins der elendeſten Geſchöpfe dieſer Erde, wenn ich mich nicht lehren könnte, das Glück meiner Freundin ohne Groll anzuſehen."

Während Diana ſo heute neben den Liebenden herſchritt und ihrem heitern frivolen Geplauder zuhörte, kam ſie ſich vor wie eine Mutter, welche ſich den Mann, den ſie geliebt, durch die eigene Tochter entriſſen ſieht und die ſich aus Liebe zu ihrem Kind ſtill ergeben in den Ruin aller ihrer Hoffnungen fügt.

Es fand an dieſem Abend an Mr. Sheldon's Tafel mehr herzliches Gelächter und angenehme Converſation ſtatt, als ſonſt an dieſer Stelle der Fall zu ſein pflegte; der Börſenſpeculant ſelbſt aber trug ſehr wenig zur Heiterkeit der Geſellſchaft bei. Er war ruhig, ja ſogar nachdenklich, und ließ das Geplauder und Gelächter an ſich vorübergehen, ohne einen Verſuch zu machen, daran theilzunehmen.

Nach Tiſche zog er ſich in ſein Zimmer zurück, während Valentin und die Damen ſich in hergebrachter Weihnachtsmanier um das Feuer herumſetzten

und nach längerem Hin- und Hergeplauder das Erzählen von Geſpenſtergeſchichten begannen.

Georg Sheldon ſaß abgeſondert von dem Cirkel, blätterte in den auf dem Tiſche liegenden Büchern oder guckte mit dem augenſcheinlichen Gefühl der Ermüdung in ein Stereoſkop. Ein ſolcher häuslicher Abend kam ihm nach ſeiner Ausdrucksweiſe „ledern" vor, und er fügte ſich darein, blos weil er ſonſt nichts mit ſich anzufangen wußte.

„Ich glaube nicht, daß Papa ſich ſonderlich für Geſpenſtergeſchichten intereſſirt; meinſt Du nicht auch, Onkel Georg?" fragte Charlotte, um nur etwas zu dem Juriſten zu ſagen, der ſich ſo zu langweilen ſchien, während er gähnend bei den Büchern und Stereoſkopen ſaß.

„Ja, ich glaube auch nicht, daß er ſich dafür intereſſirt, liebe Charlotte," antwortete er.

„Ob er wohl an Geiſter und Geſpenſter glaubt?" fragte die junge Dame lachend.

„Nein, er glaubt nicht daran, davon bin ich überzeugt," entgegnete Georg in ſehr ernſtem Tone.

„Aber Du ſagſt das ja ungeheuer ernſt, Onkel!" rief Charlotte, durch Georg Sheldon's Weſen ein wenig betroffen gemacht.

„Ich dachte an Deinen Vater — nicht an meinen Bruder Philipp. Er ſtarb in Philipp's Hauſe, weißt Du, und wenn Philipp an Geiſter geglaubt hätte,

ſo würde er ſchwerlich in demſelben Hauſe wohnen geblieben ſein. Er wohnte aber ganz ruhig noch über ein Jahr darin, und ſchien ſich darin eben ſo wohl zu befinden, wie in jedem andern.“

Hier brach Georgina in Thränen aus und erzählte der Geſellſchaft, wie ſie unmittelbar nach dem Begräbniß mit ſchwerbekümmertem Herzen das Haus verlaſſen habe, in welchem ihr erſter Gatte geſtorben ſei.

„Die Art und Weiſe, wie Dein Stiefvater ſich während dieſer ganzen ſchrecklichen Zeit benahm, Charlotte, iſt über alles Lob erhaben,“ fuhr die Dame zu ihrer Tochter gewendet fort. „Wie rückſichtsvoll, wie gütig, wie geduldig war er! Ich wüßte nicht, was ich hätte anfangen ſollen, wenn Tom in einem fremden Hauſe erkrankt wäre. Auch bezweifle ich nicht, daß der neue Doctor, Mr. Burkham, ſeine Pflicht that, obſchon er nicht ſo entſchieden auftrat, wie ich gewünſcht hätte.“

„Mr. Burkham!“ rief Valentin. „Was iſt das für ein Burkham? Wir haben in unſerem Club der Ragamuffins ein Mitglied Namens Burkham, welches eigentlich Arzt iſt, aber auch ein wenig ſchriftſtellert.“

„Der Mr. Burkham, welcher meinen armen ſeligen Gatten behandelte, war ein ſehr junger Mann,“ antwortete Georgina, „ein blonder Mann mit friſcher

Geſichtsfarbe und ſchüchternem Weſen. Ich hätte es gern geſehen, wenn er ein wenig älter geweſen wäre."

„Das iſt er!" rief Valentin. „Der Burkham, den ich kenne, iſt rothwangig und blond und kann nicht viel über dreißig Jahr alt ſein."

„Sind Sie näher mit ihm bekannt?" fragte Georg Sheldon in gleichgültigem Tone.

„Ach nein, durchaus nicht. Wir ſprechen mit einander, wenn wir uns zufällig begegnen — das iſt Alles. Er ſcheint ein netter Mann zu ſein und hat jedenfalls nicht viel Praxis, denn ſonſt würde er ſich nicht zu den Ragamuffins halten und für's Theater Poſſen ſchreiben. Mir kommt er gerade vor, wie einer jener tüchtigen beſcheidenen Männer, welche es verdienten, Erfolg zu haben, obſchon ihnen derſelbe nur höchſt ſelten zutheil wird."

Dies war Alles, was über Mr. Burkham geſprochen ward; man erzählte aber auch keine Geſpenſtergeſchichten mehr, und die kleine Geſellſchaft fühlte ſich vorübergehend gedrückt und verſtimmt. Die Erinnerung an ihren Vater äußerte auf Charlotte ſtets einen betrübenden Einfluß, und es bedurfte vieler zärtlich zugeflüſterten Worte von Valentin, um wieder ein Lächeln auf ihrem ſchönen Antlitz hervorzurufen.

Es dauerte nicht lange, ſo ward das maſſive

ſilberne Theegeſchirr hereingebracht, und unmittelbar darauf kam auch Mr. Philipp Sheldon.

„Ich möchte nach dem Thee ein paar Worte mit Ihnen ſprechen, Hawkehurſt,“ ſagte er, indem er ſeine Taſſe aus Georgina's Hand empfing und das Getränk ſtehend zu ſich zu nehmen begann. „Wenn Sie ſich eine Cigarre anzünden und mit hinaus in den Garten kommen wollen, ſo kann ich Ihnen das, was ich zu ſagen habe, binnen wenigen Minuten mittheilen; dann können wir wieder hereingehen und einen Robber Whiſt ſpielen. Georgina ſpielt gar nicht ſchlecht, und mein Bruder Georg iſt auf dem Felde geradezu unübertrefflich.“

Valentin fühlte, wie ſich ihm das Herz zuſammenſchnürte. Was konnte Mr. Sheldon ihm binnen wenigen Minuten zu ſagen haben, wenn er nicht ſeine vor einigen Tagen gegebene Zuſtimmung widerrufen wollte? — die Zuſtimmung, die er ertheilt, während er von Charlottens pecuniären Ausſichten noch keine Kenntniß hatte?

Der junge Mann ſah ſehr bleich aus, als er mit hinausging, um ſeine Cigarre in Mr. Sheldon's Garten zu rauchen. Charlotte folgte ihm mit beſorgten Augen und wunderte ſich über den plötzlichen Ernſt ſeines Weſens.

Georg Sheldon wußte ebenfalls nicht, was er von

dieſem Wunſch ſeines Bruders nach einem Tête-à-tête denken ſollte.

„Welchen neuen Zug ſteht Philipp im Begriff zu thun?“ fragte er ſich.

Die beiden Männer zündeten ihre Cigarren an und brachten ſie gehörig in Brand, ehe Mr. Sheldon zu ſprechen begann.

„Als ich,“ ſagte er, „mich einverſtanden erklärte, Sie, mein lieber Mr. Hawkehurſt, als Miß Halliday's Freier zu empfangen, ſagte ich Ihnen, daß ich handelte, wie ein Geſchäftsmann eigentlich nicht handeln würde, und ich ſagte Ihnen damit blos die Wahrheit. Seitdem ich Ihnen jene Zuſtimmung gegeben, habe ich eine ſehr überraſchende Entdeckung gemacht, die mich in Bezug auf dieſe Angelegenheit in eine ganz neue Situation verſetzt.“

„Wirklich?“

„Ja, Mr. Hawkehurſt, ich habe Kenntniß von der Thatſache erlangt, daß Miß Halliday, das Mädchen, welches ich gänzlich von meiner Großmuth abhängig glaubte, die berechtigte Erbin eines bedeutenden Vermögens iſt. Natürlich werden Sie einſehen, wie vollſtändig die Sachlage dadurch verändert wird.“

„Das ſehe ich allerdings ein,“ entgegnete Valentin, „ich hoffe aber, Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen verſichere, daß ich, als ich Miß Halliday aufforderte, mein Weib zu werden, von ihrem Ver-

hältniß zu jener Erbschaft nicht die leiseste Ahnung hatte. Was meine Liebe zu ihr betrifft, so kann ich Ihnen kaum sagen, wann dieselbe begann, doch glaube ich, sie muß von der ersten Stunde an datiren, wo ich Charlotte gesehen, denn ich kann mich keiner Zeit erinnern, zu welcher ich sie nicht geliebt hätte."

„Wenn ich nicht glaubte, daß Sie über alle eigennützigen Beweggründe erhaben wären, Mr. Hawkehurst, so wären Sie heute nicht hier in meinem Hause," sagte der Börsenspeculant in außerordentlich ernstem Tone. „Die Entdeckung der eigentlichen Stellung meiner Stieftochter macht mir kein Vergnügen. Ihr Anspruch auf diesen Reichthum vermehrt blos meine Verantwortlichkeit in Bezug auf sie, und Verantwortlichkeit ist etwas, was ich gern vermeiden möchte. Nach reiflicher Ueberlegung bin ich daher zu dem Schluß gekommen, daß diese Entdeckung in Ihrer Stellung als Charlottens Bräutigam keine Aenderung zu machen braucht. Wenn Sie ihrer würdig waren, als sie kein Vermögen hatte, so sind Sie ihrer jetzt nicht weniger würdig."

„Mr. Sheldon!" rief Valentin tief ergriffen, „eine so noble Handlungsweise hätte ich von Ihnen nicht erwartet."

„Ja, ja," entgegnete der Börsenspeculant lächelnd, „der Begriff, den die Menschen sich von einem Geschäftsmann zu machen pflegen, ist in der Regel kein

ſchmeichelhafter, dennoch aber prätendire ich nicht, nobel zu handeln, ich wünſche die Sache blos vom Geſichtspunkte des geſunden Menſchenverſtandes aus, aber durchaus nicht engherzig zu betrachten."

„Sie haben gegen mich einen ſo hohen Grad von Edelmuth bewieſen, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, noch länger unter falſcher Flagge zu ſegeln," ſagte Valentin nach einer kurzen Pauſe. „Bis noch vor wenigen Tagen war ich in Folge eines Ihrem Bruder gegebenen Verſprechens verpflichtet, unverbrüchliches Schweigen zu bewahren. Da er Sie aber ſelbſt von den Miß Halliday zuſtehenden Rechten in Kenntniß geſetzt hat, ſo bin auch ich meines Verſprechens ledig und muß Ihnen etwas ſagen, was Sie vielleicht veranlaßt, mir Ihr Vertrauen zu entziehen."

Nun erzählte Valentin ſeinen Antheil an den Nachforſchungen, welche zu der Entdeckung von Miß Halliday's Anſprüchen auf ein bedeutendes Vermögen geführt hatten. Er ging jedoch nicht auf Einzelnheiten ein, ſondern ſagte Mr. Sheldon blos, daß *er* das Hauptwerkzeug geweſen ſei, welches dieſe wichtige Entdeckung zu Stande gebracht habe.

„Ich kann blos wiederholen, was ich vorhin ſagte," ſetzte er zum Schluſſe hinzu. „Ich habe Charlotte von Anfang unſerer Bekanntſchaft an geliebt und erklärte ihr meine Liebe einige Tage bevor ich dieſe

Entdeckung machte. Ich hoffe, dieses Geständniß wird Ihr Urtheil über mich in keiner Weise alteriren."

„Ich würde Ihre Offenheit schlecht vergelten, wenn ich an Ihrer freiwilligen Darlegung Zweifel hegen wollte, Hawkehurst," antwortete Philipp Sheldon. „Nein, ich werde Ihnen mein Vertrauen nicht entziehen. Wenn Ihre Nachforschungen zuletzt die Folge haben, daß dieses bedeutende Vermögen wirklich meiner Stieftochter zufällt, so verlangt schon die poetische Gerechtigkeit, daß auch Sie Nutzen davon haben. Mittlerweile können wir die Sache nicht verschwiegen genug betreiben. Ich bin durchaus kein Sanguiniker, und ich weiß, wie viele hoffnungsvolle Herzen durch den Oberkanzleigerichtshof gebrochen worden sind. Es ist sehr leicht möglich, daß diese Ihre großartige Entdeckung weiter nichts als Enttäuschung und Geldverlust zur Folge hat; eben so möglich ist es aber auch, daß sie das angenehme Resultat herbeiführt, welches mein Bruder und Sie zu erwarten scheinen. Ich verlange weiter nichts, als daß das unschuldige Herz der armen Charlotte nicht durch eine kleine Lebenszeit der Ungewißheit gemartert werde. Sagen Sie ihr deshalb nichts, was Hoffnung in der Gegenwart oder Enttäuschung in der Zukunft hervorrufen kann. Sie scheint sich in ihrer gegenwärtigen Lage vollkommen glücklich zu fühlen, und es wäre schlimmer als thöricht, wenn man sie durch unbestimmte Erwartungen

ſtören wollte, die vielleicht nie in Erfüllung gehen. Wahrſcheinlich wird ſie, wenn die Sache einmal anhängig iſt, Ausſagen und dergleichen zu thun haben, und wenn dieſe Zeit kommt, ſo muß man ihr natürlich ſagen, daß ein Proceß ſchwebe, bei welchem ſie betheiligt iſt. Deswegen braucht man ihr aber nicht zu ſagen, wie nahe dieſer Proceß ſie angeht oder wie groß die Summe iſt, auf welche ſie Anſpruch zu erheben hat. Ich habe gar ſo viel dergleichen Dinge erlebt; ich habe geſehen, wie ſchlimm dieſelben oft ablaufen, und Sie können es mir daher nicht verargen, wenn ich vorſichtig bin."

Dies hieß die ganze Sache in ein neues Licht ſtellen; bis dieſen Augenblick hatte Valentin geglaubt, daß, ſobald die Beweiskette einmal vervollſtändigt ſei, Charlottens Anſpruch blos geltend gemacht zu werden brauche, um ſie ſofort in den Beſitz der Haygarth'ſchen Erbſchaft zu ſetzen. Mr. Sheldon's kaltblütige und praktiſche Darſtellung der Sache aber deutete eine Menge Zweifel und Schwierigkeiten an, und die Haygarth'ſchen Tauſende ſchienen gleichſam durch die Wogen eines juriſtiſchen Oceans in die fernſten und abgelegenſten Regionen getragen zu werden.

„Und Sie glauben wirklich, daß es beſſer ſei, Charlotten nichts zu ſagen?"

„Ja, davon bin ich überzeugt," antwortete Mr. Sheldon. „Wenn Sie ihr eine Menge Behelligungen

und Beläſtigungen erſparen wollen, ſo werden Sie Sorge tragen, ſie im Dunkeln zu erhalten, bis die Sache entſchieden iſt — nämlich vorausgeſetzt, daß ſie jemals entſchieden wird. Es ſind mir Fälle bekannt, wo ein ſolcher Proceß die dabei betheiligte Hauptperſon überdauerte."

„Sie betrachten die Sache von einer ſehr entmuthigenden Seite."

„Ich betrachte ſie von der praktiſchen Seite. Mein Bruder Georg iſt in Bezug auf ſolche Erbſchaftsgeſchichten von einer förmlichen Monomanie beſeſſen."

„Ich kann mich aber nicht mit dem Gedanken befreunden, der armen Charlotte die Wahrheit verſchweigen zu ſollen."

„Davon liegt der Grund einfach darin, daß Sie die Welt nicht ſo kennen, wie ich ſie kenne," antwortete Mr. Sheldon gelaſſen.

„Ich kann mir nicht denken, daß die Kenntniß von dieſem Anſpruch einen ſtörenden Einfluß auf Charlotte äußern würde," entgegnete Valentin. „Sie iſt auf der ganzen Welt die Letzte, welche nach Geld fragt."

„Das iſt wohl möglich. Dennoch aber liegt in dem Gedanken an großen Reichthum eine Art Rauſch — ein Rauſch, dem kein weibliches Weſen von Charlottens Alter widerſtehen könnte. Sagen Sie ihr, daß ſie Anſpruch auf ein bedeutendes Vermögen hat, und

von dieſem Augenblick an wird ſie auf den Beſitz dieſes Reichthums rechnen und alle ihre Pläne für die Zukunft auf dieſe Baſis bauen. „Wenn ich mein Vermögen bekomme, ſo werde ich Das oder Jenes oder etwas Anderes thun.“ Dies wird ſie fortwährend zu ſich ſelbſt ſagen, und wenn dann die Sache fehlſchlägt, was ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo wird in ihr ein Gefühl der Enttäuſchung zurückbleiben, welches ſie in ihrem ganzen Leben nicht wieder los wird und welches ihr die gewöhnlichen Freuden und Genüſſe des Daſeins verdirbt und verbittert.“

„Ich bin geneigt, zu glauben, daß Sie Recht haben,“ ſagte Valentin nach kurzer Ueberlegung. „Mein gutes Mädchen iſt jetzt vollkommen glücklich, und es wird daher am klügſten ſein, ihr nichts zu ſagen.“

„Das iſt meine Ueberzeugung,“ entgegnete Mr. Sheldon. „Natürlich könnte mir für meine Perſon es ganz gleich ſein, ob ſie von der Sache unterrichtet wäre, da mein eigenes Intereſſe hierbei nicht in Frage kommt.“

„Ich werde Ihrem Rathe folgen, Mr. Sheldon.“

„Gut, ſei es ſo. In dieſem Falle bleibt Alles in statu quo. Sie werden in dieſem Hauſe als Bräutigam meiner Stieftochter empfangen, und wir nehmen gegenſeitig an, daß Ihre Vermählung nicht ohne vorherige Berathung mit mir ſtattfinden kann. Ich muß in der Sache eine Stimme haben.“

„Das verſteht ſich. Es iſt nicht mehr als recht, daß ohne Ihre Zuſtimmung nichts geſchehe.“

Damit ward die Unterredung zu einem ganz angenehmen Schluſſe gebracht. Die Herren kehrten in das Haus zurück, und bald darauf ſaß Valentin mit den Brüdern Sheldon und Georgina am Whiſttiſche. Charlotte und Diana ſpielten und ſangen mittlerweile.

Valentin's Augen ſchweiften oft nach dem Piano, und es war ihm lieb, als er ſich nach Beendigung eines Robbers freimachen konnte. Er ſprach einige kurze Worte mit Charlotte, während er ihr ihre Muſikalienhefte wieder in Ordnung bringen half, und dann verkündete der laut gellende Schlag der Uhr auf dem Kaminſims und ein hörbares Gähnen von Philipp Sheldon ihm, daß er gehen müſſe.

„Die Vorſehung iſt ſehr gnädig gegen uns geweſen,“ ſagte er in gedämpftem Tone, indem er Charlotten gute Nacht wünſchte. „Die Handlungsweiſe Deines Stiefvaters iſt überaus edel und rückſichtsvoll, und der Himmel unſerer Zukunft zeigt keine Wolke. Gute Nacht, Theuerſte. Ich glaube, ich werde dies ſtets als mein erſtes Weihnachtsfeſt betrachten. Ich habe bis jetzt noch nie gewußt, wie heilig und beglückend dieſes Feſt ſein kann.“

Er verließ das Haus in Begleitung Georg's, der mürriſch, ernſt und keineswegs angenehm war.

„Sie haben Ihren eigenen Weg gewählt," ſagte er, als ſie ſich an Cumberland-Gate trennten, „und ich will nur hoffen, daß das Reſultat ein Beweis Ihrer Klugheit ſein möge. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt: Sie kennen meinen Bruder Philipp nicht ſo, wie ich ihn kenne!"

„Ihr Bruder hat ſich gegen mich ſo offen und nobel gezeigt, daß ich dergleichen unangenehme Hindeutungen auf ihn nicht hören mag."

„Sie ſcheinen immer noch mir gegenüber das große Pferd reiten zu wollen, mein Freund Hawkehurſt," ſagte Georg; „ich kann mir das aber gefallen laſſen. Sie haben ohne Rückſicht auf mich gehandelt und ich werde mich künftig auch nicht mehr an Sie oder Ihr Intereſſe kehren. Sollten Sie aber durch meinen Bruder Philipp in Schaden und Nachtheil gerathen, ſo denken Sie daran, daß ich Sie gewarnt habe. Gute Nacht."

In Charlottens Zimmer brannte an dieſem kalten Abend das muntere kleine Feuer bis zu ſpäter Stunde, während ſie in ihrem Hausrock daſaß, ſich träumeriſch das weiche braune Haar bürſtete und an den Geliebten dachte.

Es war ſo über eine Stunde vergangen, als leiſe an die Thür gepocht ward.

„Ich bin es, liebe Charlotte," ſagte eine leiſe Stimme, und ehe Charlotte antworten konnte, öffnete

ſich die Thür und Diana trat ein. Sie kam gerade auf den Kamin zu, an welchem ihre Freundin ſaß.

„Ich bin heute Abend noch ſo munter, Lotta,“ ſagte ſie, „und der Lichtſchein unter Deiner Thür verlockte mich, Dich noch auf einige Minuten zu beſuchen.“

„Meine liebe Di, Du weißt, wie ſehr ich mich ſtets freue, Dich zu ſehen.“

„Ja, ich weiß, daß Du nur zu gut gegen mich biſt, und ich bin ſo garſtig, ſo unfreundlich geweſen. O, Charlotte, ich weiß, daß meine Kälte Dich während der letztvergangenen Monate oft verwundet hat.“

„Allerdings habe ich mich dann und wann verletzt gefühlt, wenn Du mit meinen Freuden und Kümmerniſſen nicht zu ſympathiſiren ſchienſt, aber es war auch ſehr egoiſtiſch von mir, dies immer zu erwarten, und ich weiß, wenn auch Dein Weſen kalt iſt, ſo iſt Dein Herz doch edel.“

„Nein, Lotta, es iſt nicht edel, es iſt ein böſes Herz!“

„Diana!“

„Ja,“ ſagte Miß Paget, indem ſie an dem Stuhl ihrer Freundin niederkniete und mit verhaltener Energie ſprach, „es iſt ein böſes Herz geweſen, denn Dein Glück hat ihm zur Qual gereicht.“

„Diana!“

„O theuerſte Freundin, ſieh mich nicht mit ſo un-

ſchuldigen, verwunderten Augen an. Du wirſt mich vielleicht haſſen, wenn Du Alles weißt. Doch nein, nein, nein — Du wirſt mich nicht haſſen — Du wirſt mich bemitleiden. Ich liebte ihn, Charlotte. Er war mein Begleiter, mein einziger Freund, und es gab eine Zeit — ſchon lange her — ehe er Dein Antlitz geſehen, wo ich glaubte, er intereſſire ſich für mich und würde mich einmal ſo lieben, wie ich ihn liebte. O Charlotte, Du kannſt niemals wiſſen, was ich gelitten. Es liegt nicht in Deiner Natur, zu verſtehen, was ein Herz wie das meinige dulden kann. Ich liebte ihn ſo innig, ich klammerte mich ſo wahnſinnig an meine alten Hoffnungen, meine alten Träume, noch lange nachdem es die falſcheſten Hoffnungen, die abenteuerlichſten Träume geworden, welche ſich jemals eines zerrütteten Gemüths bemächtigt. Aber, meine theure Charlotte, nun iſt es vorüber, und ich komme in dieſer Chriſtnacht zu Dir, um Dir zu ſagen, daß ich mein hartnäckiges Herz bezwungen habe und daß es von nun an keine Wolke zwiſchen Dir und mir geben wird."

„Diana, meine theure Freundin, mein armes Mädchen!" rief Charlotte tief erſchüttert, „Du liebteſt ihn — eben ſo innig als ich — und ich habe Dir ſein Herz geraubt!"

„Nein, Charlotte, es war niemals mein."

„Du liebteſt ihn, während Du doch ſo unfreundlich von ihm ſprachſt!“

„Als ich am unfreundlichſten und ſchroffſten erſchien, liebte ich ihn am innigſten. Sieh mich aber nicht mit ſo kummervoller Miene an. Ich ſage Dir, das Schlimmſte iſt vorbei und überſtanden, das Uebrige iſt ſehr leicht zu ertragen. Solche Dinge dauern nicht immer, Charlotte, was auch Dichter und Romanſchreiber ſagen mögen. Wenn ich nicht das Schlimmſte überſtanden hätte, ſo wäre ich heute Abend nicht hier. Ich habe Dir noch nicht Glück gewünſcht, und jetzt zum erſten Male kann ich Dir wahrhaft und aufrichtig alles Gute wünſchen. Ich habe mich beſiegt. Ich ſage nicht, daß Valentin Hawkehurſt mir jemals ganz das ſein könne, was andere Männer ſind. Ich glaube, bis an's Ende ſeines Lebens wird in ſeinem Geſicht ein Blick, in ſeiner Stimme ein Ton liegen, der mich tiefer rührt als irgend ein anderer Blick oder Ton auf Erden. Meine Liebe zu Dir aber hat meine Liebe zu ihm überwunden, und es lebt kein verborgener Gedanke in meinem Gemüth, während ich jetzt zu Deinen Füßen ſitze und Gott bitte, Deine Wahl zu ſegnen.“

„Meine liebe Diana, ich weiß nicht, wie ich Dir danken, wie ich Dir meine Liebe zu erkennen geben ſoll.“

„Ich zweifle, ob ich Deiner Liebe würdig bin,

Theure. Mit Gottes Hülfe aber werde ich mich Deines Vertrauens würdig machen, und wenn jemals ein Tag kommen sollte, wo meine Liebe Dir beistehen oder meine Anhänglichkeit Dir nützen kann, so soll es an beiden nicht fehlen. Horch, Theure, die Wächter singen ein frommes Weihnachtslied. Erinnerst Du Dich, was Shakespeare über den „Dämmerungsvogel" sagt, der die ganze Nacht hindurch singt, und wie kein böser Geist in dieser Nacht sein Wesen treibt,

„So heilig, so begnadet ist die Zeit"?

Ich habe meinen bösen Geist bezwungen, Lotta, und es soll Liebe und Frieden zwischen uns herrschen immerdar; nicht wahr, theuerste Freundin?"

Und somit endet die Geschichte von Diana Paget's junger Liebe — der Liebe, welche heimlich sich entwickelt hatte, um schweigend wieder aus ihrem Herzen gerissen und mit den todten Träumen und Phantasien, welche sie erzeugt, begraben zu werden. Für sie schloß in dieser Nacht der Roman des Lebens für immer. Für Charlotte hatte er eben erst begonnen und die ersten Capitel waren sehr angenehm — das mystische Buch schien nur von Freude zu sprechen. Beglückt durch die Hingebung ihres Geliebten, durch die Zustimmung ihrer Mutter und selbst Mr. Sheldon's wohlwollende Billigung — was konnte sie von

der Vorsehung mehr verlangen, welche lauernde Gefahren konnte sie fürchten, welche Sturmwolke konnte sie am sonnenhellen Firmament gewahren?

Und dennoch war eine Wolke da, nicht größer als eines Mannes Hand, aber der Vorbote von Sturm und Schrecknissen. Es bleibt noch übrig zu zeigen, welche Gestalt diese Wolke annahm und von welcher Richtung der Sturm kam. Charlottens Geschichte ist der Verfasserin unter den Händen gewachsen, und man findet das Ende dieser Geschichte nebst dem Schicksal des Haygarth'schen Vermögens unter dem Titel:

„Charlottens Erbschaft."

Ende

Druck von G. Päy in Naumburg a/S.

Neue gediegene Werke

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin,**

zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Ponson du Terrail, Der Ball der Schlachtopfer. Roman, aus dem Französischen von J. N. Heynrichs. 3 Bde. 2 Thlr.

Neben anderen gehört auch Ponson du Terrail zu den französischen Lieblingsschriftstellern. Seine Werke haben spannende Handlung, gefälligen Styl und lebendige Darstellung. Jeder wird den „Ball der Schlachtopfer" mit dem größten Interesse lesen, da der Inhalt ein durchaus fesselnder und das Werk sich durch Schönheit der Sprache, Reichthum der Gedanken und consequente Charakterschilderung vor vielen anderen vortheilhaft auszeichnet.

M. S. Schwartz, Der Hänfling. Roman. Nach dem schwedischen Original-Manuscript übersetzt und bearbeitet von August Kretzschmar. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Die Romane der geistvollen schwedischen Schriftstellerin sind zu allgemein auch beim deutschen Publikum beliebt, als daß eine neue Erscheinung der Autorin einer besondern Empfehlung bedürfte. „Der Hänfling" ist so allerliebst, so naiv erzählt, daß jeder Leser seine Freude daran haben muß. Von Interesse mag es für den Leser sein, zu wissen, daß die Romane der berühmten Autorin nach einem bestehenden Contract Jahre lang früher in deutscher Uebertragung als in Schweden im Original erscheinen.

Marie Sophie Schwartz, Schwedische Lebensbilder. Erzählungen. Geh. 1 Thlr.

Inhalt: Die Blinden. — Die Wahrsagerin. — Die angeblichen Flüchtlinge. — Ein Talisman. — Der Schützling des Poeten. — Die Erdbeerverkäuferin.

Diese Erzählungen der so beliebten Verfasserin haben literarisch-künstlerischen Werth und gehören zu den besten, welche Marie Sophie Schwartz geschrieben hat.

Digitized by Google